L. g.
o
233 d

ERNST ROESLING
(G. MAYER'SCHE BUCHHANDLUNG)
LÖRRACH.

# Leben der ſchwediſchen Gräfin von G**.

Von

Herrn C. F. Gellert.

Mit Kupfern.

Bern.

Verlegts B. L. Walthard.

MDCCLXIX.

K.OL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG
Staatliche
Bibliothek
Bamberg

ERNST ROESLING
(G. MAYER'SCHE BUCHHANDLUNG)
LÖRRACH.

# Leben der ſchwediſchen Gräfin von G***

## Erſter Theil.

Vielleicht würde ich bey der Erzählung meines Geſchlechts eben ſo beredt oder geſchwäzig, als andre ſeyn, wenn ich anders viel zu ſagen wüßte. Meine Eltern ſind mir in den zarteſten Jahren geſtorben, und ich habe von meinem Vater, einem Liefländiſchen von Adel, weiter nichts erzählen hören, als daß er ein rechtſchaffener Mann geweſen iſt, und wenig Mittel beſeſſen hat.

Mein Vetter, der auch ein Landedelmann war, doch in ſeiner Jugend ſtudiret hatte, nahm mich nach meines Vaters Tode zu ſich auf ſein Landgut, und erzog mich bis in mein ſechszehntes Jahr. Ich habe die Worte nicht vergeſſen können, die er einmal zu ſeiner Gemahlin ſagte, als ſie ihn fragte, wie er es künftig mit meiner Erziehung wollte gehalten wiſſen. Vormittag, fieng er an, ſoll das Fräulein als ein Mann, und Nachmittag als eine Frau erzogen werden. Meine Muhme hatte mich ſehr lieb, zumal weil ſie keine Tochter hatte, und ſie ſah es gar nicht gern, daß ich, wie ihre jungen Herren, die Sprachen und andere Pedantereyen, wie ſie zu reden pflegte, erlernen ſollte. Sie hätte mich dieſer Mühe gern überhoben, allein ihr Gemahl wollte nicht. Fürchten ſie ſich nicht, ſprach er zu ihr, das Fräulein lernt gewiß nicht zu viel. Sie ſoll nur klug und gar nicht gelehrt werden. Reich iſt ſie nicht, alſo wird ſie niemand als ein vernünftiger Mann nehmen. Und wenn ſie dieſem gefallen, und das Leben leicht machen helfen ſoll; ſo muß ſie klug, geſittet und ge-

ſchikt werden. Dieſer rechtſchaffene Mann hat keine Koſten an mir geſpart; und ich würde gewiß noch etliche Jahre eher vernünftig geworden ſeyn, wenn ſeine Frau einige Jahre eher geſtorben wäre. Sie hat mich zwar in Wirthſchaftsſachen gar nicht unwiſſend gelaſſen; allein ſie ſezte mir zu gleicher Zeit eine Liebe zu einer ſolchen Galanterie in den Kopf, bey der man ſehr glüklich eine ſtolze Närrin werden kan. Ich war freylich damals noch nicht alt; allein ich war alt genug, eine Eitelkeit an mich zu nehmen, zu der unſer Geſchlecht recht verſehn zu ſeyn ſcheint. Aber zu meinem Glük ſtarb meine Frau Baaſe, ehe ich noch das zehnte Jahr erreicht hatte, und gab meinem Vetter durch ihren Tod die Freyheit, mich deſto ſorgfältiger zu erziehen, und die übeln Eindrüke wieder auszulöſchen, welche ihr Umgang und ihr Beyſpiel in mir gemacht hatten. Ich hatte von Natur ein gutes Herz, und er durfte alſo nicht ſowohl wider meine Neigungen ſtreiten, als ſie nur ermuntern. Er lieh mir ſeinen Verſtand, mein Herz recht in Ordnung zu bringen, und lenkte meine Begierde zu gefallen,

nach und nach von ſolchen Dingen, die das Aug einnehmen, auf diejenigen, welche die Hoheit der Seele ausmachen. Er ſah, daß ich wußte, wie ſchön ich war; um deſto mehr lehrte er mich den wahren Werth eines Menſchen kennen, und an ſolchen Eigenſchaften einen Geſchmak finden, die mehr durch eiaen geheimen Beyfall der Vernunft und des Gewiſſens, als durch eine allgemeine Bewundrung belohnet werden. Man glaube ja nicht, daß er eine hohe und tiefſinnige Philoſophie mit mir durchgieng. O nein, er brachte mir die Religion auf eine vernünftige Art bey, und überführte mich von den groſſen Vortheilen der Tugend, welche ſie uns in jedem Stande, im Glük und Unglük, im Tode, und nach dieſem Leben bringt. Er hatte die Geſchiklichkeit, mir alle dieſe Wahrheiten nicht ſowohl in das Gedächtnis, als in den Verſtand zu prägen. Und dieſen Begriffen, die er mir beybrachte, habe ichs bey reifern Jahren zu verdanken gehabt, daß ich die Tugend nie als eine beſchwerliche Bürde, ſondern als die angenehmſte Gefährtin betrachtet habe, die uns die Reiſe durch die Welt er-

leichtern hilft. Ich glaube auch gewiß, daß die Religion, wenn ſie uns vernünftig und gründlich beygebracht wird, unſern Verſtand eben ſo vortreflich aufklären kan, als ſie unſer Herz verbeſſert. Und viele Leute würden mehr Verſtand zu den ordentlichen Geſchäften des Berufs und zu einer guten Lebensart haben, wenn er durch den Unterricht der Religion wäre geſchärft worden. Ich durfte meinem Vetter nichts auf ſein Wort glauben, ja er befahl mir in Dingen, die noch über meinen Verſtand wären, ſo lange zu zweifeln, bis ich mehr Einſicht bekommen würde. Mit einem Worte, mein Vetter lehrte mich nicht die Weisheit, mit der wir in Geſellſchaft prahlen, oder wenn es hoch kömmt, unſere Ehrbegierde einige Zeit ſtillen, ſondern die von dem Verſtande in das Herz dringt, und uns geſittet, liebreich, großmüthig, gelaſſen, und im Stillen ruhig macht. Ich würde nichts anders thun, als beweiſen, daß mein Vetter ſeine guten Abſichten ſehr ſchlecht bey mir erreicht hätte, wenn ich mir alle dieſe ſchönen Eigenſchaften beylegen, und ſie als meinen Charakter

den Leſern aufdringen wollte. Es wird am beſten ſeyn, wenn ich mich weder lobe noch tadle, und es auf die Gerechtigkeit der Leſer ankommen laſſe, was ſie ſich aus meiner Geſchichte für einen Begriff von meiner Gemüthsart machen wollen. Ich fürchte, wenn ich meine Tugenden und Schwachheiten noch ſo aufrichtig beſtimmte, daß ich doch dem Verdachte der Eigenliebe, oder dem Vorwurfe einer ſtolzen Demuth, nicht würde entgehen können.

Ich war ſechszehn Jahr alt, da ich an den ſchwediſchen Grafen von G. verheirathet wurde. Mit dieſer Heirath gieng es folgendermaſſen zu: Der Graf hatte in dem Liefländiſchen Güter, und zwar lagen ſie nahe an meines Vetters Ritterſitze. Das Jahr vor meiner Heirath hatte der Graf nebſt ſeinem Vater eine Reiſe aus Schweden auf dieſe Güter gethan. Er hatte mich etliche male bey meinem Vetter geſehen und geſprochen. Ich hatte ihm gefallen, ohne mich darum zu beſtreben. Ich war ein armes Fräulein; wie konnte ich alſo auf die Gedanken kommen, einen Grafen zu feſſeln, der ſehr reich, ſehr wohlgebildet,

angeſehen bey Hofe, ſchon ein Obriſter über ein Regiment, und vielleicht bey einer Prinzeßin willkommen war? Doch daß ich ihm nicht habe gefallen wollen, iſt unſtreitig mein Glük geweſen. Ich that gelaſſen und frey gegen ihn, weil ich mir keine Rechnung auf ſein Herz machte, anſtatt daß ich vielleicht ein gezwungenes und ängſtliches Weſen an mich genommen haben würde, wenn ich ihm hätte koſtbar vorkommen wollen. In der That gefiel er mir im Herzen ſehr wohl; allein ſo ſehr ich mir ihn heimlich wünſchen möchte: ſo hielt ichs doch für unmöglich ihn zu beſizen.

Nach einem Jahre ſchrieb er an mich, und der ganze Innhalt ſeines Briefs beſtund darinne: ob ich mich entſchlieſſen könnte, ſeine Gemahlin zu werden, und ihm nach Schweden zu folgen. Sein Herz war mir unbeſchreiblich angenehm, und die großmüthige Art, mit der er mirs anbot, machte mirs noch angenehmer. Es giebt eine gewiſſe Art, einem zu ſagen, daß man ihn liebt, welche ganz bezaubernd iſt. Der Verſtand thut nicht viel dabey, ſondern das Herz redet meiſtens allein. Vielleicht wird man das, was

ich ſagen will, am beſten aus ſeinem Briefe ſelber erkennen:

## Mein Fräulein,

Ich liebe Sie. Erſchreken Sie nicht über dieſes Bekenntnis, oder wenn Sie ja über die Dreiſtigkeit, mit der ichs Ihnen thue, erſchreken müſſen: ſo bedenken Sie, ob dieſer Fehler nicht eine Wirkung meiner Aufrichtigkeit ſeyn kan. Laſſen Sie mich ausreden, liebſtes Fräulein. Doch was ſoll ich ſagen? Ich liebe Sie; dies iſt es alles. Und ich habe Sie von dem erſten Augenblike an geliebet, da ich Sie vor einem Jahre geſehen und geſprochen hab. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich mich bemüht habe, Sie zu vergeſſen, weil es die Umſtände in meinem Vaterlande verlangten; aber alle meine Mühe iſt vergebens geweſen, und hat zu nichts gedient, als mich von der Gewißheit meiner Liebe und von Ihren Verdienſten vollkommen zu überzeugen. Iſt es möglich, werden Sie durch meine Zärtlichkeit beleidiget? Nein, warum ſollte Ihnen die Liebe eines Menſchen

zuwider ſeyn, deſſen Freundſchaft Sie ſich haben gegefallen laſſen. Aber werden Sie es auch gelaſſen anhören, wenn ich Ihnen mein Herz noch deutlicher entdeke? Darf ich wohl fragen, ob Sie mir Ihre Liebe ſchenken, ob Sie mir als meine Gemahlin nach Schweden folgen wollen? Sie ſind zu großmüthig, als daß Sie eine Frage unbeantwortet laſſen ſollten, von deren Entſcheidung meine ganze Zufriedenheit abhängt. Ach liebſte Freundin, warum kan ich nicht den Augenblik erfahren, ob ich Ihrer Gewogenheit würdig bin, ob ich hoffen darf? Ueberlegen Sie, was Sie, ohne den geringſten Zwang ſich anzuthun, einem Liebhaber antworten können, der in der Zärtlichkeit und Hochachtung gegen Sie ſeine größten Verdienſte ſucht. Ich will Ihr Herz nicht übereilen. Ich laſſe Ihnen zu ihrem Entſchluſſe ſo viel Zeit, als Sie verlangen. Doch ſage ich Ihnen zugleich, daß mir jeder Augenblik zu lang werden wird, bis ich mein Schikſal erfahre. Wie inſtändig müßte ich Sie nicht um Ihre Liebe bitten, wenn ich blos meiner Empfindung und meinen Wünſchen fol-

gen wollte? Aber nein, es liegt mir gar zu viel an Ihrer Liebe, als daß ich ſolche einem andern Bewegungsgrunde als ihrer freyen Einwilligung zu danken haben wollte. So entſezlich mir eine unglükliche Nachricht ſeyn wird; ſo wenig wird ſie doch meine Hochachtung und Liebe gegen Sie verringern. Sollte ich deswegen ein liebenswürdiges Fräulein haſſen können, weil ſie nicht Urſachen genug findet, mir ihr Herz auf ewig zu ſchenken? Nein, ich werde nichts thun, als fortfahren, Sie, meine Freundin, hochzuſchäzen, und mich über mich ſelbſt beklagen. Wie ſauer wird es mir, dieſen Brief zu ſchlieſſen! Wie gern ſagte ich Ihnen noch hundertmal, daß ich Sie liebe, daß ich Sie unaufhörlich liebe, daß ich in Gedanken auf ihre geringſte Mine bey meinem Bekenntniſſe Achtung gebe, aus Begierde etwas Vortheilhaftes für mich darinne zu finden! Leben Sie wohl. Ach liebſtes Fräulein, wenn wollen Sie mir antworten?

Der Vater des Grafen hatte zugleich an meinen Vetter geſchrieben. Kurz, ich war die Braut eines

liebenswürdigen Grafen. Ich wollte wünſchen, daß ich ſagen könnte, was von der Zeit an in meinem Herzen vorgieng. Ich hatte noch nie geliebt. Wie unglaublich wird dieſes Bekenntnis vielen von meinen Leſerinnen vorkommen! Sie werden mich deswegen wohl gar für einfältig halten, oder ſich einbilden, daß ich weder ſchön, noch empfindlich geweſen bin, weil ich in meinem ſechszehnten Jahre nicht wenigſtens ein Duzend Liebeshändel zählen konnte. Doch ich kan mir nicht helfen. Es mag nun zu meinem Ruhme oder zu meiner Schande gereichen; ſo kan man ſich darauf verlaſſen, daß ich noch nie geliebt hatte, ob ich gleich mit vielen jungen Mannsperſonen umgegangen war. Nunmehr aber fieng mein Herz auf einmal an zu empfinden. Mein Graf war zwar auf etliche vierzig Meilen von mir entfernt; allein die Liebe machte mir ihn gegenwärtig. Wo ich ſtand, da war er bey mir. Es war nichts ſchöners, nichts vollkommners, als er. Ich wünſchte nichts als ihn. Ich fieng oft mit ihm an zu reden. Er erwies mir in meinen Gedanken allerhand Liebkoſun-

gen, und ich weigerte mich mit einer verſchämten Art, ſie anzunehmen. Vielen wird dieſes lächerlich vorkommen, und ich habe nicht viel dawider einzuwenden. Eine unſchuldige, eine recht zärtliche Braut, iſt in der That eine Creatur aus einer andern Welt, die man nicht ohne Erſtaunen betrachten kan. Ihr Vornehmen, ihre Sprache, ihre Minen, alles wird zu einem Verräther ihres Herzens, je ſorgfältiger ſie es verbergen will. Ich aß und trank beynahe viele Wochen nicht, und ich blühete doch dabey. Ich ſage es im Ernſte, und ich glaube, die Liebe kan uns einige Zeit erhalten. Ich ward viel reizender, als ich zuvor geweſen war.

Mein Vetter machte ſich nunmehr mit mir auf die Reiſe nach Schweden. Es begleiteten mich verſchiedene junge Herren und Fräuleins einige Meilen, und der Abſcheid von ihnen ward mir gar nicht ſauer. Unſre Reiſe gieng glüklich von ſtatten; und es iſt mir auf einem Wege von etlichen vierzig Meilen nicht das geringſte begegnet, auſſer daß mir jeder Augenblik bis zum Anblike meines Grafen zu lang ward.

Ich

Ich kam alſo, wie ich geſagt habe, in Begleitung meines Vetters glüklich auf dem Landgute des Grafen an. Ich fand ihn viel liebenswürdiger, als er mir vor einem Jahre vorgekommen war. Man darf ſich darüber gar nicht verwundern. Damals wußte ich noch nicht, daß er mich liebte; izt aber wußte ichs. Eine Perſon wird gemeiniglich in unſern Augen vollkommner und verehrungswürdiger, wenn wir ſehen, daß ſie uns liebt. Und wenn ſie auch keine beſondern Vorzüge hätte: ſo iſt ihre Neigung zu uns die Vollkommenheit, die wir an ihr hochſchäzen. Denn wie oft lieben wir nicht uns in andern? Und wo würde die Beſtändigkeit in der Liebe herkommen, wenn ſie nicht von unſerm eigenen Vergnügen unterhalten würde?

Mein Bräutigam, mein lieber Graf, erwies mir bey meiner Ankunft die erſinnlichſten Liebkoſungen; und ich glaube nicht, daß man glüklicher ſeyn kan, als ich an ſeiner Seite war. Unſer Beylager wurde ohne Gepränge, mit einem Worte, ſehr still, aber gewiß ſehr vergnügt vollzogen. Manches Fräu-

lein wird dieſe beiden Stůke nicht zuſammenreimen können. Dem zu gefallen muß ich eine kleine Beſchreibung von meinem Beylager machen. Ich war etwa acht Tage in Schweden, und hatte mich völlig von der Reiſe wieder erholet, als mein Graf mich bat, den Tag zu unſrer Vermählung zu beſtimmen. Ich verſicherte ihn, daß ich die Ehre, ſeine Gemahlin zu heiſſen, nie zu zeitig erlangen könnte; doch würde mir kein Tag angenehmer ſeyn, als der, den er ſelber dazu ernennen würde. Wir ſezten, ohne uns weiter zu berathſchlagen, den folgenden Tag an. Er kam des Morgens zu mir in mein Zimmer, und fragte mich, ob ich noch entſchloſſen wäre, heute ſeine Gemahlin zu werden. Ich antwortete ihm mit halb niedergeſchlagnen Augen, und mit einem freudigen und beredten Kuſſe. Ich hatte nur einen leichten, aber wohl ausgeſuchten Anzug an. Sie gefallen mir vortreflich in dieſem Anzuge, fieng der Graf zu mir an. Er iſt nach ihrem Körper gemacht, und Sie machen ihn ſchön. Ich dächte, Sie legten heute keinen andern Staat an. Wenn ich Ihnen gefalle,

mein lieber Graf, verſezte ich; ſo bin ich ſchön genug angepuzt. Ich war alſo in meinem Brautſtaate, ohne daß ichs ſelber gewußt hatte. Wir redten den ganzen Morgen auf das zärtlichſte mit einander. Ich trat endlich an das Clavecin und ſpielte eine halbe Stunde, und ſang auf Verlangen meines Grafen und meines eigenen Herzens dazu. Auf dieſe Art kam der Mittag herbey. Der Vater meines Grafen (denn die Mutter war ſchon lange geſtorben, und die einzige Schweſter auch) kam nebſt meinem Vetter zu uns. Sie ſtatteten ihren Glükwunſch ab, und ſagten, daß der Prieſter ſchon zugegen wäre. Wir giengen darauf herunter in das Tafelzimmer. Die Trauung ward ſehr bald vollzogen, und wir ſezten uns zur Tafel, nemlich wir viere und der Prieſter. Die Tafel ward etwa mit ſechs oder acht Gerichten beſezt. Dieſes waren die Anſtalten meiner Vermählung. Sie wird mancher Braut lächerlich und armſelig vorkommen. Gleichwohl war ich ſehr wohl damit zufrieden. Ich war ruhig, oder beſſer zu reden, ich konnte recht zärtlich unruhig ſeyn, weil mich nichts von dem rau-

ſchenden Lärmen ſtörte, der bey den gewöhnlichen Hochzeitfeſten zur Qual der Vermählten zu ſeyn pflegt. Nach der Tafel fuhren wir ſpazieren, und zwar zu dem Herrn R = = der meinen Gemahl auf ſeinen Reiſen begleitet hatte, und izt auf einem kleinen Landgute etliche Meilen von uns wohnte. Mein Gemahl liebte dieſen Mann ungemein. Hier bringe ich Ihnen, fieng er zu ihm an, meine liebe Gemahlin. Ich habe mich heute mit ihr trauen laſſen. Iſt es nicht wahr, ich habe vortreflich gewählet? Sie ſollen ein Zeuge von meinem und ihrem Vergnügen ſeyn; kommen Sie, und begleiten Sie uns wieder zurük. Wir fuhren alſo in ſeiner Geſellſchaft wieder auf unſer Landgut zurük, ohne uns aufzuhalten. Kurz, der Abend verſtrich eben ſo vergnügt, als der Mittag.

Izt wundere ich mich, daß ich meinen Gemahl noch nicht beſchrieben habe. Er ſah bräunlich im Geſichte aus, und hatte ein Paar ſo feurige und blizende Augen, daß ſie einem eine kleine Furcht einjagten, wenn man ſie allein betrachtete. Doch ſeine übrige Geſichtsbildung wußte dieſes Feuer ſo geſchikt

zu dämpfen, daß nichts als Großmuth und eine lebhafte Zärtlichkeit aus ſeinen Minen hervorleuchtete. Er war vortreflich gewachſen. Ich will ihn nicht weiter abſchildern. Man verderbt durch die genaue Beſchreibungen oft das Bild, das man ſeinen Leſern von einer ſchönen Perſon machen will. Genug, mein Graf war in meinen Augen der ſchönſte Mann.

Nicht lange nach unſrer Vermählung mußte mein Gemahl zu ſeinem Regimente. Sein Vater, der bey einem hohen Alter noch munter und der angenehmſte Mann war, wollte mir die Abweſenheit meines Gemahls erträglich machen, und reiſete mit mir auf ſeine übrige Güter. Auf dem einen traf ich eine ſehr junge und ſchöne Frau an, die man für die Wittwe des Oberaufſehers der Güter ausgab. Dieſe Frau hatte ſo viel reizendes an ſich, und ſo viel gefälliges und leutſeliges in ihrem Umgange, daß ich ihr auf den erſten Anblik gewogen, und in kurzer Zeit ihre Freundin ward. Ich bat, ſie ſollte mich wieder zurükbegleiten, und bey mir leben. Sie ſollte nicht meine Bediente, ſondern meine gute Freundin ſeyn.

Und wenn ſie nicht länger bey mir bleiben wollte, ſo wollte ich ihr eine anſehnliche Verſorgung ſchaffen. Sie nahm dieſen Antrag mit Thränen an, und ſchüzte bald ihren kleinen Sohn, bald die Luſt zu einem ſtillen Leben vor, warum ſie mir nicht folgen könnte. Sie gieng mir indeſſen nicht von der Seite, und bezeigte ſo viel Ehrerbietung und Liebe gegen mich, daß ich ſie hundertmal bat, mir zu ſagen, womit ich ihr dienen könnte. Allein ſie ſchlug alle Anerbietungen recht großmüthig aus, und verlangte nichts als meine Gewogenheit. Der alte Graf wollte wieder fort, und indem mich die junge Wittwe an den Wagen begleitete; ſo ſah ich ein Kind in dem unterſten Gebäude des Hofes am Fenſter ſtehen. Ich fragte, wem dieſes Kind wäre? Die gute Frau kam vor Schrecken ganz auſſer ſich. Sie hatte mich beredt, daß ihr Sohn unlängſt die Blattern gehabt hätte. Und damit ich mich nicht fürchten ſollte; ſo hatte ſie mir ihn bey meinem Daſeyn, ungeacht meines Bittens, nicht wollen ſehen laſſen. Allein ich ſahe, daß dieſem Knaben nichts fehlte, und ich ließ nicht nach, bis man ihn

vor mich brachte. Hilf Himmel! wie entſezte ich mich, als ich in ſeinem Geſichte das Ebenbild meines Gemahls antraf. Ich konnte kein Wort zu dem Kinde reden. Ich küßte es, umarmte zugleich ſeine Mutter, und ſezte mich den Augenblik in den Wagen. Der alte Graf merkte meine Beſtürzung, und entdekte mir mit einer liebreichen Aufrichtigkeit das ganze Geheimnis. Die Frau, ſprach er, die ſie geſehen haben, iſt die ehemalige Geliebte ihres Gemahls. Und wenn ſie dieſes Geſtändnis beleidiget; ſo zürnen ſie nicht ſowohl auf meinen Sohn, als auf mich. Ich bin an der Sache Schuld. Ich habe ihn von Jugend auf mit einer beſondern Art erzogen, die ihnen in manchen Stüken ausſchweifend vorkommen dürfte. Mein Sohn mußte in mir nicht ſowohl ſeinen Vater, als ſeinen Freund lieben und verehren. Er durfte mich nicht fürchten, als wenn er mir etwas verſchwieg. Daher geſtund er mir alles, und ich erhielt dadurch Gelegenheit, ihn von tauſend Thorheiten abzuziehn, ehe er ſolche begieng, oder doch, ehe er ſich daran gewöhnete. Ich wußte, bevor ich meinen Sohn auf Rei-

ſen ſchikte, daß er ein gewiſſes Frauenzimmer vom bürgerlichen Stande liebte, welches meine Schweſter als eine Wayſe ſehr jung zu ſich genommen, und weil das Kind viel Lebhaftigkeit beſaß, in der Geſellſchaft ihrer einzigen Tochter wohl hatte erziehen laſſen. Mein Sohn hatte mir aus dieſer Liebe nie ein Geheimniß gemacht. Er bat mich, da er ſeine Reiſen antrat, daß ich ihm erlauben möchte, dieſes Frauenzimmer, als ſeine gute Freundin, mitzunehmen. Kurz, ich war entweder zu ſchwach, ihm dieſe Bitte abzuſchlagen, oder ich willigte mit Fleiß darein, um ihn von den gefährlichen Ausſchweifungen der Jugend durch ihre Geſellſchaft abzuhalten. Und dieſes iſt eben das Frauenzimmer, das ſie izt geſehen, und nach der gemeinen Rede für eine Wittwe gehalten haben. Sie beſizt ſehr gute Eigenſchaften, und ich habe ihr zehntauſend Thaler ausgeſezt, damit ſie heyrathen kan, wenn es ihr beliebt. Für ihren Sohn habe ich auch etwas gewiſſes zu ſeiner Erziehung beſtimmt. Und wenn ihnen dieſe Frau gefährlich ſcheint; ſo will ich ſie binnen wenig Tagen nach Liefland auf meine Gü-

ter ſchiken, und ihr daſelbſt alle mögliche Verſorgung verſchaffen.

Man glaube ja nicht, daß ich die ehmalige Geliebte meines Gemahls zu haſſen anfieng. Nein, ich liebte ſie, und die Liebe beſänftigte die Eiferſucht. Ich bat, daß er ſie mit einer anſtändigen Heyrath verſorgen, und ſie entfernen möchte. Bey unſerer Zurükkunft traf ich meinen Gemahl ſchon an. So ſehr ich von der Gewißheit ſeiner Liebe verſichert war; ſo konnte ich doch nicht ruhig werden, bis ich ihn durch allerhand kleine Kaltſinnigkeiten nöthigte, ein Geheimnis aus mir herauszuloken, das mein Herz nicht umſonſt entdekt haben wollte. Er erſchrak, und beklagte ſich über die Unvorſichtigkeit ſeines Vaters, daß er mich an einen Ort geführet hätte, der unſrer Zärtlichkeit ſo nachtheilig ſeyn könnte. Er gab den Augenblik Befehl, daß man dieſes Frauenzimmer nebſt ihrem Sohne entfernen, und alles, was ſie verlangte, zu ihrem Unterhalte ausmachen ſollte. Dieſes geſchah auch binnen acht Tagen. Ich konnte keine deutlichere Probe von ſeiner Treue verlangen;

und es war mir unmöglich, ihn wegen dieſer Sache auch nur einen Augenblik zu haſſen, ob ich mich gleich von aller Unruhe nicht freyſprechen will.

Er geſtund mir, daß er dieſes Frauenzimmer gewiß zu ſeiner Gemahlin erwählet haben würde, wenn er die Einwilligung vom Hofe hätte erhalten können. In der That verdiente ſie dieſes Glük ſowohl als ich. Ich ſah beynahe keinen Vorzug, den ich vor ihr hatte, als daß ich adlich gebohren war. Und wie geringe iſt dieſer Vorzug, wenn man ihn vernünftig betrachtet! Sie hatte ſich gar nicht aus Leichtſinn ergeben. Die Ehe war der Preiß geweſen, für den ſie ihm ihr Herz und ſich überlaſſen hatte. Der Vater des Grafen hatte die Liebe und die Wahl ſeines Sohns gebilliget. Sie kannte das edelmüthige Herz ihres Geliebten. Sie war von der Aufrichtigkeit ſeiner Zärtlichkeit überzeugt. Ein Frauenzimmer, das ſich unter ſolchen Umſtänden in eine vertrauliche Liebe einläßt, verdienet eher Mitleiden als Vorwürfe. Mein Gemahl erzählte mir einen Umſtand, der Carolinens Werth, ſo will ich ſeine Ge-

liebte künftig nennen, ſehr verſchönert. Sobald ſie geſehen, daß er die Einwilligung, ſich mit ihr zu vermählen, nicht würde erhalten können, ohne dabey ſein Glük in Gefahr zu ſezen, und die Gnade des Hofes zu verlieren: ſo hatte ſie ſich des Rechtes auf ſein Herz freywillig begeben. Er zeigte mir folgenden Brief von ihr, der mich wegen ſeines großmüthigen Innhalts ungemein gerühret hat.

## Mein lieber Graf,

Ich höre, daß man Ihnen den Entſchluß, mich für Ihre Gemahlin zu erklären, ſehr ſauer macht. Sie dauern mich, weil ich gewiß weis, daß Sie mich lieben, und daß ſie eben ſo viel Ueberwindung brauchen, mir Ihr Wort nicht zu halten, als es mich Mühe koſtet, meine Anſprüche auf das edelſte und großmüthigſte Herz fahren zu laſſen. Doch wenn ich einmal meinen Grafen verlieren ſoll: ſo will ich ihn mit Ruhm verlieren. Kurz, mein liebſter Graf, ich opfere Ihrem Glüke und Ihrem Stande meine Liebe und meine Zufriedenheit auf, und vergeſſe das

ſchmeichelhafte Glük, Ihre Gemahlin zu werden, auf ewig. Sie ſind frey, und können ſich zu einer Wahl entſchlieſſen, welche Ihnen nur immer gefällt. Ich bin alles zufrieden, wenn ich nur ſehe, daß Sie glüklich wählen, und die Zufriedenheit an der Seite Ihrer Gemahlin erhalten, die ich Ihnen durch meine Liebe habe verſchaffen wollen. Dieſes iſt, wie der Himmel weis, mein größter Wunſch. Und was gehört mehr zu der Aufrichtigkeit eines ſolchen Wunſches, als daß man Sie liebt! Ich mache Ihnen nicht den geringſten Varwurf. Sie haben in meinen Augen Ihr Wort vollkommen gehalten; denn ich bin überzeugt, daß Sie es erfüllen würden, wenn es bey Ihnen ſtünde. Ich werde mich auch nie über mich ſelbſt beklagen. Ich bin die Ihrige unter der Bedingung geweſen, daß Sie mich einſt öffentlich dafür erklären würden. Ich habe Ihnen alſo bey aller meiner Zärtlichkeit doch nie meine Tugend aufgeopfert. Nein, das Andenken meiner Liebe wird mir allemal die gröſte Beruhigung geben; ſo traurig auch mein künftiges Schikſal der Welt vorkommen wird. Ver-

wählen Sie ſich, mein lieber Graf, und denken Sie künftig nur an mich, als an Ihre Freundin. Dieſe Belohnung verdiene ich. Leben Sie wohl, und laſſen Sie mir auf einem Ihrer Güter einen Plaz anweiſen, wo ich nebſt meinem Sohne in der Stille leben kan. Verlieren Sie weiter kein Wort. Ich bleibe bey meinem Entſchluſſe, Ihnen zu beweiſen, daß ich Ihr Glük meiner Wohlfahrt vorziehe. Leben Sie wohl, mein lieber Graf.

Carolinens großmüthigem Entſchluſſe hatte ichs alſo zu danken, daß mir der Graf zu Theil worden war. Sie hatte ſich nach dieſem Briefe nicht mehr, als noch einmal, von ihm ſprechen laſſen, und ſich ſogleich auf das Landgut begeben, wo ich ſie antraf. Er verſicherte mich, daß er ſie ſeit anderhalb Jahren nicht geſehen; und ich hätte ihr gern das Vergnügen gegönnt, den Grafen vor ihrer Abreiſe nach Liefland noch einmal zu ſprechen, wenn es der Wohlſtand hätte erlauben wollen.

Mein Graf verdoppelte ſeine Bemühungen, mir zu gefallen, und der Himmel weis, daß er der liebenswürdigſte Mann war, den man kaum zärtlicher und edler denken konnte. Er war vernünftig und geſittet geweſen, ehe er ein Soldat geworden war, und daher hatte er nicht das geringſte von dem Rohen und Wilden an ſich genommen, das dieſer Lebensart ſonſt eigen zu ſeyn pflegt. Er war die Gutheit und Menſchenliebe ſelbſt, und dennoch ward er im ganzen Hauſe ſo gefürchtet, daß der kleinſte Wink an ſeine Leute die Wirkung des nachdrüklichſten Befehls that. Er ſchien mir vollkommen zu gehorchen; es war ihm unmöglich mir etwas abzuſchlagen; er hielt alles für genehm, was ich verlangte. Allein mitten in dieſer zärtlichen Unterthänigkeit wußte er ſich bey mir in einer gewiſſen Ehrfurcht zu erhalten, daß ich bey aller meiner Herrſchaft nicht ſowohl meinen Willen, als vielmehr ſein Verlangen in Gedanken zu Rathe zog, und in der That nichts unternahm, als was er befohlen haben würde, wenn er hätte befehlen wollen. Er war der ordentlichſte Mann

in ſeinen Geſchäften, und band ſich doch ſelten an die Zeit. Er arbeitete, ſobald er ſich geſchikt zur Arbeit fühlete, und arbeitete ſo lange fort, als er ſich in dieſer Verfaſſung merkte. Allein er ließ auch von ſeinen Verrichtungen nach, ſobald als er keine Luſt mehr dazu verſpürete. Daher war er ſtets munter, weil er ſich niemals zu ſehr ermüdete, und hatte ſtets Zeit zu den Vergnügungen übrig, weil er die Zeit niemals mit vergebnen Bemühungen zu arbeiten verſchwendete. Er hatte eine ſehr ſchöne Bibliothek auf ſeinen Reiſen geſammelt. Er verſtund Franzöſiſch, und etwas Latein und Italiäniſch. Der Bücherſal ward mir in kurzer Zeit an der Seite meines Gemahls der angenehmſte Ort. Er las mir aus vielen [illegible]ern, die theils hiſtoriſch, theils wizig, theils mora[illegible] waren, die ſchönſten Stellen vor, und brachte [illegible] ſeinen guten Geſchmak unvermerkt bey. Und ob ichs gleich nicht allemal ſagen konnte, warum eine Sache ſchön, oder nicht ſchön war: ſo war doch meine Empfindung ſo getreu, daß ich mich ſelten betrog. Unſere Ehe ſelbſt war nichts als Liebe, und

unſer Leben nichts als Vergnügen. Wir hatten faſt niemanden zu unſerm Umgange, als uns. Mein Gemahl unterhielt mich, ich ihn, und unſer alter Vater uns alle beide. Dieſer Mann von ſiebenzig Jahren vertrat die Stelle von ſechs Perſonen. Seine Erfahrung in der Welt, ſeine brauchbare Gelehrſamkeit und ſein zufriednes und redliches Herz machten ihn ſteis munter und belebt in ſeinen Geſprächen. Ich kan ſagen, daß ich dieſen Greis in drey Jahren faſt keine Stunde unruhig geſehen habe; denn ſo viele Jahre waren in meiner Ehe verſtrichen, als er ſtarb. Gott, wie lehrreich war das Ende dieſes Mannes! Er bekam ſieben Tage vor ſeinem Tode Schwulſt in den Beinen. Dieſe trat immer weiter, und er ſah mit jedem Tage ſein Ende näher kommen. Er fragte den Arzt, wie lange es noch mit ihm dauern würde. Wahrſcheinlicher Weiſe, antwortete dieſer, über drey Tage nicht. Recht gut, verſezte der alte Graf. Gott ſey gedankt, daß meine Wallfahrt ſo glüklich abgelaufen iſt! Alſo habe ich nur noch drey Tage von dem Leben zuzubringen, von dem ich meinem

Schöpfer

Schöpfer Rechenſchaft geben ſoll? Ich werde ſie nicht beſſer anwenden können, als wenn ich durch meine Freudigkeit den Meinigen ein Beiſpiel gebe, wie leicht und glükſelig man ſtirbt, wenn man vernünftig und tugendhaft gelebt hat. Er ließ darauf alle ſeine Bedienten zuſammenkommen. Er rühmte ihre Treue, und bat ſie, als ein Vater, daß ſie die Tugend ſtets vor Augen halten ſollten. Ich, fieng er an, bin euer Herr und Aufſeher geweſen. Der Tod hebt dieſen Unterſcheid auf, und ich gehe in eine Welt, wo ihr ſo viel als ich ſeyn werdet, und wo ihr für die Erfüllung eurer Pflichten eben ſo viel Glük erhalten werdet, als ich für die Erfüllung der meinigen. Lebt wohl, meine Kinder! Wer mich lieb hat, und mir vor meinem Tode noch ein Vergnügen machen will, der verſpreche mit der Hand, daß er meine Lehren und meine Bitten erfüllen will. Er befahl darauf, jedwedem eine gewiſſe Summe Geldes auszutheilen. Er ließ dieſen und den folgenden Tag die meiſten von ſeinen Unterthanen zu ſich kommen, und redete mit ihnen eben ſo, wie mit ſei-

nen Bedienten. Wem er Geld zu ſeiner Nahrung vorgeſtrekt hatte, dem erließ ers; und alle durften ſich etwas von ihm ausbitten. Die Anzahl der Armen war ſehr klein; denn er hatte ſeine Wohlthaten und ſeine Vorſorge gegen die Unterthanen nicht bis an ſein Ende verſparet. Man kan ſich die Wehmuth dieſer Leute leicht vorſtellen. Ein jeder beweinte in ihm den Verluſt eines Vaters. Nach dieſer Verrichtung fragte der ſterbende Graf, ob noch jemand in ſeinem Hauſe wäre, der nicht Abſchied von ihm genommen hätte. Ich ſagte ihm, daß ich niemanden wüßte, auſſer die Soldaten, die mein Gemahl bey ſich hätte. Auch dieſe, ſagte er, ſind mir liebe Leute. Sie brauchen am meiſten den Tod kennen zu lernen, weil ſie ihn vor andern unvermuthet gewärtig ſeyn müſſen. Laßt ſie hereinkommen. Hierauf traten vier Leute herein, denen die Wildheit und Unerſchrokenheit aus den Augen ſah. Der alte Graf redete ſie liebreich an, und er hatte kaum angefangen, ſo weinten dieſe dem Anſcheine nach ſo beherzte und barbariſche Männer, wie die Kinder. Er fragte ſie, wie

lange ſie gedient hätten. Sie hatten faſt alle zwanzig Jahre die Waffen getragen. O, fieng der Graf an, ihr verdient daß ihr die Ruhe des Lebens ſchmekt, weil ihr die Unruhe ſo lange ausgehalten habt. Mein Sohn mag euch den Abſchied ertheilen. Und ihr ſollt euch in meinem Dorfe niederlaſſen, und ſo lange ihr lebet, noch ſo viel bekommen, als eure ordentliche Löhnung austrägt. Einer von dieſen Leuten hat nachdem meinem Gemahle einen ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet.

Die Nacht vor ſeinem lezten Ende brach nunmehr an. Er fragte den Doctor noch einmal um die Zeit ſeines Todes, und er hörte mit der größten Standhaftigkeit, daß er kaum vier und zwanzig Stunden noch auf der Welt ſeyn würde. Er forderte darauf zu eſſen. Er aß, und ließ ſich auch ein Glas Wein reichen. Gütiger Gott! fieng er an, es ſchmekt mir bey meinem Ende noch ſo gut, als es mir vor fünfzig Jahren geſchmekt hat. Hätte ich nicht mäſſig gelebt; ſo würden meine Gefäſſe zu dieſer Erquikung nicht mehr geſchikt ſeyn. Nun, fuhr er fort,

will ich mich zu meinem Aufbruche aus der Welt noch durch einige Stunden Schlaf erholen. Er ſchlief drey Stunden. Alsdenn rief er mich, und bat, ich ſollte ihm aus ſeinem Schreibtiſche ein gewiſſes Manuſcript holen. Dieſes war ein Verzeichnis ſeines Lebens ſeit vierzig Jahren. Und dieſes mußte ich ihm bis zu anbrechendem Tage vorleſen. Als wir fertig waren, ſo that er das brünſtigſte Gebet zu Gott, und dankte ihm für die Güte und Liebe, welche er ihn in der Welt hatte genieſſen laſſen, auf eine ganz entzükende Weiſe, und bat, daß er ihn in der künftigen Welt die Wahrheit und Tugend, der er hier unvollkommen nachgeſtrebt, möchte vollkommen erreichen laſſen. Er ließ ſeinen Sohn rufen, nahm uns beide in die Arme, und fieng an zu weinen. Dieſes, ſagte er, ſind ſeit vierzig und mehr Jahren die erſten Thränen, die ich vergieſſe. Sie ſind keine Zeichen meiner Wehmuth und Furchtſamkeit, ſondern meiner Liebe. Ihr habt mir mein Leben angenehm gemacht; allein das Glük, das ich nach meinem Tode hoffe, macht mir den Abſchied von euch ſehr erträglich. Liebt

Grim inv. C.G.G. ſc:

Der ſterbende alte Graf.

getreu, und genießt das Leben, das uns die Vorſehung zum Vergnügen und zur Ausübung der Tugend geſchenkt hat. Er gab mir noch allerhand Regeln, wie ich meine Kinder ziehen ſollte, wenn unſre Ehe fruchtbar ſeyn würde. Und in eben der Bemühung, auch ſeine Nachkommen durch eine weiſe Vorſorge noch glüklich zu machen, ſtarb er.

Wir lebten darauf noch einige Jahre in der gröſsten Zufriedenheit auf unſerm Landgute. Endlich erhielt mein Gemahl Befehl am Hofe zu erſcheinen, und ich folgte ihm dahin.

Ich war kaum bey Hofe angekommen: ſo ward ich verehrt und bewundert. Es war, wie es ſchien, niemand ſchöner, niemand geſchikter und vollkommner als ich. Ich konnte vor der Menge der Aufwartungen und vor dem ſüſſen Klange der Schmeicheleyen kaum zu mir ſelber kommen. Zu meinem Unglüke bekam mein Gemahl Ordre zum Marſche, und ich mußte zurükbleiben. Es hieß, ich ſollte ihm bald nachfolgen; allein es vergiengen drey Monate, ehe ich ihn zu ſehen bekam. Ich hatte meine ganze Phi-

loſophie nöthig, die ich bey meinem Vetter, meinem Gemahle und ſeinem Vater gelernet hatte, wenn ich nicht eitel und hochmüthig werden wollte. Die Ehre, die mir allenthalben erwieſen ward, war eine gefährliche Sache für eine junge und ſchöne Frau, die den Hof zum erſten male ſah.

Ein gewiſſer Prinz von S = =, der bey Hofe alles galt, der ſchon eine Gemahlin, und unſtreitig nicht die erlaubteſten Abſichten gegen mich hatte, ſuchte ſich die Abweſenheit meines Gemahls zu Nuze zu machen. Er bediente mich bey aller Gelegenheit mit einer ungemeinen Ehrerbietung, und mit einem Vorzuge, der recht prächtig in die Augen fiel. Er wagte es zuweilen, mir von einer Neigung zu ſagen, die ich verabſcheute. Dennoch wußte ich der Ehrerbietung, die er ſtets mit untermengte, nicht genug zu widerſtehen. Ich war ſo treu, als man ſeyn kan; allein vielleicht nicht ſtrenge genug in dem äuſſerlichen Bezeigen. Hierdurch machte ich den Prinzen nur beherzter. Er kam an einem Nachmittage unangemeldet zu mir. Er machte mir allerhand kleine Lieb-

koſungen; doch bey der erſten Freyheit, die er ſich herausnahm, ſagte ich zu ihm: Erlauben ſie mir, daß ich es ihrer Gemahlin darf melden laſſen, daß ſie bey mir ſind, damit ſie mir das Glük ihrer Gegenwart auch gönnt. Sie iſt ſchon in den Gedanken bey mir, fieng er an. Und mein Gemahl antwortete ich, iſt auch bey mir, wenn er gleich im Felde iſt. Darauf machte er mir ein froſtig Compliment, und gieng fort. Wie rachgierig dieſer Herr war, wird die Folge ausweiſen.

Mein Gemahl kam wieder zurük, und nach ſeiner Ankunft ward ihm der Hof verboten. Dieſes war die erſte Rache eines beleidigten Prinzen. Wir giengen darauf auf unſer Landgut. Ich entdekte meinem Gemahle ohne Bedenken die Urſache der erlittenen Ungnade, und bat ihn tauſendmal um Vergebung. Ich bin ſehr wohl, ſprach er, mit meinem Unglüke zufrieden. Fahren ſie nur fort, mich durch ihre Tugend zu beleidizen; ich will ihnen zeit lebens dafür danken. Ich habe es voraus geſehen, daß ihnen der Hof gefährlich ſeyn würde. Ich konnte mir ein-

bilden, daß man ſie bewundern, und daß ihr Herz der Verſuchung der Lobſprüche und Ehrenbezeugungen nicht gleich den erſten Augenblik widerſtehen würde. Die erlittene Ungnade iſt nichts, als ein Beweis, daß ich eine liebenswürdige und tugendhafte Frau habe.

Wir lebten auf unſerm Landgute ſo ruhig und zärtlich als jemals. Und damit wie den Verluſt unſers klugen Vaters deſto weniger fühlten: ſo nahm mein Gemahl ſeinen ehemaligen Reiſegefährten, den Herrn R = =, zu ſich. Er war noch ein junger Mann, der aber in einer groſſen Geſellſchaft zu nichts taugte, als einen leeren Plaz einzunehmen. Er war ſtumm und unbelebt, wenn er viel Leute ſah. Doch in dem Umgange von drey oder vier Perſonen, die er kannte, war er ganz unentbehrlich. Seine Beleſenheit war auſſerordentlich, und ſeine Beſcheidenheit eben ſo groß. Er war in der Tugend und Freundſchaft ſtrenge bis zum Eigenſinne. So traurig ſeine Mine ausſah, ſo gelaſſen und zufrieden war er doch. Er ſchlug kein Vergnügen aus; allein es ſchien

als ob er ſich nicht ſowohl an den Ergözlichkeiten ſelbſt, als vielmehr an dem Vergnügen beluſtigte, das die Ergözlichkeiten andern machten. Sein Verlangen war, alle Menſchen vernünftig, und alle Vernünftige glüklich zu ſehen. Daher konnte er die groſſen Geſellſchaften nicht leiden, weil er ſo viel Zwang, ſo viel unnatürliche Höflichkeiten und ſo viel Verhinderungen, frey und vernünftig zu handlen, darinnen antraf. Er blieb in allen ſeinen Handlungen uneigennüzig, und gegen die Glüksgüter, und gegen alle Ehrenſtellen faſt gar zu gleichgültig. Die Schmeichler waren ſeine ärgſten Feinde. Und er glaubte, daß dieſe Leute der Wahrheit und den guten Sitten mehr Schaden zufügten, als alle Kezer und Freygeiſter. Einem geringen Manne diente er mit gröſſern Freuden als einem vornehmen. Und wenn man ihn um die Urſache fragte, ſo ſagte er: ich fürchte, der Vornehme möchte mich bezahlen, und durch eine reiche Belohnung mich zu einem Laſtträger ſeiner Meynungen, und zu einem Beförderer ſeiner Affekten erkauffen wollen. Er hatte einen ge-

ſchikten Bedienten, der ihm aber des Tages mehr nicht als etliche Stunden aufwarten durfte. Als er ſeinen Herrn in unſrer Gegenwart einmal fragte, ob er nichts zu thun hätte; ſo ſagte er: denkt ihr denn, daß ihr bloß meinetwegen und meiner Kleider und Wäſche wegen in der Welt ſeyd? Wollt ihr denn ſo unwiſſend ſterben, als ihr gebohren ſeyd? Wenn ihr nichts zu thun habt, ſo ſezt euch hin, und überlegt, was ein Menſch iſt, ſo werden euch Beſchäftigungen genug einfallen. Er gab ihm verſchiedene Bücher zu leſen. Und wenn er ihn auskleidete: ſo mußte er ihm allemal ſagen, wie er den Tag zugebracht hätte. Wer ſich ſchämt, ſagte er, einen Menſchen vernünftig und tugendhaft zu machen, weil er geringe iſt, der verdient nicht ein Menſch zu ſeyn. Mein Gemahl liebte den Herrn R = = als ſeinen Bruder, und wir beſchloſſen niemals etwas wichtiges, ohne ihn zu Rathe zu ziehen.

Um dieſe Zeit bekam mein Gemahl Befehl zum Marſche, weil Schweden mit der Krone Pohlen in einen Krieg verwikelt wurde. Nunmehr gieng mein

Elend an. Mein Gemahl hatte einen engen und gefährlichen Paß vertheidigen ſollen. Allein er hatte das Unglük gehabt, ihn und faſt alle ſeine Mannſchaft zu verlieren. Man glaubte, der Prinz von S = =, der mit zu Felde war, hätte ihn mit Fleiß zu dieſer gefährlichen Unternehmung beſtimmt, um ihn zu ſtürzen. Genug, mein Gemahl ward zur Verantwortung gezogen. Man gab ihm Schuld, er hätte ſeine Pflicht nicht in Acht genommen, und es ward ihm durch das Kriegsrecht der Kopf abgeſprochen. Gott, in welch Entſetzen brachte mich folgender Brief von meinem Gemahle!

Lebt wohl, liebſte Gemahlin, lebt ewig wohl! Es hat der Vorſicht gefallen, meinen Tod zu verhängen. Er kömmt mir nicht unvermuthet; doch würde mich die Art meines Todes erſchreken, wenn ich meinen Ruhm mehr in der Ehre der Welt, als in einem guten Gewiſſen ſuchte. Gerechter Gott! Ich ſoll durch das Schwert ſterben, weil ich es nicht beherzt genug für das Vaterland geführet habe. Der

Himmel weiß, daß ich unſchuldig bin. Und fünf Wunden, die ich bey meiner Gegenwehr empfangen habe, mögen Zeugen ſeyn, ob ich meiner Pflicht nachgelebt. Der Prinz von S * *, den ihr durch eure Tugend beleidiget habt, iſt ohne Zweifel die Urſache meines gewaltſamen Todes. Vergebt es ihm, daß er euch euren Gemahl entreißt. Es iſt weit weniger, als wenn er euch eure Tugend entriſſen hätte. Lebt wohl, meine Gemahlin, und betet, daß ich bey dem Anblike meines Todes ſo beherzt ſeyn mag, als ich izt bin. Meine Wunden ſind gefährlich. Wollte Gott, daß ſie tödlich wären, und mich der Schmach entriſſen, als ein Verbrecher vor den Augen der Welt zu ſterben! In fünf Tagen ſoll mein Urtheil vollſtreckt werden. Nehmet von dem redlichen R * * in meinem Namen Abſchied. Er wird euch in eurem Unglük nicht verlaſſen. Ich habe den König in einem Bittſchreiben erſucht, daß er euch meine Güter laſſen ſoll; aber ich glaube nicht, daß es geſchehen wird. Seyd unbekümmert, meine Getreue! Flieht, wohin ihr wollt, nur daß ihr den Nachſtellungen des

Prinzen entgeht. Lebt wohl. Ach wenn doch der fünfte Tag ſchon da wäre! O warum muß ich denn ein Schlachtopfer meiner Feinde werden! Doch es iſt eine Schikung. Ich will meinen Tod mit Standhaftigkeit erwarten. Lebt noch einmal wohl, liebſte Gemahlin. Ich fühle den Augenblik eine auſſerordenliche Schwachheit in meinem Körper — Mein Feldprediger kömmt. Ich will ihn bitten, daß er euch dieſen Brief zuſtellen läßt. Faßt euch. Ich liebe euch ewig, und ich ſehe euch in der künftigen Welt gewiß wieder.

Meinen Schmerz über dieſe Nachricht kan ich nicht beſchreiben. Die Sprachen ſind nie ärmer, als wenn man die gewaltſamen Leidenſchaften der Liebe und des Schmerzes ausdrüken will. Ich habe alles geſagt, wenn ich geſtehe, daß ich etliche Tage ganz betäubt geweſen bin. Alle Troſtgründe der Religion und der Vernunft waren bey meiner Empfindung ungültig, und ſie vermehrten nur meine Wehmuth, weil ich ſah, daß ſie ſolche nicht beſänftigen konn-

ten. Der angeſezte Todestag meines Gemahls brach an. Ich brachte ihn mit Thränen und Gebete zu, und fühlte den Streich mehr als einmal, der meinem Gemahle das Leben nehmen ſollte. Niemand ſtund mir in meinem Elende redlicher bey, als der Herr R = =. Er klagte und weinte mit mir, und erwarb ſich durch ſeine Traurigkeit den Vortheil, daß ich die Troſtgründe anhörte, mit denen er mich nunmehr anfieng aufzurichten.

Binnen acht Tagen kam der Reitknecht meines Gemahls, und brachte mir die Poſt, daß ſein Herr drey Tage vor dem Tage des Urtheils an ſeinen Wunden geſtorbeu wäre. Dieſe Nachricht vergnügte mich, ſo betrübt ſie war, doch unendlich. So iſt er denn, als ein Held, an ſeinen Wunden geſtorben? rief ich aus. So hat er die traurigen Zubereitungen zu einem gewaltſamen Tode, welche ärger, als der Tod ſelber ſind, nicht mit anſehen dürfen? Nunmehr bin ich ruhig. Ich fragte, ob man ihn ohne Schimpf zur Erden beſtattet hätte. Er ſagte mir, daß dieſes gar nicht hätte geſchehen können, weil in der Nacht,

da er geſtorben wäre, die Feinde das Dorf angefallen, und das Bataillon, bey dem mein Gemahl gefangen geſeſſen, genöthiget hätten, ſich in der größten Eil und mit Verluſt zurükzuziehen. In eben dieſer Unordnung wäre er mit gewichen, und der Feldprediger von meines Gemahls Regimente hätte ihm Gelegenheit geſchafft, mit einem Detaſchement zurükzugehen, und mir die Nachricht und etliche Kleinodien von meinem Gemahle zu überbringen.

Der Feldprediger hatte ſelbſt an mich geſchrieben, und mir in meines Gemahls Namen gerathen, Schweden ſo bald zu verlaſſen, als es möglich wäre, damit ich nicht der Rache des Prinzen oder ſeiner Wolluſt weiter ausgeſezt ſeyn möchte. Der Befehl wegen der Einziehung unſerer Güter war, wie ich erfuhr, ſchon vor meines Gemahls Tode unterzeichnet worden. Ich entſchloß mich alſo zur Flucht, und bat den Herrn R = = Schweden mit mir zu verlaſſen. Wir gaben in unſerm Hauſe eine Reiſe auf die andern Güter vor, und nahmen nichts, als die Chatouille, in welcher etwa tauſend Ducaten waren (denn mein

Gemahl hatte ſein baares Vermögen der Krone vorgeſtrekt), nebſt dem Geſchmeide und den Kleinodien mit uns. Alles Silbergeſchirr lieſſen wir im Stiche, und kamen in Begleitung des vorhin gedachten Reitknechts, und des Bedienten des Herrn R = = glüklich über die Grenzen. Wir erfuhren bald darauf, daß man die Güter eingezogen, und daß man mir etliche Meilen hatte nachſezen laſſen. Wir waren nunmehr in Liefland; allein ich war deswegen noch nicht ſicher. Der Prinz wollte mich in ſeine Gewalt haben. Mein Vetter, der mich nach Schweden gebracht hatte, war tod, und ich wußte nicht, welches Land ich zu meinem Aufenthalte ausſuchen ſollte. Mein getreuer Begleiter ſollte mein Rathgeber werden. Er ſchlug mir Holland vor; weil er in Amſterdam Freunde hatte, und er verſicherte mich, daß es mir an dieſem Orte gefallen würde. Hier können ſie ſich, ſagte er, ein Paar Jahre aufhalten, bis ſich die Umſtände in Schweden ändern. Vielleicht glükt es ihnen, daß ſie durch Vorbitte mit der Zeit einen Theil von ihres Gemahls Vermögen zurükbekommen.

Die

Die Furcht, in des rachgierigen Prinzen Hände zu fallen, machte mir alle Länder angenehmer, als mein Vaterland. Ich entſchloß mich alſo, mit ihm nach Amſterdam zu gehen, und ich wünſchte, daß mich die ehemalige Geliebte meines Gemahls dahin begleiten möchte. Wir waren etwa achtzehn Meilen von ihr entfernet; denn wir bildeten uns ein, daß ſie noch auf meines Gemahls Güteren wäre, die er in Liefland hatte. Herr R = = reiſete alſo dahin ab, um ſich nach ihr zu erkundigen. Er war kaum weg, ſo brachte mir der Reitknecht die Nachricht, daß er Carolinen in der Kirche des Dorfes, in welchem ich mich ingeheim aufhielt, geſehen, aber nicht geſprochen hätte. Ich ſchikte ihn fort, und binnen wenig Stunden ſah ich ſie zu meinem größten Vergnügen bey mir. Sie hatte während den acht Jahren, da ich ſie nicht geſehen, etwas von ihren äuſſerlichen Reizungen, doch nichts von ihrer Annehmlichkeit im Umgange verlohren. Ich erzählte ihr mein Schikſal, und fragte ſie, ob ſie mit mir nach Amſterdam gehen wollte. Sie vergoß tauſend Thränen über mein Un=

glük, und über die Liebe, die ich noch gegen ſie hatte. Sie verfahren, ſprach ſie, gar zu liebreich mit mir. Sie bezeigen mir die ſtärkſte Gewogenheit, und hätten doch vielleicht Urſache mich zu haſſen. Ich halte es für mein gröſtes Unglük, daß ich ihnen nicht folgen kan; allein ich bin ſeit einem Jahre, denn ſo lange iſt es, daß ich mich von ihres Gemahls Güteren an dieſen Ort begeben habe, ſehr krank geweſen, und ſie werden mir es leicht anſehen, daß es mir unmöglich iſt, eine ſo weite Reiſe mit ihnen zu thun. Indeſſen ſchwöre ich ihnen zu, daß mich, wofern ich wieder geſund werde, nichts in der Welt abhalten ſoll, ihnen nachzufolgen. Und damit ich ſie von der Gewißheit meines Verſprechens deſto ſtärker überführe: ſo will ich ihnen meinen Sohn mitgeben, wenn er ihnen nicht zur Laſt wird. Er iſt bey mir. Ich habe mir für das Geld, das der Herr Vater ihres Gemahls zu meiner und meines Kindes Erhaltung ausgeſezet hat, ein kleines Landgut hier in dieſem Dorfe gekauft, und ich biete es ihnen nicht allein zu ihrem Aufenthalte, ſondern mit dem gröſten Ver-

gnügen zu ihrem Eigenthume an. Wollte Gott! ſie blieben unerkannt bey mir, wie ruhig wollten wir nicht leben! Das Verlangen, ihnen zu dienen, ſollte mich wieder geſund und munter machen.

Ich wagte es, mich auf ihren kleinen Ritterſiz zu begeben. Ich traf keinen Reichthum, keinen Ueberfluß da an; aber Ordnung und Bequemlichkeit, die von dem guten Geſchmake der Beſizerin zeugten. Ich fand eine Menge ſchöner Bücher in ihrer beſten Stube. Und ſie war ſo beſcheiden, daß ſie ſagte, ſie gehörten ihrem Sohne, da ich doch leicht merken konnte, daß ſie ihr ſelber zugehörten. Es waren faſt alle die franzöſiſchen und ſchwediſchen Bücher, welche mein Gemahl hochzuhalten pflegte; und ich konnte leicht errathen, wem ſie dieſen guten Geſchmak zu danken hatte. Unter ihrem Spiegel hieng das Bildnis meines Gemahls. Sobald ſie merkte, daß mir ſolches in die Augen fiel: ſo überreichte ſie mirs zum Geſchenke, und geſtund mir, daß ſie es ſelber gemalet hätte; denn ſie konnte vortreflich in Miniatur malen. Ich hielte es für eine Grauſam-

keit, ſie um dieſes Andenken zu bringen. Darum bat ich ſie, das Bild noch einmal zu malen, und dieſes ſo lange zu behalten.

Ihr Sohn war noch nicht völlig dreyzehn Jahre alt. Er war ein ſehr artiger und lebhafter Knabe. Sie hatte ihn ſchon in ſeinen zarteſten Jahren einem geſchikten Manne zur Aufſicht anvertraut, und ihn izt nur auf etliche Wochen zu ſich kommen laſſen, weil ſie wegen der anhaltenden Krankheit ihr Ende vermuthet. Sie geſtund mir zu gleicher Zeit, daß ſie von meinem verſtorbenen Gemahle auch eine Tochter gehabt hätte. Sie wäre in Holland mit ihr darniedergekommen, und hätte ſie bey ihrem Bruder, einem Kaufmanne im Haag, theils auf ſein Bitten, theils aus andern Urſachen zurükgelaſſen; dieſes Kind aber wäre in ſeinem ſechsten Jahre geſtorben, wie ihr ihr Bruder geſchrieben hätte. Ich wollte wünſchen, fuhr ſie fort, daß ſie ihren Aufenthalt in Holland bey meinem Bruder nehmen könnten. Doch, ſo viel ich weiß, iſt er nicht mehr in den beſten Umſtänden. Ich habe lange keine Nach-

richt von ihm, und weiß nicht, ob er ſich von ſeinem ſtarken Bankerotte wieder erholet hat, oder nicht?

Der Herr R = = kam unterdeſſen von ſeiner vergebenen Reiſe wieder. Es war Zeit, daß wir uns von einem Orte wegmachten, wo wir länger nicht wohl verborgen bleiben konnten. Ehe wir noch fortgiengen, ſo ſtarb der Bediente des Herrn R = =, deſſen Verluſt uns nicht wenig dauerte. Dieſer redliche Menſch gab ſeinem Herrn vor ſeinem Tode vierhundert Stůk Ducaten. Dieſes Geld, ſagte er, habe ich in ihrem Dienſte und durch ihre Freygebigkeit geſammelt, und ich bin froh, daß ich es ihnen wieder geben kan. Ihrer Gůte, ihrem Unterrichte und ihrem Exempel habe ichs zu danken, daß ich izt gelaſſen und freudig ſterben kan. Wenn ſie nur wieder einen Menſchen hätten, auf den ſie ſich verlaſſen könnten! So gewiß iſts, daß man auch den niedrigſten Menſchen edelmůthig machen kan, wenn man ihn nicht bloß als ſeinen Bedienten und Sklaven, ſondern als ein Geſchöpf anſieht, das unſrer Aufſicht

anvertraut, und zu einem allgemeinen Zweke nebſt uns gebohren iſt.

Wir verlieſſen nunmehr Carolinen, in Begleitung ihres Sohnes. Sie verſprach, ſobald es möglich wäre, uns zu folgen, und ihr Landgütchen zu verkaufen. Wir kamen glüklich in Amſterdam an. Der Vetter des Herrn R = =, bey dem wir uns aufhalten wollten, war zwar geſtorben, doch lebte ſeine Tochter noch. Sie kannte den Herrn R = =, ſobald ſie ihn ſah; denn er war, wie ich ſchon geſagt habe, mit meinem Gemahle ehedem durch Holland gereiſet. Sie nahm uns ſehr gütig auf, und ihr Ehemann war ebenfalls ein vernünftiger und dienſtfertiger Mann. Ich entdekte mich ihnen, und bat, daß ſie meinen Stand nicht allein verſchwiegen halten, ſondern ihn auch vergeſſen, und mich nicht mehr als eine Gräfin, ſondern als eine unglükliche Freundin betrachten möchten. Sie hatten von dem Schikſale meines Gemahls ſchon durch die Zeitungen gehöret. Und wenn ich auch keine Eigenſchaften gehabt hätte, mich bey dieſen Leuten in Gewogenheit und Anſehen

zu ſezen: ſo war doch mein Unglük ſchon die beſte Empfehlung. Ja ich erfuhr, daß ein groſſes Unglük in den Gemüthern vieler Menſchen faſt eben die Wirkungen hervorbringt, welche ſonſt ein groſſes Glük zu verurſachen pflegt. Man ſchäzt uns hoch, weil wir viel erlitten oder viel verlohren haben, und man macht unſern Unfall zu unſerm Verdienſte, ſo wie man oft unſer Glük, ob wir gleich nichts dazu beygetragen haben, als unſre Vollkommenheit anſieht. Mit einem Worte, dieſe Leute erwieſen mir, ehe ich ſie noch kannte, mehr Hochachtung und Gefälligkeit, als ich fordern konnte. Sie gaben mir einen ganzen Theil von ihrem Hauſe zu meiner Wohnung ein; ich nahm aber nicht mehr, als ein Paar Zimmer. Und damit ich dieſen gutthätigen Leuten nicht zur Laſt werden möchte: ſo entdekte ich dem Herrn R = =, daß ich willens wäre, meine Juwelen zu Gelde zu machen, und das Geld in die Handlung ſeiner Frau Muhme zu legen. Er ſagte, daß er es mit ſeinen vierhundert Ducaten, die ihm ſein Bedienter gegeben, ſchon alſo gemacht hätte. Mein dienſtwilliger Wirth

verhandelte meine Juwelen für zwölftauſend Thaler, und ſagte, daß er mir keine Intreſſen, ſondern den ordentlichen Gewinſt davon abgeben wollte, der bey der Rechnung in ſeinem Handel auf dieſes Capital fallen würde. Ich bat ihn, daß er mir keine Rechnung ablegen, ſondern mich und meine beiden Reiſegefährten, anſtatt der Intreſſen, erhalten ſollte. Ich lebte hier ſo ruhig, daß ich mir keinen andern Ort wünſchte. Herr R = = hatte den Sohn von Carolinen bey ſich. Weil er kein Amt hatte: ſo gab er ſich ſelber eins, und zog dieſen jungen Menſchen mit ſo vieler Sorgfalt auf, als ein Mann thun kan, der in dem Bewußtſeyn edler Abſichten und nüzlicher Thaten ſeine Belohnung ſucht. Und wie ſehr würden nicht die Groſſen viele niedrige und unberühmte Männer beneiden, wenn ſie die Belohnung kennten, welche ſolchen Leuten das Gedächtnis ihrer rühmlichen Abſichten und guten Thaten zu ſchenken pflegt! Er unterrichtete den jungen Menſchen in den Sprachen und Künſten, und brachte ihm die edelſten Meynungen von der Religion und Tugend bey. Was ſein

Unterricht nicht that, das richtete ſein Exempel aus. Der Schüler ward ſeinem Lehrer ähnlich, und belohnte deſſen Mühe durch einen fähigen Verſtand und durch ein gutes Herz. Ich brachte meine Zeit meiſtens mit Studiren zu, wenn anders ein Frauenzimmer ohne Eitelkeit dieſes von ſich ſagen kan. Ich redte des Tages gemeiniglich eine Stunde mit unſerm jungen Schüler, und ſuchte ihm das Wohlanſtändige beyzubringen, das junge Mannsperſonen oft am erſten von einem Frauenzimmer lernen können. Ich ſuchte ſein flüchtiges und feuriges Weſen der Jugend durch meine Ernſthaftigkeit zu mäßigen. Ich that ſtets fremd gegen ihn, und ſtellte verſchiedene Perſonen vor, damit er meinen Umgang nicht zu gewohnt werden, und in meiner Geſellſchaft immer etwas neues finden ſollte. Mit der Tochter meiner Wirthin, welche ein Mädchen von etwa acht Jahren war, vertrieb ich mir manche Stunde. Ich lehrte ſie franzöſiſch, zeichnen, ſtiken, und auch ſingen. Kurz, ich führte eine ſehr ruhige Lebensart. Mein Wirth und ſeine Frau bequemten ſich nach mei-

nem Geſchmake, und lernten mir die Vergnügungen ab, mit welchen ſie mich unterhalten wollten. Sie brachten mich niemals in groſſe Geſellſchaften. Sie ſtörten mich nicht in meiner Einſamkeit, als bis ich geſtört seyn wollte. Ich durfte weder befehlen, noch bitten, wenn ich ein Vergnügen haben wollte. Ich durfte nur wählen. Man hielt mich in unſerm Hauſe für eine Anverwandtin der Wirthin. Und wer ſonſt mit mir umgieng, wußte es auch nicht beſſer. Mein verſchwiegner Stand nöthigte mich alſo nicht, den glänzenden und ſehr beſchwerlichen Charakter einer Standsperſon in Geſellſchaften zu behaupten, und dieſes zu meinem groſſen Vortheile. Hätte man gewußt, daß ich eine Gräfin wäre: ſo würde man, anſtatt mich zu bewundern, nur mein Gutes für einen nothwendigen Antheil meines Standes angeſehen haben. Oder wenn es hoch gekommen wäre, ſo würde man mich nur verehret haben, da man mich gegentheils izt zugleich verehrte, und liebte, und meinen Umgang ſuchte.

Vier Jahre hatte ich nunmehr in Amſterdam zugebracht, und zu verſchiednen malen an Carolinen geſchrieben, und ſie an ihr Verſprechen, zu mir zu kommen, erinnert; allein ſie blieb aus.

Ihr Sohn ſollte ſich nunmehr eine Lebensart erwählen, welche er wollte. Er bezeigte Luſt zu dem Soldatenſtande, und der Herr R = = war ſo wenig dawider, daß er ſeine Wahl vielmehr billigte. Geſittete und geſchikte Leute, ſagte er, ſind nirgends nöthiger und nüzlicher, als wo es viele Ungeſittete giebt. Werden ſie ein Soldat, und zeigen ſie, daß man unerſchroken, tapfer, ſtrenge, und doch auch weiſe, vorſichtig und liebreich ſeyn kan. So lange ſie die Religion und ein gutes Gewiſſen haben werden: ſo lange werden ſie den Tod zwar nicht gleichgültig anſehen; aber doch ohne Entſezen erwarten, und nie aus Zagheit vermeiden. Dieſes iſt die wahre Tapferkeit. Wir kauften ihm eine Fähndrichsſtelle; und er gieng zu ſeinem Regimente ab, welches nachmals an die Grenze von Holland zu ſtehen kam.

Nunmehr kömmt eine von den wunderſamſten Begebenheiten meines Lebens, welche mir von Leuten, die den Stand lieben, und die Menſchen nicht nach ihren Neigungen und Eigenſchaften, ſondern ſtets nach der Geburt und nach dem Range unter einander vergleichen, ſchwerlich wird vergeben werden. Ich war noch in meinen beſten Jahren, und die Annehmlichkeiten in meiner Bildung waren noch nicht verlohren gegangen, oder höchſtens zum Theile nur ſo verloſchen, wie die kleinen Züge in einem Gemälde, die man nicht ſehr vermißt. Es fanden ſich verſchiedene Holländer von Anſehen und groſſem Vermögen, die mich zur Frau begehrten. Allein ihr Suchen war umſonſt. Wer einen ſo liebenswürdigen und vortreflichen Gemahl, als ich, gehabt, konnte in der Liebe leicht etwas eigenſinnig ſeyn. Ob nun gleich keiner von meinen Freyern ſeine Abſicht erreichte: ſo wekten ſie doch die Erinnerung von der Süßigkeit der Liebe bey mir wieder auf. Du willſt, dachte ich, um dieſer Herren los zu werden, dich ſelbſt zu einer Wahl entſchlieſſen. Dieſe Urſache

zu einer Ehe iſt was weit hergeholet. Indeſſen war es gewiß, daß ich ſolche bey mir ſelber vorwand, weil es mein Herz haben wollte. Der Herr R = = kam an einem Nachmittage zu mir auf meine Stube, und fragte mich, ob ich mich bald der Ehe zum beſten entſchloſſen hätte. Rathen ſie mir denn, ſprach ich, daß ich wieder heirathen ſoll? Nicht ehe, verſezte er, als bis ich ſehe, daß es ihnen ihr eigen Herz gerathen hat. Sie kennen meine Aufrichtigkeit, und ſie wiſſen, daß ich nichts für ein Glük halte, was man nicht verlangt und freywillig wählt. Unter der groſſen Anzahl Männer, die ſich um ihr Herz bemühen, gefällt mir keiner beſſer, als der Herr von der H = =; nicht deswegen, weil er ſehr gelehrt iſt, ſondern weil er auſſer ſeinen Wiſſenſchaften und ſeiner wichtigen Bedienung ſehr viele Vortheile hat, die ihm Liebe erwerben, und ihn zur Liebe geſchikt machen. Ich habe gewiß Recht, daß er ein liebenswürdiger Mann iſt; allein dieſem Urtheile dürfen ſie darum nicht trauen. Ich betrachte den Mann zwar nach einerley Begriffen mit ihnen, aber

nicht nach einerley Empfindungen. Ich liebe ihn als einen Freund, und als ein Freund kan er ihnen angenehm und liebenswerth vorkommen, aber darum noch nicht als ein Ehemann. Unſer Herz iſt oft ſo beſchaffen, daß es die Liebe gegen eine ihm angenehme Perſon zurükhält, ſobald es auf das genaueſte mit ihr verbunden werden ſoll. Vielleicht, fuhr er fort, gefällt ihnen einer von den andern Herren beſſer zur Liebe, ob ihnen dieſer gleich zu einem guten Freunde genug gefällt.

Ich verſicherte ihn, daß ich mich ſeines Raths bedienen würde, ſobald ich meine eigene Neigung zu Rathe gezogen hätte. Warum, fuhr ich fort, heirathen ſie denn nicht? O, ſagte er, ich würde es gewiß gethan haben, wenn meine Umſtände und die Liebe mir zur Ehe gerathen hätten. Die Liebe und meine Philoſophie ſind einander gar nicht zuwider. Eine recht zufriedne Ehe bleibt nach allen Ausſprüchen der Vernunft die größte Glükſeligkeit des geſellſchaftlichen Lebens. Zeigen ſie mir nur eine Perſon, die mir anſtändig iſt, und die ihnen die Ver-

ſicherung giebt, daß ſie mich zu beſitzen wünſcht: ſo werde ich ſie, ſobald ich ſie kenne, mit der größten Zufriedenheit zu meiner Gattin wählen. Wir haben alle eine Pflicht, uns das Leben ſo vergnügt und anmuthig zu machen, als es möglich iſt. Und wenn es wahrſcheinlich iſt, daß es durch die Liebe geſchehen kan: ſo ſind wir auch zur Liebe und Ehe verbunden. Allein, verſezte ich, ſie haben ja, ſo lange ich ſie kenne, gegen unſer Geſchlecht ſehr gleichgültig zu ſeyn geſchienen; wie kömmt es denn, daß ſie der Liebe izt das Wort reden? Ich bitte, ſprach er, vermengen ſie die Beſcheidenheit nicht mit der Gleichgültigkeit. Ich weiß, daß man dem andern mit ſeiner Liebe oft ſo beſchwerlich fallen kan, als mit ſeinem Haſſe. Und aus dieſem Grunde bin ich ſtets behutſam, aber darum nicht gleichgültig gegen das Frauenzimmer. Ich weiß eine Perſon, hub ich an, die ſie liebt, und ich glaube nicht, daß ſie ihnen misfallen wird. Allein deswegen weiß ich auch noch nicht, ob es eben diejenige iſt, mit der ſie das genaueſte Band der Liebe ſchlieſſen wollen. Er war

beſtürzt, und fragte mich wohl zehnmal, wer ſie wäre. Ich hielt ihn lange auf, und endlich verſprach ich ihm, daß er ſie Nachmittage zu ſehen bekommen ſollte. Nachmittage ſchikte ich ihm mein Portrait, und ſchrieb ein Billet, ungefähr dieſes Inhalts an ihn:

So hat die Perſon in ihrer Jugend ausgeſehn, die Sie liebt. Erſt hat ſie nur Freundſchaft und Erkenntlichkeit gegen Sie empfunden. Die Zeit und Ihr Werth hat dieſe Regungen in Liebe verwandelt. Der liebſte Freund meines Gemahls hat das erſte Recht auf mein Herz. Sie ſind ſo großmüthig und tugendhaft mit mir umgegangen, daß ich Sie lieben muß. Antworten Sie mir ſchriftlich. Entſchuldigen Sie ſich nicht mit Ihrem Stande. Sie haben die Verdienſte; was geht die Vernünftigen die Ungleichheit des Standes an? Um die Unvernünftigen dürfen wir uns nicht bekümmern, weil hier niemand von meinem Stande weiß.

Er kam den Augenblik zu mir. Und eben der Mann, der ſowohl bey meines Gemahls Lebzeiten, als nach ſeinem Tode nie ſo gethan hatte, als ob er

mir eine Liebkoſung erweiſen wollte, wußte mir izt ſeine Zärtlichkeit mit einer ſo anſtändigen und einnehmenden Art zu bezeigen, daß ich ihn würde zu lieben angefangen haben, wenn ich ihn noch nicht geliebt hätte. Nunmehr ſagte er, haben ſie mir das Recht gegeben, ihnen mein Herz ſehen zu laſſen. Und nunmehr kan ich ihnen ohne Fehler das geſtehen, was mich die Ehrerbietung ſonſt hat verſchweigen heiſſen. Ich habe an das Glük, das ſie mir izt anbieten, wie der Himmel weis, kaum gedacht. Und wenn ich auch daran gedacht hätte: ſo würde mich meine wenige Eigenliebe niemals dieſen Gedanken haben fortſezen laſſen. Es fehlt zu meiner Zufriedenheit nichts, als daß ſie mich überzeugen, daß ich ihrer werth bin: ſo will ich mich für den glüklichſten Menſchen ſchäzen. Kurz, wir giengen zu unſerer Wirthin, wir ſagten ihr unſern Entſchluß, und ſie war nebſt ihrem Manne über dieſe unvermuthete Nachricht ausnehmend erfreut. Unſere kleinen Capitale hatten ſich binnen ſechs Jahren in der Handlung faſt um noch einmal ſo viel vermehrt, und

wir hätten beide ſehr gemächlich davon leben können. Allein unſer freundſchaftlicher Wirth wollte uns nicht aus ſeinem Hauſe laſſen. Er behielt unſer Geld, und erwies uns, wie zuvor, alle mögliche Gefälligkeiten. Alſo war Herr R = = mein Gemahl, oder wenn ich nicht mehr ſtandesmäßig reden ſoll, mein lieber Mann. Ich liebte ihn, wie ich aufrichtig verſichern kan, ganz ausnehmend, und ſo zärtlich, als meinen erſten Gemahl. An Gemüthsgaben war er ihm gleich, wo er ihn nicht noch in gewiſſen Stüken übertraf. Aber an dem äuſſerlichen kam er ihm nicht bey. Er war wohl gewachſen; allein er hatte gar nicht das Einnehmende an ſich, das gleich auf das erſte mal rührt. Nein, man mußte ihn etliche male geſehen, man mußte ihn geſprochen haben, wenn man ihm recht gewogen ſeyn wollte. Ich will deswegen nicht behaupten, daß er ſich für alle Frauenzimmer geſchikt haben würde. Genug, er gefiel mir, und ich fand jeden Tag in ſeinem Umgange eine neue Urſache, ihn zu lieben. Er war nahe an vierzig Jahre, und er hatte ſeit der Zeit, daß ich ihn bey meinem Ge-

mahle kennen lernte, ſich gar nicht von Perſon geändert. Seine ordentliche und ſtille Lebensart erhielt ihn ſo geſund, als ob er erſt zu leben anfieng. Wer war glüklicher, als wir! Unſer Glük fiel niemanden in die Augen, und deſto ruhiger konnten wir es genieſſen. Wir lebten ohne zu befehlen, und ohne zu gehorchen. Wir durften niemanden von unſern Handlungen Rechenſchaft geben, als uns ſelbſt. Wir hatten mehr, als wir begehrten, und alſo genug, andern wohlzuthun. Wir hatten eine Geſellſchaft, die ſich zu unſern Neigungen ſchikte. Wir lebten an dem volkreichſten Orte in der gröſten Stille. Dieſes war unſer Verlangen. Wir konnten uns beide mit dem edelſten Zeitvertreibe, mit Leſen und Denken, unterhalten. Wir ſtudirten, ohne daß uns deswegen jemand bewundern ſollte. Wir ſtudirten zu unſerer eigenen Ruhe. Und daß ich alles mit einmal ſage, wir wußten in unſerer Ehe von keinem andern Wechſel, als von Gefälligkeiten und Gegengefälligkeiten. Viele können es nicht vertragen, wenn ſie die Liebe verehlichter Perſonen ſo zärtlich abgeſchil-

dert ſehen, als die Liebe zwiſchen Unverehlichten, weil man ſieht, daß die meiſten Ehen die Liebe eher auslöſchen, als vermehren. Doch ſolche Leute wiſſen nicht, was Klugheit und Behutſamkeit in der Ehe für Wunder thun können. Sie erhalten die Liebe, und befördern ihren Fortgang, wie das Herz durch ſeine Bewegung den Umlauf des Geblüts. Es iſt wahr, eine beſtändige und ſich ſtets gleiche Zärtlichkeit iſt in der Ehe nicht möglich. Doch wenn nur auf beiden Seiten eine gegründete Liebe vorhanden iſt: ſo kan ſie bis in die ſpäteſten Jahre feurig und lebhaft bleiben. Unſere Empfindungen können wohl etwas abnehmen, allein dieſe Abnahme heißt wenig. Derjenige hat allemal genug Vergnügen, ſo lange er ſo viel hat, als das Maaß ſeiner Empfindungen verlangt. Genug, wir ſind nach vielen Jahren noch ſo verliebt in einander geweſen, als wenn wir uns erſt zu lieben angefangen hätten. Man denke ja nicht, weil wir die Wiſſenſchaften liebten, daß wir an uns nur unſere Seelen geliebt hätten. Ich habe bey allen meinen Büchern über die metaphyſiſche Geiſter-

liebe nur lachen müſſen. Der Körper gehört ſo gut, als die Seele, zu unſerer Natur. Und wer uns beredet, daß er nichts als die Vollkommenheiten des Geiſtes an einer Perſon liebt, der redet entweder wider ſein Gewiſſen, oder er weis gar nicht was er redet. Die ſinnliche Liebe, die bloß auf den Körper geht, iſt eine Beſchäftigung kleiner und unfruchtbarer Seelen. Und die geiſtige Liebe, die ſich nur mit den Eigenſchaften der Seele gattet, iſt ein Hirngeſpinſte hochmüthiger Schulweiſen, die ſich ſchämen, daß ihnen der Himmel einen Körper gegeben hat, den ſie doch, wenn es von den Reden zur That käme, um zehn Seelen nicht würden fahren laſſen.

Ich komme wieder zu meiner Geſchichte. Wir lebten, wie ich geſagt habe, ſo vergnügt, als man nur leben kan. Wir meldeten Carlſonen, ſo hieß Carolinens Sohn, der Fähndrich, unſere Heirath, und baten ihn, daß er uns beſuchen ſollte, wenn es möglich wäre; denn wir hatten ihn nun wohl in vier Jahren nicht geſehn. Er ſchrieb uns, daß er Lieutenant geworden wäre, daß es ihm ſehr wohl

gienge, und daß er ſich vor wenig Wochen mit einem Frauenzimmer, die ihm zu gefallen das Kloſter heimlich verlaſſen, verheirathet hätte. Von ihrem Stande könnte er uns nichts ſagen, weil ſie in dem ſechsten Jahre in das Kloſter gekommen, und darinnen bloß unter dem Namen Mariane bekannt geweſen wäre. Sie möchte indeſſen von dem niedrigſten Herkommen ſeyn, ſo wäre ſie doch ſo liebenswürdig, daß er ſich nur einen hohen Stand wünſchen wollte, um ſeine Geliebte darein ſezen zu können. Denn Carlſon wußte nichts weiter von ſeiner Geburt, als daß ſein Vater ein Aufſeher auf den Gütern meines erſten Gemahls geweſen, und ihm jung geſtorben wäre. Er bat uns unbeſchreiblich, daß wir nach dem Haag kommen ſollten, von welchem Orte er izt nur etliche Meilen weit in dem Quartiere ſtünde. Dieſe Nachricht erſchrekte uns faſt mehr, als ſie uns erfreute. Wir vermutheten bey dieſer Ehe zwar genug Liebe, aber nicht genug Ueberlegung. Indeſſen ſchikten wir ihm etliche hundert Ducaten, daß er ſeine Umſtände deſto bequemer einrichten könnte. Wir

verſprachen auch ihn ſo bald zu beſuchen, als es die Jahrszeit und meine Umſtände erlauben würden; denn ich war mit einer Tochter darniedergekommen. Wir reiſeten den folgenden Frühling nach dem Haag ab. Wir fanden an unſerm Carlſon und ſeiner Frau ein Paar Eheleute, die einander werth waren. Mariane war ein ganz auſſerordentlich ſchönes Frauenzimmer. Sie war blond, und hatte ein Paar groſſe blaue und ſchmachtende Augen, die ſich zu ſchämen ſchienen, daß ſie die Verräther von einem ſehr zärtlichen Herzen ſeyn ſollten. Und wenn auch die übrigen Theile ihres Geſichts nicht ſo ausnehmend wohlgeſtalt und recht abgemeſſen geweſen wären: ſo hätte ſie doch bloß ihrer Augen wegen den Namen einer Schönheit verdient. Von ihrem Verſtande will ich nicht viel ſagen. Sie war in dem Kloſter erzogen. Ihr unſchuldiges und aufrichtiges Herz hätte auch den Mangel des Wizes tauſendmal erſezt, wenn ſie gleich weniger Einſicht gehabt hätte, als ſie in der That hatte. Es hieng ihr noch etwas Schüchternes aus dem Kloſter an; allein ſelbſt dieſe

Schüchternheit ſchikte ſich ſo wohl zu ihrer Unſchuld, daß man ſie ungern würde vermißt haben. Ja ich ſage noch mehr, man liebte ſogar an ihr die Schüchternheit; ſo wie oft ein Fehler unter gewiſſen Umſtänden zu einer Schönheit werden kan.

Ich ſuche die Worte vergebens, mit denen ich ihre Zärtlichkeit gegen ihren Mann beſchreiben will. Man ſtelle ſich einen ſehr einnehmenden, feurigen und blühenden Mann, (denn dieſes war Carlſon) und dann ein von Natur zärtliches Frauenzimmer vor, die von Jugend auf eine Nonne geweſen war, und bey der die ſüſſen Empfindungen nur deſto mächtiger geworden waren, weil ſie an der ſtrengen Lebensart und an den Regeln einer hohen Keuſchheit einen beſtändigen Widerſtand gefunden hatte: ſo wird man die inbrünſtige und ſchmachtende Liebe dieſer jungen Frau einigermaſſen denken können. Ich war ſowohl mit unſers Carlſons Wahl zufrieden, als mein Mann, und wir vergnügten uns an der Zufriedenheit dieſes Paars ſo ſehr, daß wir nicht wieder von ihm kommen konnten. Wir lieſſen Geld aus

Amſterdam kommen, und blieben ein ganzes Jahr, und länger, bey dieſen zärtlichen Eheleuten. Nichts fehlte uns, als Carlſons redliche Mutter. Wir hatten Briefe von ihr, daß es ſich mit ihrer Geſundheit gebeſſert hätte, und daß ſie im Stand wäre, bald zu uns zu kommen. Wir ſchikten auch den Reitknecht, der mir ehemals die Poſt von meines Gemahls Tode gebracht hatte, fort, daß er ſie abholen und zu uns bringen ſollte. Er hatte ſie bereits unterwegs angetroffen, und ſie war bey uns, ehe wir es vermutheten. Sie hatte ſich recht verjüngt, und ſie ward durch die Freude über ihres Sohnes Glük und mein Vergnügen alle Tage belebter und munterer. Indeſſen verſicherte uns dieſe rechtſchaffene Frau, daß ihr Vergnügen gar zu groß ſey, als daß es lange Beſtand haben könnte. Mariane ward mit einer Tochter entbunden. Auch dieſes diente uns zu einer neuen Freude. Doch jemehr wir Urſache hatten mit Marianen zufrieden zu ſeyn, deſto begieriger wurden wir, etwas gewiſſes von ihrer Herkunft zu erfahren. Gleichwohl war alle un-

ſere angewandte Mühe vergebens, uns dieſes Geheimnis zu entdeken. Mariane hatte ihrem Manne zu lieb das Kloſter heimlich verlaſſen, und wir mußten bey unſerer Nachforſchung ſehr behutſam gehen, damit wir ſie nicht in die Gefahr ſezten, entdekt zu werden. Im Kloſter fertigte man diejenigen, die wir insgeheim nachfragen lieſſen, mit der Antwort ab, daß ihnen Marianens Stand und Geburt unbekannt wäre, daß ſie in ihrem ſechsten Jahre von einem gemeinen Manne in das Kloſter gebracht worden, der ein gewiſſes Geld zu ihrer Erziehung da gelaſſen, und nichts geſagt hätte, als daß ſie die Tochter eines unglüklichen Holländers wäre, der ſie nicht in der reformirten Religion erziehen laſſen wollte. Vielleicht könnte er der Aebtißin mehr vertraut haben, dieſe aber wäre tod. Kurz, wir erfuhren nichts, und es konnte ſeyn, daß man in dem Kloſter ſelbſt nichts gewiſſes von Marianens Herkunft wußte. Denn wie viele Kinder werden nicht unter einem fremden Namen in die Klöſter gebracht, und durch unbekannte Hände erhalten!

Endlich mußten wir uns doch entſchlieſſen, wieder nach Amſterdam zurükzugehen. Unſere Umſtände forderten dieſe Trennung. Caroline begleitete uns nach dem Haag. Sie erkundigte ſich hier, ob ſie nicht jemanden antreffen könnte, der ihr von ihrem Bruder, Andreas, Nachricht geben könnte. Allein ſie erfuhr nichts weiter, als was wir ſchon wußten, nämlich, daß er nach ſeiner Frauen Tode unglüklich in ſeiner Handlung geworden, und weil er ſein Vermögen eingebüſſet hätte, mit einem Schiffe nach Oſtindien gegangen wäre, ſein Glük von neuem zu verſuchen. Wir blieben noch etliche Tage in dem Haag, und nahmen unſere Reiſegelder in Empfang. Und eben da wir fort wollten, ließ uns der Kaufmann, der ſie uns ausgezahlt hatte, ſagen, daß in Amſterdam vor etlichen Tagen ein Oſtindienfahrer, und auf dieſem Schiffe zugleich Herr Andreas, der Kaufmann, nach dem wir ehedem gefragt hätten, zurükgekommen, und heute bey ihm geweſen wäre. Dieſe Zeitung war gar zu wichtig, als daß wir unſere Reiſe hätten fortſezen ſollen, ohne den Herrn

Andreas zu ſprechen. Aber wollte der Himmel, daß wir ihn in unſerm Leben nicht geſehen hätten! Er kam den andern Tag zu uns; Carolinens erſte Frage war, warum er ihr denn vor ſeiner Abreiſe nach Oſtindien nichts ausführliches von dem Tode ihrer Tochter geſchrieben hätte? Iſt denn Mariane tod? rief er. Was willſt du denn mit der Mariane? verſezte ſeine Schweſter. Meine Tochter hieß ja, wie ich, Caroline. Wo iſt ſie denn? Iſt ſie nicht tod? Ach wenn doch dieſes Gott wollte! Ja doch, ſprach Andreas, ich weis es wohl, ſie hieß Caroline; aber aus Liebe zu meiner Frau, und weil ich ſie an Kindesſtatt angenommen hatte, nennte ich ſie nach meiner Frau, Mariane. Ich will dir alles erzählen; aber verſprich mir, daß du mir auch alles vergeben willſt. Meine liebe Frau ſtarb mir, wie ich dir vor zehn Jahren gemeldet habe. Mariane war ebenfalls tödlich krank, und ich hielt ſie ſchon für verloren. Allein es beſſerte ſich mit ihr. Indeſſen nöthigte mich mein Bankerott, mein Glük anderwärts zu verſuchen. Ich gieng nach Oſtindien.

Du weiſt, daß ich der Catholiſchen Religion zugethan bin. Ich liebte deine Tochter oder vielmehr meine an Kindesſtatt angenommene Mariane recht väterlich. Um ſie nun theils in meiner Religion erziehen zu laſſen, theils ſie wohl zu verſorgen: ſo nahm ich, was ich noch hatte, und that dieſes liebe Kind vor meiner Abreiſe, und ohne jemanden etwas zu ſagen, in ein Kloſter, an der Gränze der Oeſterreichiſchen Niederlande. Ich war eben im Begriff dahin zu reiſen, um zu ſehen, ob Mariane noch lebte, als ich hieher gerufen ward. Ich kan nicht länger warten, ich muß wiſſen, ob ſie noch lebt. Komm mit, ſprach er zu Carolinen. Wir wollen den Augenblik in das Kloſter fahren. In drey Tagen ſind wir wieder hier. Und ohne ein Wort weiter zu ſprechen, giengen ſie beide fort. Mein Mann und ich hatten kaum das Herz uns anzuſehen, geſchweige zu reden. Ein heimlicher Schauer lief mir durch alle Glieder. Gott, was ſoll das werden! fieng endlich mein Mann an. Mariane, das Kloſter — und nicht weit von der Gränze. Was ſind

dieſes für entſezliche Nachrichten! Ach der arme, der unglükliche Carlſon! Möchte doch dieſesmal unſere Muthmaſſung falſch ſeyn! Wäre doch Andreas wieder da, oder wäre er vielmehr nimmermehr wieder nach Europa gekommen! Seine Gegenwart wird uns ganz gewiß das traurigſte Geheimnis offenbaren, das uns ewig hätte verborgen bleiben ſollen. Wird nicht Caroline, um ihre Tochter wieder zu finden, ſie als Frau aus den Armen ihres eigenen Sohnes reiſſen müſſen? Mit dieſen grauſamen Vorſtellungen quälten wir uns, bis Andreas mit ſeiner Schweſter, der Caroline, wieder zurükkam. Ihr Anblik ließ uns, zu unſerm Unglüke, die Sache auf einmal errathen. Caroline zerfloß faſt in Thränen. Sie that untröſtlich, und ihr Bruder, als ein harter Mann, ließ zwar äuſſerlich keine Traurigkeit ſpüren; allein er ſaß ganz betrübt. Wir konnten aus beiden lange Zeit kein Wort bringen. Sie hatten, mit einem Worte, in dem Kloſter erfahren, daß eine Nonne, mit Namen Mariane, welche um das und das Jahr, (Tag und Jahr traf beides ein,) in das Kloſter ge-

bracht wäre, vor anderthalb Jahren daſſelbe heimlich verlaſſen, und, ſo viel man wüßte, ſich mit einem jungen von Adel verheirathet hätte. Was war zu thun? Wir mußten, anſtatt nach Amſterdam zu reiſen, wieder zurük nach Carlſons Quartier. Wir ſahen alle viere nur mehr als zu gewiß, daß dieſe Nonne niemand anders als Carlſons Frau ſeyn würde. Doch man müßte das menſchliche Herz nicht kennen, wenn man glaubte, daß wir zu unſerm Troſte keine Ausflüchte gewußt hätten. Eine Nachricht, von der uns die Gewißheit erſchrekt, und das Gegentheil erfreut, mag noch ſo wahrſcheinlich ſeyn, als ſie will, ſo ſind wir doch ſinnreich genug, ſie zweifelhaft zu machen. Sollte ich, ſagte Caroline, denn mein Kind, mein leiblich Kind nicht kennen? Sollte es denn keine Aehnlichkeit mit mir haben? Gleichwohl hatte ſie es verlaſſen, da es kaum einige Monate alt geweſen war. Ein junger von Adel, fieng mein Mann oft unterwegs an, ein junger von Adel? Wenn hat ſich denn Carlſon dafür ausgegeben? Er iſt viel zu beſcheiden, als daß er ſich einen Stand

andichten ſollte, in dem er nicht erzogen worden iſt. Nein, nein, ſprach ich, das wolle Gott nicht! Hätte er ſich auch für einen Edelmann ausgegeben, warum hätte er nicht geſagt, daß er ein Officier wäre? Vielleicht iſt in eben dem Jahre noch ein Kind in das Kloſter gekommen, das ebenfalls den Namen Mariane gehabt hat. Andreas, der der Philoſophie wegen nicht nach Oſtindien gereiſet war, meynte, es läge ſchon in der Natur, daß ein Paar ſo nahe Blutsfreunde einander nicht als Mann und Frau lieben könnten. Ich glaube, daß wir uns alle Augenblike auf dieſer Reiſe widerſprachen, ohne es zu merken. Voll Zittern und Hofnung kamen wir alſo bey unſerm Carlſon wieder an. Wir hatten uns vorgenommen, recht behutſam zu gehn, und die Urſache unſerer Zurükkunft weder ihm noch ihr merken zu laſſen. Wir wollten ſagen, daß wir aus Vergnügen über die Ankunft des Herrn Andreas wieder mit umgekehrt wären. Wenn auch, ſprachen wir alle, Mariane die rechte Mariane ſeyn ſollte: ſo würden dieſe zärtlichen Eheleute doch beide in Verzweiflung gera-

then,

then, wenn wir ihnen dieſes traurige Geheimnis auf einmal entdekten. Nein, fieng ich an, wir bringen Marianen auf dieſe Art um das Leben. Iſt ſie die wahre Caroline: ſo will ich ſie bitten, daß ſie mir zu lieb auf einige Zeit mit nach Amſterdam reiſen ſolle. Ihr Mann wird ihr dies Vergnügen nicht abſchlagen. Iſt ſie einmal in Amſterdam: ſo wird es Zeit ſeyn, ihr das Geheimnis nicht ſowohl zu entdeken, als es ſie nach und nach ſelbſt entdeken zu laſſen. Weis es Mariane: ſo ſoll es Carlſon auch erfahren. Er muß ſie in ſeinem Leben nicht wieder zu ſehn bekommen. Dieſes wird der einzige Troſt ſeyn, mit dem wir ihm in ſeinem mitleidenswürdigen Irrthume beyſtehen können. Er kennt die Religion, und hört die Vernunft. Die Tochter aus dieſer unglüklichen Ehe will ich erziehen laſſen, damit Mariane den traurigen Beweis einer ſo zärtlichen und nunmehr unerlaubten Liebe nicht vor Augen hat. In dieſer Berathſchlagung langten wir bey Carlſon an. Er trat in die Thüre, indem wir ankamen, und lief uns mit Verwunderung entgegen. Wir heiterten

unſere Geſichter ſo gut auf, als es möglich war, und ſagten ihm, daß Herr Andreas, Carolinens Bruder, den wir in dem Haag von ſeiner Wiederkunft aus Indien angetroffen hätten, die Urſache unſerer Zurükkunft wäre. Wer war froher, als er! Wir traten in die Stube zu ſeiner Mariane. Kaum hatte Andreas Marianen erblikt: ſo fiel er ihr um den Hals, und ſchrie mit einem entſezlichen Tone: Ach, das Gott erbarme, ſie iſt es, ſie iſt es! Ich unglüklicher Mann, ich bin an allem Schuld! Dieſes war die Erfüllung von dem Vorſaze, bey der Sache behutſam zu gehen. Caroline lief als verzweifelnd zur Thüre hinaus. Mariane wollte ſich von dem Andreas losmachen; allein er ließ ſie nicht aus ſeinen Armen. Ich hatte nicht ſo viel Gewalt über mich, daß ich hingehen, und ihn von ihr losreiſſen konnte. Carlſon blieb auf einer Stelle ſtehen, und fragte hundertmal, was das wäre. Mein Mann wollte es ihm ſagen, und kehrte doch bey jedem Worte wieder ein. Mariane kam endlich auf mich zu. Ich ſollte ihr entdeken, was es wäre. Ich fieng an zu reden, ohne

zu wiſſen was. Ich bat ſie um Vergebung. Ich verſicherte ſie meiner ewigen Freundſchaft. Ich umarmte ſie. Dieſes war es alles. Indeſſen kam ihr Mann, und wollte ſie aus meinen Armen nehmen: Nein, nein, ſchrie ich, Mariane iſt nicht ihre Frau, Mariane iſt ihre Schweſter. In dieſem Augenblike ſank Mariane nieder, und ich erwachte darüber, wie aus einem unruhigen Schlafe. Ich und mein Mann waren am erſten wieder bey uns ſelbſt. Wir brachten Marianen auf ein Bette, und ſie erholte ſich aus einer Ohnmacht, um in die andere zu fallen. Wir brachten ſie den ganzen Tag nicht wieder zu ſich ſelbſt.

Mein Mann war indeſſen nach Carolinen gegangen, die wir, ſeit dem ſie aus der Stube gelaufen war, nicht wieder geſehen hatten. Er hatte ſie in dem Gartenhauſe auf den Knien angetroffen. Ich will gleich auf den andern Tag kommen. Das Gewaltſame unſers Affekts hatte ſich gelegt, und ſich ſtatt deſſen das Bange der Traurigkeit eingeſtellt. Thränen und Seufzer, welche die Beſtürzung geſtern

zurükgehalten, hatten nun ihre Freyheit, und wir ſuchten unſern Troſt in Klagen und in Mitleiden. Carlſon kam vor das Bette ſeiner Mariane, und mit ihm Wehmuth, Furcht, Schaam, Reue und gekränkte Zärtlichkeit. Es war erbärmlich anzuſehen, wie ſich dieſe beiden Leute gegen einander bezeigten. Die Religion hieß ſie die Liebe der Ehe in Schweſter- und Bruderliebe verwandeln, und ihr Herz verlangte das Gegentheil. Sie hatten einander unbeſchreiblich geliebt. Sie waren noch in dem Frühlinge ihrer Ehe, und ſie ſollten dieſes Band izt ohne Anſtand zerreiſſen. Sie hatten einander in ihrem Leben nicht geſehen, und alſo kam ihnen die Vertraulichkeit nicht zu Hülfe, die ſonſt die Liebe unter Blutsverwandten auszulöſchen pflegt. Ihre Natur ſelbſt that den Ausſpruch zu ihrem Beſten. Wie konnten ſie etwas in ſich fühlen, das ihre Liebe verdammte, da ſie den Zug der Blutsfreundſchaft nie gefühlt hatten. Ach, mein Bruder, rief Mariane einmal über das andere aus, verlaßt mich, verlaßt mich! Unglükſeliger Gemahl, fangt mich an zu haſ-

*Grim inv.* *C. Geis. ſc*

Mariana iſt ihre Schweſter.

ſen. Ich bin eure Schweſter. Doch nein! Mein Herz ſagt mir nichts davon. Ich bin euer, ich bin euer. Uns verbindet die Ehe. Gott wird uns nicht trennen. Ihr Gemahl war nicht beſſer geſinnt. Er hörte die Stimme der Leidenſchaften, um den Befehl der Religion nicht zu hören. Er hütete ſich genau, ſie nicht ſeine Schweſter zu nennen. Er hieß ſie ſeine Mariane. Er war beredt, und unerſchöpflich in Klagen, die bis an das Herz drangen, weil ſie das Herz hervorbrachte. Er fieng zuweilen mitten in ſeinen Klagen an zu philoſophiren, und wie man leicht glauben kan, ſehr eigennüzig. Er erwies, daß ihre Ehe vor Gott erlaubt wäre, wenn ſie auch die Welt verdammete. Und er that doch nichts, als daß er zehnmal nach einander ſagte, daß ſie öffentlich verbunden wären, und daß nichts als der Tod dieſes Bündnis trennen ſollte. Er wünſchte unzählige male, in der Sprache des Affekts, daß Andreas geſtorben ſeyn möchte, ehe er den Athem zur Entdeckung dieſes Geheimniſſes hätte ſchöpfen können. Dieſer ſaß da, als ob er ſein Todesurtheil anhören

ſollte. Ich glaube, daß er gern mit etlichen Jahren von ſeinem Leben das zerſtörte Vergnügen dieſer Zärtlichen wieder erkauft hätte. Caroline trat endlich zu Marianen an das Bette, und hieß Carlſonen weggehen. Meine Tochter, fieng ſie an, ich habe dich wieder gefunden, um dich aus den Armen deines Bruders zu reiſſen. Wollte Gott, daß ich dieſer betrübten Pflicht zeitlebens hätte überhoben ſeyn können! Vielleicht iſt es die Strafe, daß ich — doch Gott hat es verhänget. Ihr ſeyd beide keines Verbrechens ſchuldig. Eure Unwiſſenheit rechtfertiget eure Liebe, und die Gewißheit verbeut ſie nunmehr. Ich bin eure Mutter, ich liebe euch, als meine Kinder; aber ich verabſcheue euch, wenn ihr das Band der Ehe dem Bande des Blutes vorzieht. Die Anrede war ſehr fromm! allein ſie war zu heftig, und zu früh angebracht. Sie weckte die Verzweiflung in beiden von neuem auf. Mein Mann erwählete einen gelindern Weg, die zärtlichen Gemüther zu beſänftigen. Er bediente ſich eines Scheingrundes, der in der Stunde des Affekts eben

ſo viel Kraft zu haben pflegt, als die Wahrheit. Er ſagte, es wäre eine Gewiſſensſache, die wir nicht entſcheiden könnten. Wir wollten den Ausſpruch verſtändigen Gottesgelehrten überlaſſen. Er glaubte, daß die Ehe vielleicht noch Statt finden könnte. Dieſes war eine Arzney, welche die Wehmuth der beiden Leute verminderte, und zugleich ihrer Liebe Widerſtand that. Sie entſchloſſen ſich, ſich dem Ausſpruche der Geiſtlichen zu unterwerfen; aber gewiß nicht aus Ueberzeugung, ſondern aus Verlangen, deſto ruhiger ihre Liebe fortſezen zu können. Wir machten uns indeſſen ihre Bereitwilligkeit zu Nuze, und ermunterten Marianen, uns, ſobald es ihre Umſtände zulieſſen, nach Amſterdam zu folgen; vielleicht wäre es möglich, daß man von Rom Diſpenſation erlangen könnte. Ihr Mann ſollte ſich Urlaub auf ein halbes Jahr ausbitten, und wenn er ihn erhielte, uns nachkommen. Alles dieſes lieſſen ſich die beiden Leute gefallen. Es strichen einige Tage dahin, und Mariane war in den Umſtänden, die Reiſe mit anzutreten. Indem wir uns dazu an-

ſchiften, ſo erhielt Carlſon Ordre, ſich unverzüglich, und bey Verluſt ſeiner Stelle, zu dem Regimente zu verfügen, weil es marſchiren ſollte. Dieſe Nachricht that eine ungleiche Wirkung. Carlſon war darüber erfreut, und Mariane ward von neuem niedergeſchlagen. Kaum ſah ſie ſeine Zufriedenheit über dieſe Poſt: ſo machte ſie ihm die grauſamſten Vorwürfe. Sie hieß ihn einen Ungetreuen, der ihrer los zu ſeyn wünſchte. Sollte man wohl glauben, daß eine Frau, die da wußte, daß ihr Mann ihr Bruder war, noch auf einen ſolchen Verdacht fallen könnte? Allein was iſt in der Liebe und in dem Traume wohl unmöglich? Wir ſahen alſo leider nur mehr als zu deutlich, wie heftig Mariane ihren Mann noch liebte, und wie ſie in ihrem Herzen nichts weniger beſchloſſen hatte, als ihn fahren zu laſſen. Carlſon verſicherte ſie mit den größten Betheurungen, daß er ſie noch unendlich liebte, und daß er über die Nachricht zum Marſche nur deswegen vergnügt wäre, weil er ſolchen als eine Gelegenheit anſähe, die der Himmel beſtimmt hätte, der Sache

den Ausſchlag zu geben. Vielleicht, ſprach er, verliere ich mein Leben, wenn es zu einem Feldzuge kömmt. Und wer iſt alsdenn glüklicher, als wir? Soll ich den Tod nicht geringer ſchäzen, als die Quaal, euch zu ſehen, und euch zu lieben? Und wollt ihr nicht lieber mit Gewalt von mir getrennet ſeyn, als die Pein ausſtehen, mich freywillig zu verlaſſen, und doch dieſe Freyheit niemals von eurer Liebe zu erhalten? Seyd getroſt, liebſte Mariane! Komme ich wieder zurük: ſo iſt es ein Zeichen, daß der Himmel unſre Ehe billiget. Verliere ich mein Leben: ſo iſt es ein Beweis, daß ihr einen Mann verlohren habt, der nur euer Bruder, und nicht euer Ehemann ſeyn ſollte. Welche glükſelige Dienſte leiſtet nicht der Irrthum in gewiſſen Umſtänden! Und wie gut iſt es nicht oft, daß wir das Vergnügen haben, uns ſelbſt zu betrügen! Genug, Carlſons Irrthum war in Anſehung des Erfolgs vortreflich. Er beruhigte ihn, und endlich auch Marianen. Sie lieſſen die Sache auf den Himmel ankommen; und ſie verſprachen ſich von dieſem Richter

nichts, als was ſie wünſchten. Sie flehten Gott um Beyſtand an, nicht anders, als ob ihnen die Menſchen unrecht thäten. Kurz, ſie waren voll Zuverſicht und Vertrauen, die alle Wahrheit nicht würde zuwegegebracht haben. Carlſon reiſete fort, als ob er in dem Treffen ſeine Mariane gewinnen ſollte, und Mariane that ſo geſezt, als ob ſie ihn von ſich lieſſe, um ihn auf ewig wieder zu bekommen. Sobald er fort war, ſo folgte ſie uns ganz getroſt nebſt ihrer Tochter und ihrer Mutter nach Amſterdam. Andreas, der ſich in Oſtindien wieder ein kleines Vermögen erworben hatte, blieb in dem Haag, um von neuem ſeinen Handel anzufangen, wozu ihm Caroline einen Theil von ihren Geldern gab, die ſie aus Deutſchland mitgebracht hatte. Wir trafen unſern gütigen Wirth in Amſterdam noch in ſeinen vorigen Umſtänden an. Wir gaben Mariane für Carlſons Frau aus, und Caroline war ſeine Mutter.

In wenig Monaten erhielten wir die Nachricht, daß Carlſon zwar nicht gegen den Feind, ſondern an einer hizigen Feldkrankheit geblieben wäre. Ca-

roline, ich, und mein Mann bedaureten ihn ſehr; aber wenn wir an ſeine Ehe dachten, ſo war uns ſein Tod eine erwünſchte Nachricht. Denn wer konnte die gefährliche Sache beſſer ſchlichten, als der Tod? Die Ausſprüche der Geiſtlichen würden ganz gewiß wider dieſe Ehe geweſen ſeyn. Und Mariane und ihr Mann hätten entweder einander nicht verlaſſen, oder ohne einander das unglükſeligſte Leben geführt. Gleichwohl war uns für Marianen noch ſehr bange. Sie hatte ſich zwar dem Endurtheile des Himmels ergeben; aber, wie ich ſchon erinnert, in keiner andern Hofnung, als daß es vortheilhaft für ſie ausfallen würde. Wir ſahen, daß Marianens Verzweiflung von neuem wieder aufwachen würde. Dennoch mußte ſie es erfahren. Wir lieſſen ſie auf unſer Zimmer rufen, und mein Mann nahm es über ſich, ihr ihres Mannes Tod zu entdeken. Nicht wahr, Mariane, fieng er an, ſie errathen ſchon, was ich ihnen hinterbringen will? Erſchreken ſie nur, denn ſie müſſen doch erſchreken. Hier iſt ein Brief aus dem Lager. Sagen ſie mir nichts

mehr, verſezte Mariane. Ich kan den Innhalt des Briefs ſchon wiſſen. Mein Gemahl iſt tod. Ich unglükſelige Frau! Doch ich bin zufrieden, daß mir ihn nicht die Welt, ſondern der Himmel entzogen hat. Nun ſehe ich, daß es Gott nicht hat haben wollen. Wie iſt er denn geſtorben? Iſt er im Treffen geblieben?

Wir erſtaunten über dieſe unvermuthete Gelaſſenheit, die einer Gleichgültigkeit nicht unähnlich ſah. Wir hatten uns auf die beſten Troſtgründe vergebens gefaßt gemacht. Gleichwohl wußten wir auch nicht, ob wir Marianen trauen durften. Indeſſen that ſie gelaſſen, und betrauerte ihren Mann mehr durch ſtille Thränen, als durch eine tobende Wehmuth und Ungeduld. In etlichen Tagen erhielten wir wieder einen Brief, und die Aufſchrift war Carlſons Hand. Soll ichs aufrichtig geſtehen, ſo erſchrak ich weit mehr, daß er noch lebte, als ich zuerſt über ſeinen Tod erſchroken war. Gott, dachte ich, was wird dieſes wieder werden? Carlſon wird ſeiner Krankheit wegen das Lager verlaſſen, und wohl gar

abgedankt haben. Die Liebe wird ihn wieder zu Marianen rufen. Mariane nun war vor Freuden ganz auſſer ſich. Der Brief war an ſie, und ſie brach ihn nicht etwa gleich auf. O nein, ſo viel Zeit ließ ihr ihre vergnügte Unruhe nicht. Sie gab ihn uns auch nicht zu erbrechen. Sie behielt ihn in den Händen, als einen unbekannten Schaz, den man nicht eröfnen will, bis man ſich zehnmal vorgeſtellet hat, wie viel darinneu ſeyn könnte. Da ſie ihn endlich erbrach, ſo war der Brief ſchon viele Wochen älter, als derjenige, der uns Carlſons Tod berichtet hatte. Kurz, es war ein Abſchiedsbrief an Marianen. Ich will die Abſchrift herſezen:

## Liebſte Mariane,

Dieſes ſind ſeit vier Wochen die erſten Stunden, da ich mich beſinnen und euch meine Krankheit melden kan. Wie glükſelig bin ich, daß ich krank geweſen, und dem Tode ſo nahe gekommen bin, ohne beides zu wiſſen! Wie viel würde ich euertwegen binnen der Zeit ausgeſtanden haben, wenn ich meiner

mächtig geweſen wäre! Gott ſey für dieſe Art des Todes gedankt! Ich bin völlig ausgezehrt, völlig entkräftet. Und ich ſehe die Stunden, da ich mir wieder bewußt bin, für nichts als Augenblike an, die mir Gott gönnt, mich noch einmal in der Welt, und in meiner eignen Seele umzuſehen, und an das Zukünftige zum lezten male zu denken. So lebt denn wohl, Mariane, lebt ewig wohl! Beweint mich nicht als euren Mann, ſondern als euren Bruder. Trauriger Name! Verſchweigt unſerer Tochter unſer Schikſal, wenn ſie leben bleibt. Verbergt es, wenn es möglich iſt, vor euch ſelbſt. Mein Gewiſſen macht mir keinen Vorwurf, daß ich euch geliebet habe; allein es beunruhiget mich, daß ich euch, nach der traurigen Entdekung, als meine Frau zu lieben nicht habe aufhören wollen. Gott, wie viel anders denken wir auf dem Todbette, als in unſerm Leben! Was ſieht nicht unſere Vernunft, wie viel ſieht ſie nicht, wenn unſere Leidenſchaften ſtille und entkräftet ſind! Ja, ja, ich ſterbe, ich ſterbe getroſt. Doch Gott! Ich ſoll euch nicht wiederſehn?

Ich ſoll euch verlaſſen, liebſte Mariane? Ich ſoll ſterben? Welche entſezliche Empfindungen fangen izt in mir an zu entſtehen! Ach ich kan nicht mehr ſchreiben! — So weit war ich vor einer halben Stunde gekommen. Ich bin wieder beruhiget. Die Liebe zum Leben hat ſich zum leztenmale geregt. Lebt wohl, meine Mariane! Grüßt meine Mutter, und meine beiden großmüthigen Freunde. Mein liebſter Freund, Dormund, den ihr ſo vielmal bey mir geſehen habt, iſt izt bey mir. Er will mich nicht eher verlaſſen, als bis ich tod bin. Könnt ihr euch entſchlieſſen, wieder zu lieben: ſo vergeßt nicht, daß euer ſterbender Mann euch niemanden gegönnet hat, als ihm. Er wird euch meine Uhr mit eurem Portrait überbringen. Die andern Sachen habe ich meinen armen Soldaten geſchenkt. Ich fühle meinen Tod. Lebt wohl!

Sobald ſie geſehen hatte, daß es ein Abſchiedsbrief war, und daß ſie ſich in der bey dem Titel gefaßten Hofnung betrogen, ſo gieng das Wehklagen

erſt recht an. Ich will ihre Troſtloſigkeit und etliche ſchlimme Folgen, die für ſie und uns daraus entſtunden, nicht erzählen. Es ſind Umſtände, an denen wir Theil nahmen, weil wir gleichſam darein geflochten waren. Sie waren in Anſehung unſerer Empfindung wichtig. Allein, ich würde übel ſchlieſſen, wenn ich glauben wollte, daß ſie deswegen dem Leſer merkwürdig vorkommen, und ihn rühren würden. Ich will daher vieles übergehen.

Wir lebten wieder ruhig. Es ſchien, als ob uns der Himmel mit Gewalt reich machen wollte. Unſere Capitale brachten mehr ein, als wir verlangten, und weit mehr, als wir brauchten. Und ich dachte nicht einmal daran, meine bey der Krone ſtehenden Gelder zu fordern. Ich war vielmehr ruhig, wenn ich nicht an dieſes Land denken durfte. Ueber dieſes war es auch durch den Krieg ganz erſchöpft und entblößt. Genug, ich lebte unbekannt und zufrieden. Ich war die Frau eines angenehmen und klugen Mannes. Das Unglük, das uns zeither betroffen, hatte unſere Gemüther gleichſam aufgelöſet,

die

die Ruhe nunmehr deſto ſtärker zu ſchmeken. Man dürfte faſt ſagen, wer lauter Glük hätte, der hätte gar keines. Es iſt wohl wahr, daß das Unglük an und für ſich nichts angenehmes iſt: allein es iſt es doch in der Folge und in dem Zuſammenhange. Wenigſtens gleichet es den Arzneyen, die unſerm Körper einen Schmerz verurſachen, damit er deſto geſunder wird.

Mitten in unſerer Zufriedenheit, die nunmehr über ein Jahr gedauert hatte, kam Herr Dormund, Carlſons guter Freund, und überbrachte Marianen die in dem Briefe erwähnte goldene Uhr mit ihrem Portrait. Mariane hatte ihne oft bey ihrem Manne, wir ihn aber noch gar nicht geſehen. Doch was brauchte er zu ſeiner Empfehlung mehr, als den Namen eines guten Freundes von unſerm Carlſon? Er war ein Holländer von Geburt, und von Perſon ſehr angenehm. Er gewann unſere Vertraulichkeit ſehr bald. Er war ein Staabsofficier, hatte nunmehr abgedankt, und wollte von ſeinen Renten für ſich leben. Er war noch jung. Er hatte nicht ſtudirt;

allein er hatte doch etlichen Bücheren und dem Umgange einen gewiſſen Wiz zu danken, der im Anfange ſehr einnahm. Er konnte etliche Sprachen, und auch gut deutſch. Er ließ ſich in Amſterdam nieder, und wir konnten ſeine Abſicht leicht merken. Mariane war ſein Wunſch, und Mariane verdiente in der That, daß man ihretwegen Feld und Hof verließ. Sie war noch vollkommen ſchön. Das Unglük hatte ihr von ihren äuſſerlichen Reizungen nichts entzogen, und zu der Schönheit ihres Gemüths noch vieles hinzugeſezt. Sie war durch den Umgang nur noch liebenswürdiger geworden. Sie war erſt achtzehn oder neunzehn Jahre alt, und noch in ihrem völligen Frühlinge. Dormund wußte ſich bald bey ihr gefällig zu machen. Vielleicht liebte ſie in dem Freunde ihres verſtorbenen Mannes noch ihren Mann. Genug, er gewann ihr Herz. Sie kam einmal zu mir, und fieng mit einer vielbedeuteten Stimme an: Madame, es wäre doch wohl billig geweſen, daß wir Herr Dormunden die Uhr, die er mir von meinem Manne überbracht, zu einem An-

denken gelaſſen hätten. Ich würde es gewiß gethan haben, wenn mein Portrait nicht darinne geweſen wäre; allein ſo ſchikt ſichs wohl nicht. Ich verſtund dieſe Sprache ſehr gut. Mariane, ſagte ich, was machen ſie ſich für ein Bedenken, dem ihr Portrait zu geben, dem ſie unſtreitig ihr Herz ſchon überlaſſen haben? Ich merke, ſie wollen Herr Dormunden gern eine Gefälligkeit erweiſen, die das Anſehen einer Erkenntlichkeit haben ſollte, ob ſie gleich die Liebe zum Grunde hat. Ich will ihnen bald aus der Sache helfen. Geben ſie mir die Uhr. Es wird ſich ſchon eine Gelegenheit zeigen, die nicht ſtudirt läßt, bey der ich ſie ihm anbieten kan. Auf die Uebergabe der Uhr folgte bald die Uebergabe des Herzens. Mariane ward Dormunden zu Theil, und ſie ſchienen beide einander zum Vergnügen gebohren zu ſeyn. Und wenn ja Mariane ihren Mann zuweilen beunruhigte, ſo geſchah es doch aus einem Grunde, den ein Ehemann ſchwerlich übel nehmen kan. Ihr Fehler war die Eiferſucht, der erbliche Fehler unſers Geſchlechts. Ich beſinne mich, daß Mariane ein-



Staatliche Bibliothek Bamberg

mal mit Thränen auf meine Stube kam. Sie konnte vor Wehmuth nicht reden, und ich befürchtete, das größte Unglük von ihr zu hören. Allein was kam endlich heraus? Sie ſeufzete über die Gleichgültigkeit ihres Ehemannes, und hätte lieber von ſeiner Untreue geſprochen. Ich fragte nach der Urſache. Da erfuhr ich folgende Kleinigkeit. Ihr Mann hätte kurz vorher Briefe geſchrieben; ſie wäre zu ihm an den Tiſch getreten; ſie hätte ihn einige male recht zärtlich geküſſt, er aber hätte ihr weder mit einem Gegenkuſſe, noch mit einem Blike geantwortet, ſondern immer fortgeſchrieben, nicht anders, als wenn er ſie nicht ſehen wollte. Ach Gott! fuhr ſie fort, wer weis, an wen der Untreue ſchreibt? Konnten ſie denn nichts in dem Briefe leſen? fieng ich an. Nein, nichts, nichts, als daß der Anfang hieß: Mein Herr. Wer ſollte wohl glauben, daß eine vernünftige Frau keine ſtärkere Urſache zur Eiferſucht nöthig hätte, als ſo eine? Doch, warum kan ich noch fragen? Wie oft thut nicht die Liebe einen Schritt über die Gränzen der Vernunft? Und

wenn dieſer Schritt gethan iſt, ſo hilft es nichts, daß wir eine gute Vernunft haben. Ueberhaupt entſtehen wohl die meiſten Uneinigkeiten, die in der Ehe vorkommen, aus Kleinigkeiten. Sie heiſſen im Anfange nichts; allein ſie nehmen im Fortgange unſere Einbildung und andere Dinge zu Hülfe, und werden alsdenn wichtige Urſachen zur Gleichgültigkeit oder zur Eiferſucht.

Marianens Ehe hatte nunmehr etwa drey Vierteljahre gedauert, als ihr Mann gefährlich krank ward. Er ſtund zween Monate groſſe Schmerzen aus, und man merkte ſehr deutlich, daß ihn eine Gemüthsunruhe eben ſo ſtark quälte, als die Krankheit. Er bat ſeine Frau oft mit Thränen, daß ſie ihn verlaſſen ſollte. Er konnte auch Carolinen nicht leiden, vielweniger Marianens Kind, das ſie mit Carlſonen erzeuget hatte. Ich und mein Mann ſollten ohne Aufhören bey ihm bleiben, und ihm Troſt zuſprechen. Er wollte getröſtet ſeyn, und wir wußten doch nicht, was ihn beunruhigte, vielweniger hatten wir das Herz, ihn zu fragen. Sein Er=

de ſchien immer näher herbeyzukommen, und die Aerzte ſelbſt kündigten es ihm an. Es war um Mitternacht, da er uns beide plözlich zu ſich rufen ließ. Er rang halb mit dem Tode. Alles mußte aus der Stube. Darauf fieng er mit gebrochenen und erpreßten Worten an, ſich und die Liebe auf das abſcheulichſte zu verfluchen. Gott, wie war uns dabey zu Muthe! Er nannte ſich den größten Miſſethäter, den die Welt geſehen hätte. Ich bin, ſchrie er, Carlſons Mörder. Ich habe ihm mit eigener Hand Gift beygebracht, um Marianen zu bekommen. Ich Unſinniger! Welche Gerechtigkeit, welches Urtheil wartet auf mich! Ich bin verlohren. Ich ſehe ihn, ich ſehe ihn! Bringt mich um, rief er wieder. Mein Mann redte ihm zu, er ſollte ſich beſinnen, er würde in einer ſtarken Phantaſie gelegen haben. Nein, nein, rief er, es iſt mehr als zu gewiß. Mein Gewiſſen hat mich lange genug gemartert. Ich bin der Mörder meines beſten Freundes; ich Barbar! ich Böſewicht! Carlſon beſſerte ſich nach dem Abſchiedsbriefe an Marianen wieder; und

Gr del. G. ſc.

Marianens Selbſtmord.

weil ich mir ſchon Hofnung auf ſeinen Tod und auf Marianen gemacht hatte, ſo brachte ich ihm Gift bey. Mein Mann nahm alle ſeine Vernunft und Religion zu Hülfe, und ſuchte dieſem Unglükſeligen damit beyzuſtehen. Seine Verzweiflung wollte ſich nicht ſtillen laſſen. Er verlangte Marianen noch einmal zu ſehen, und ihr ſeine Bosheit ſelbſt zu entdeken. Wir baten ihn um Gottes willen, daß er Marianen dieſe That nicht offenbaren ſollte; er würde ſeinem Gewiſſen dadurch nichts helfen, und durch ſein Bekenntnis nur noch einen Mord begehen. Mariane kam, ehe ſie gerufen ward. Dormund redete ſie an; allein ſie hörte und ſah vor Wehmuth nicht. Er nahm ſie bey der Hand, und wollte das entſezliche Bekenntnis wiederholen. Ich hielt ihm den Mund zu. Wir fiengen an zu beten und zu ſingen. Doch er ſchrie nur deſto mehr. Mariane mußte es erfahren, was er gethan hatte. Er wiederholte ſeinen Mord umſtändlich. Er berief ſich auf den Regimentsfeldſcheerer und auf den Feldmedicum, die Carlſonen, weil er es befohlen, nach ſeinem Tode

geöfnet, und das Gift gefunden, und geglaubt hatten, daß er ſich ſelbſt damit vergeben. Mariane gerieth in eine ordentliche Raſerey. Sie ſtieß die grauſamſten Namen wider ihn aus. Wir mußten ſie endlich mit Gewalt bey Seite bringen. Er ſchlief zween Täge und zwo Nächte nach einander, ohne ſich zu ermuntern. Wir glaubten auch gewiß, daß er nicht wieder aufwachen würde, allein er erholte ſich. Wir kamen zu ihm. Wir mußten ihn als einen Mörder haſſen; doch die allgemeine Menſchenliebe verband uns auch zum Mitleiden. Er war ruhiger, als zuvor, und bat uns mit tauſend Thränen um Vergebung. Er verſicherte uns, wenn er leben bliebe, daß er uns nicht zum Entſezen vor den Augen herumgehen, ſondern ſich den entlegenſten Ort zu ſeinem Aufenthalte, und zur Reue über ſeine Schandthat ausſuchen wollte. Er bat, daß wir ihm Marianen nicht möchten wieder ſehen laſſen. Dieſe war auch ſchon in unſrer Wohnung; denn Dormund hatte ein Haus allein bezogen. Wir hatten nun genug an Marianen zu tröſten, und konnten Dormun-

den in zween Tagen nicht beſuchen. Doch hörten wir, daß es ſich beſſerte. Mein Mann gieng den dritten Tag zu ihm. Allein Dormund war fort, und hatte folgenden Brief an ihn zurükgelaſſen:

Ich gehe, ſo weit als mich die Rache des Himmels kommen läßt. Mariane ſoll mich nicht wieder ſehen. O Gott, wozu kan einen nicht die Liebe verleiten! Der Schatten meines ermordeten Freundes wird mich auf allen Schritten verfolgen. Doch ich will lieber alles ausſtehen, als dieſen Mord durch einen Selbſtmord häufen. Verfluchen ſie mein Gedächtnis in ihrem Herzen. Ich bin es werth; doch entdeken ſie meine Schande der Welt nicht. Ich bin beſtraft genug, daß ich Marianen und ihre großmüthigen Freunde verlaſſen muß. Ich will wieder in den Krieg gehen. Vielleicht verliere ich bald ein Leben, das mir eine Marter iſt. Mein zurükgelaſſenes Vermögen ſoll Marianen. Wollte ihnen doch Gott die Freundſchaft vergelten, die ſie mir in meiner Krankheit erwieſen haben! Doch ſie haben ſie

ja einem Unmenſchen erwieſen. Ich bin nicht werth, daß ſie mich bedauern. Ach die unglükſelige Mariane!

Dormund war fort, ohne daß wir wußten, wohin. Unſere Mariane war in eine ordentliche Schwermuth gerathen. Sie weinte Tag und Nacht, und wir mußten ihr auf einmal zwo Adern ſchlagen laſſen. Sie ſchlief in meiner Stube, und verſicherte mich, daß ihr viel beſſer zu Muthe wäre, und daß ſie dieſe Nacht wohl zu ſchlafen hofte. Der Morgen wies dieſe Prophezeyung aus. Ich warf kaum die Augen auf ihr Bette, ſo ſah ich ganze Ströme Blut davon herunterlaufen. Was konnte ich anders vermuthen, als daß ihr die Adern im Schlafe aufgegangen ſeyn würden? Mariane lag in einem fühlloſen Schlummer, oder vielmehr in einer Ohnmacht. Ich ſchrie nach Hülfe, und wir banden ihr die Adern zu. Das entſezlichſte war, daß die Binden nicht abgefallen, ſondern mit Fleiß aufgemacht zu ſeyn ſchienen. Mariane kam gegen Abend etwas wieder

zu ſich. Sie geſtund, daß ſie die Binden, aus Luſt zum Tode, ſelbſt aufgemacht hätte, und wünſchte nichts mehr, als daß ihr Ende bald da ſeyn möchte. Sie küſſte mich und ſank, ohne ein Wort weiter zu reden, in einen Schlummer, und in etlichen Stunden darauf war ſie tod.

Mir gieng es, wie denen Leuten, die in einer Gefahr heftig verwundet werden, und es doch nicht eher fühlen, bis ſie aus der Gefahr ſind. Sobald Mariane tod war, ſo gieng erſt meine Marter an. Ich hätte mir lieber die Schuld von ihrem Tode beygemeſſen, weil ich dieſelbe Nacht nicht genauer auf ſie Achtung gegeben hatte. Allein welche menſchliche Klugheit kan alles voraus ſehen! Ich hatte Marianen in der That zur Heirath mit Dormunden gerathen. Ich ſah, daß dieſer Mann Schuld an ihrem Selbſtmorde war. Ich dachte an Marianens Schikſal in der andern Welt. Und ich würde noch tauſendmal mehr ausgeſtanden haben, wenn mir die Liebe zu Marianen verſtattet hätte, ſie für unglüklich zu halten. Ihre Mutter war noch weit gelaßner als

ich. Ich weis nicht, wem ſie ihren Beyſtand zu danken hatte; vermuthlich der Religion. Sie ſah alles für ein Verhängnis an, deſſen Urſachen ſie nicht ergründen konnte. Sie tröſtete ſich mit der Weisheit und Güte des Schöpfers, und verherrlichte ihr Unglük durch Standhaftigkeit. Es iſt gewiß, daß der Beyſtand der Religion in Unglüksfällen eine unglaubliche Kraft hat. Man nehme nur den Unglüklichen die Hofnung einer beſſern Welt: ſo ſehe ich nicht, womit ſie ſich aufrichten ſollen.

Unſer Unglük ſchien nunmehr beſänftiget zu ſeyn. Wir ſchmekten die Ruhe eines ſtillen Lebens nach und nach wieder. Wir kehrten zu unſern Büchern zurük, und die Liebe verſüßte uns das Leben, und benahm den traurigen Erinnerungen des Vergangenen ihre Stärke. Mein Mann ſchrieb um dieſe Zeit ein Buch: „Der ſtandhafte Weiſe im Unglük„. Etwa ein Vierteljahr nach Marianens Tode ſtarb unſer Wirth, und ſeine Frau hatte auch bereits die Welt verlaſſen. Dieſer Todesfall machte eine groſſe Veränderung in unſern Umſtänden. Wir mußten unſere

Capitale übernehmen, die durch Dormunds Verlaſſenſchaft ſehr hoch angewachſen waren. In der That war dieſes eine groſſe Laſt für uns. Weder ich, noch mein Mann, noch Caroline wuſten recht mit dem Gelde umzugehen. Und ich glaube, wir hätten eher die Hälfte weggeſchenkt, als daß wir es in unſerer Verwahrung hätten behalten ſollen. Andreas, Carolinens Bruder, hatte wieder eine Handlung in dem Haag angefangen. Wir ſchenkten ihm einige tauſend Thaler, und von dem übrigen Gelde bothen wir ihm die Hälfte in ſeine Handlung an: mit der andern Hälfte dienten wir guten Freunden. Wenn die Vorſichtigkeit bey dem Gelde eine Tugend ohne Ausnahme iſt; ſo muß ich ſagen, daß wir oft nachläßig damit umgiengen. Es war uns oft genug, es hinzugeben, wenn wir wußten, daß derjenige, der uns darum bat, ein rechtſchaffener Mann war, der das Geld nöthiger brauchte, als wir. Ein Wort galt bey meinem Manne ſo viel, als ein Wechſel. Wir haben in der That auf dieſe Art viel Geld eingebüßt, aber wir ſind niemals darum betrogen wor-

ten. Unſere Schuldner hatten ein gutes Herz; aber wenig Glük. Sie wollten gern wieder bezahlen, je mehr ſie unſere Dienſtfertigkeit ſahen. Und ſie machten uns durch ihre Aufrichtigkeit freygebig, wenn wir es auch von Natur nicht geweſen wären. Man glaubt es kaum, was es für ein Vergnügen iſt, wenn man wakern Leuten dienen kan. Und es gehört, wie mich deucht, weit mehr Ueberwindung dazu, das Vermögen zu dienen zurükzuhalten, als es zu befriedigen.

Endlich verlieſſen wir aus verſchiedenen Urſachen Amſterdam, und wandten uns mit unſerer Tochter, nebſt Carolinen und Carlſons Tochter, nach dem Haag zu dem Herrn Andreas. Unſer verſtorbener Wirth hatte uns bey ſeinem Tode ſeine Tochter, als die unſrige, anbefohlen. Dieſe nahmen wir alſo mit uns. Ihr Vermögen blieb in Amſterdam in guten Händen. Dieſes Frauenzimmer, welches nunmehr etwa fünfzehn Jahre alt war, ſah eben nicht ſchön aus, ſie hatte aber ſehr gute natürliche Gaben. Sie gefiel, ohne daß ſie ſich einbildete, gefallen zu

haben. Die Artigkeit vertrat bey ihr die Stelle der Schönheit. Und wenn man die Wahl hat, ob man ein ſchönes Frauenzimmer, das nicht artig iſt, oder ein artiges, das nicht ſchön iſt, lieben ſoll: ſo wird man ſich leicht für das lezte entſchlieſſen. Ich kan ohne Prahlerey ſagen, daß ich dieſes Kind, welches Florentine hieß, meiſtens erzogen hatte. Und wenn ich geſtehe, daß ſie auſſerordentlich viel Geſchiklichkeit beſaß, ſo will ich nicht ſagen, daß ich ſie ihr beygebracht, ſondern ihr nur zur Gelegenheit gedienet habe, ſich ſolche zu erwerben. Sie hatte Carolinen und dem Umgange mit meinem Manne ſehr vieles zu danken. Sie war mehr unter Mannsperſonen, als unter ihrem Geſchlechte aufgewachſen. Dieſes halte ich allemal für ein Glük bey einem Frauenzimmer. Denn wenn es wahr iſt, daß die Mannsperſonen in dem Umgange mit uns artig und manierlich werden: ſo iſt es ebenfalls wahr, daß wir in ihrer Geſellſchaft klug und geſezt werden. Ich meyne aber gar nicht ſolche Mannsperſonen, die insgemein für galant ausgeſchrien werden, und die ſich

bemühen, ein junges Mädchen durch niederträchtige Schmeicheleyen zu vergöttern; die ihm durch jeden Blik, durch jede Bewegung des Mundes und der Hand von nichts als einer abgeſchmakten Liebe ſagen. Solche Leute müſſen freylich nicht die Sittenlehrer der Frauenzimmer werden, wenn man haben will, daß eine junge Schöne keine Närrin werden ſoll. Mir wäre es am wenigſten zu vergeben geweſen, wenn ich Florentinen nicht ſo wohl erzogen hätte, als es ſeyn kan, da ich Zeit, Gelegenheit, und ihre gute Fähigkeit vor mir hatte, und ſeit ihrem ſiebenten Jahre faſt beſtändig um ſie geweſen war. Ihre guten Eigenſchaften machten ſie nachgehends zur Frau eines Mannes, der in Holland eine der höchſten Ehrenſtellen bekleidete, und an dem ſein Stand noch das wenigſte war, was ihn groß und hochachtungswerth machte. Doch ich will von unſerer Florentine ein ander mal reden.

Wir waren kaum einige Monate in dem Haag, ſo lief ein Schiff aus Rußland mit Waaren für unſern Andreas ein. Er bat uns, daß wir mit an

Bord gehen, und die Ladung anſehen möchten. Wir lieſſen uns dieſen Vorſchlag gefallen, und fuhren dem ankommenden Schiffe etwa eine halbe Stunde auf der See entgegen.

Nunmehr komme ich auf einen Period aus meinem Leben, der alles übertrift, was ich bisher geſagt habe. Ich muß mir Gewalt anthun, indem ich ihn beſchreibe; ſo ſehr weigert ſich mein Herz, die Vorſtellung einer Begebenheit in ſich zu erneuern, die ihm ſo viel gekoſtet hat. Ich weis, daß es eine von den Haupttugenden einer guten Art zu erzählen iſt, wenn man ſo erzählt, daß die Leſer nicht die Sache zu leſen, ſondern ſelbſt zu ſehen glauben, und durch eine abgenöthigte Empfindung ſich unvermerkt an die Stelle der Perſon ſezen, welcher die Sache begegnet iſt. Allein ich zweifle, daß ich dieſe Abſicht erhalten werde. Wir fuhren, wie ich geſagt habe, dem ankommenden Schiffe eine halbe Stunde entgegen. Es waren zehn bis zwölf deutſche Reiſende auf demſelben, und auch etliche Ruſſen. Dieſe ſtiegen in unſerm Angeſichte ans Land, und gratulirten

dem Herrn Andreas zur glüklichen Ankunft ſeines Schiffes, weil ſie hörten, daß er der Herr davon war. Andreas, der die See ſtets in Gedanken hatte, hörte ihnen begierig zu. Nur mir ward die Zeit zu lang. Ich trat daher mit meinem Manne auf die Seite, und bat ihn, daß er wieder zurükfahren möchte. Da ich noch mit ihm rede, ſo kömmt einer von den Paſſagieren auf mich zugeſprungen, umarmet mich, und ruft: Ja, ja, ſie ſind es, ich habe meinen Augen nicht trauen wollen: aber ſie ſind meine liebe Gemahlin. Er drükte mich einige Minuten ſo feſt an ſich, daß ich nicht ſehen konnte, wer mir dieſe Zärtlichkeit erwies. Das Schreken kam darzu, und ich glaubte nicht anders, als daß ein unſinnig Verliebter mich angefallen hätte. Aber ach Himmel, wen ſah ich endlich in meinen Armen! Meinen Grafen in rußiſcher Kleidung, meinen erſten Mann, den ich zehn Jahre für tod gehalten hatte. Ich kan nicht ſagen, wie mir ward. So viel weis ich, daß ich kein Wort aufbringen konnte. Mein Graf ſtund und weinte. Er erblikte endlich

ſeinen ehemaligen Freund, als meinen izigen Mann. Er umarmte ihn; doch von beiden habe ich kein Wort gehört, oder vor Beſtürzung nichts verſtehen können. Unſer Wagen hielt gleich neben uns. Nach dieſem lief ich zu, ohne meine beiden Männer mitzunehmen, aber beide folgten mir nach. Ich umarmte den Grafen unzählige male in dem Wagen; was ich ihm aber geſagt habe, das iſt mir unbekannt. Wir waren nunmehr in unſerer Behauſung, und ich fieng an, mich wieder ſelber zu verſtehen. Mein Graf bezeigte eine unendliche Zufriedenheit, daß er mich wieder gefunden hatte, und zwar an einem Orte, wo er mich am wenigſten vermuthet. Er ſagte mir wohl tauſendmal, daß ich noch eben ſo liebenswürdig wäre, als da er mich verlaſſen hätte. Sein Vergnügen war um deſto ſtärker, weil er mich für tod gehalten hatte, da ich ihm auf etliche Briefe nicht geantwortet. Er glaubte, ich hätte es erfahren, daß er noch am Leben wäre. Kurz, er hatte von mir eben ſo wenig gewußt, als ich von ſeinem Leben. Herr R = = hätte uns verlaſſen, ohne daß

wir es gemerkt. Wir waren alſo ganz allein. Mein Graf erzählte mir ſein gehabtes Schikſal, davon ich bald reden will, und verlangte nunmehr zu wiſſen, wie es mir gegangen wäre. Er fragte mich hundertmal, und ich konnte ihm mit nichts, als Thränen und Umarmungen antworten. Liebe und Schaam machten mich ſprachlos. Einen Mann hatte ich wieder gefunden, den ich ausbündig liebte, und einen ſollte ich verlaſſen, den ich nicht weniger liebte. Man muß es fühlen, wenn man wiſſen will, was es heißt, von zween Affekten zugleich beſtürmt zu werden, von denen einer ſo groß als der andere iſt. Mein Gemahl muthmaſſte aus meiner Wehmuth etwas widriges für ſich. Er hielt noch inſtändiger an, daß ich ihm mein Herz entdeken, und ihm ſein Glük oder Unglük wiſſen laſſen ſollte. Aber umſonſt. Was konnte ich ihm ſagen, wenn ich nicht ſagen wollte, daß ich verheirathet wäre? Ich ſchwieg, ich ſeufzte; doch dieſes war genug geſagt. Sind ſie nicht mehr meine Gemahlin? fieng er an. Das wolle Gott nicht! Lieber meinen Tod, als dieſe Nachricht. In eben

dem Augenblike trat meine kleine Tochter, ein Kind von fünf Jahren, in das Zimmer; und vermehrte meine Beſtürzung, und entdekte zu gleicher Zeit das Geheimnis, vor welchem ich zitterte. Sie ſah mich weinen; ſie trat zu mir. Was fehlt ihnen denn, liebe Mama, fieng ſie an, daß ſie weinen? Ich komme von dem Papa, der weint auch, und will gar nicht mit mir reden. Ich habe ihnen doch nichts gethan. Mein Gott, ſprach der Graf zu mir, ſie ſind verheirathet! Ich unglükſeliger Mann! Habe ich ſie darum wiederfinden müſſen, damit meinem Herzen keine Art von Marter unbekannt bliebe? Wer iſt denn ihr Gemahl? Sagen ſie mirs nur. Ich will ſie durch meine Gegenwart nicht länger quälen. Ich will ſie gleich verlaſſen. Sie ſind mir nicht untreu worden. Sie haben mich für tod gehalten. Ich mache ihnen keine Vorwürfe. Niemand iſt an meinem Unglüke ſchuld als das Verhängnis. Vielleicht iſt dieſes die Strafe für die Liebe mit Carolinen. Ueberwinden ſie ſich und reden ſie mit mir, fuhr er fort. Ich kan es von niemanden als von ihnen anhören, wer ihr Mann iſt. Ich ſprang

von dem Stuhle auf, und fiel ihm in die Arme, aber ich ſagte noch kein Wort. Nein, fieng er an, erweiſen ſie mir keine Zärtlichkeiten. Ich verdiene ſie, das weis mein Herz; aber ihr iziger Ehegemahl kan ihre Liebe allein fordern, und ich muß dem Schikſale und der Tugend mit meiner Liebe weichen. Durch dieſes Geſtändnis brachte er mich nur mehr in Bewegung. Er fragte endlich das kleine Kind, wo der Papa wäre, und warum er nicht hereinkäme? Er iſt ja mit ihnen in dem Wagen gekommen, hub ſie an. Er iſt in ſeiner Stube und weint. Alſo, fieng der Graf zu mir an, iſt mein liebſter Freund ihr Gemahl? Dieſes macht mein Unglük noch erträglich. Darauf bat er meine kleine Tochter, daß ſie ihren Papa rufen ſollte. Allein er kam nicht, ſondern ſchikte durch eben dieſes Kind dem Grafen ein franzöſiſch Billet von dieſem Inhalte:

## Mein lieber Graf,

Sie dauern mich unendlich. Ich habe Sie durch die unſchuldigſte Liebe ſo ſehr beleidigt, als ob ich Ihr Feind geweſen wäre. Ich habe Ihnen Ihre Ge-

mahlin entzogen. Können Sie dieſes wohl von mir glauben? Der Irrthum, oder vielmehr die Gewißheit, daß Sie nicht mehr am Leben wären, hat mir den erlaubten Beſiz Ihrer Gemahlin gegönnt; Ihre Gegenwart aber verdammt nunmehr das ſonſt ſo tugendhafte Band. Sie ſind zu großmüthig, und wir zu unſchuldig, als daß Sie uns mit Ihrem Haſſe beſtrafen ſollten. Unſere Unſchuld verringert Ihr Unglük; allein ſie hebt es nicht auf. Das einzige Mittel mich zu beſtrafen iſt, daß ich fliehe. Ich verlaſſe Sie, liebſter Graf, und werde mich zeitlebens vor mir ſelber ſchämen. Wollte Gott, daß ich durch meine Abweſenheit und durch die Marter, die ich ausſtehe, Ihren Verlurſt erſezen könnte! Entfernen Sie das Kind, das Ihnen dieſen Brief bringt, damit Sie das traurige Merkmal Ihres Unglüks nicht vor den Augen haben dürfen. Iſt es möglich, ſo denken Sie bey dieſem Briefe zum leztenmale an mich. Sie ſollen mich nicht wieder ſehen.

Der Graf verließ mich, ſobald er dieſen Brief geleſen hatte, und ſuchte meinen Mann. Doch er

war fort, und niemand wußte, wohin. Dieſe Nachricht ſezte mich in eine neue Beſtürzung. Mein ganzes Herz empörte ſich. Ich hatte meinen erſten Mann wieder gefunden. Ich wußte, daß ich ſie beide nicht beſizen konnte; allein welcher Trieb hört die Vernunft weniger, als die Liebe? Es war in meinen Augen die grauſamſte Wahl, wenn ich daran dachte, welchen ich wählen ſollte. Ich gehörte dem lezten ſowohl, als dem erſten zu. Und nichts war mir entſezlicher, als einen von beiden zu verlaſſen, ſo gewiß ich auch von dieſer Nothwendigkeit überzeugt war. Der Herr R == war indeſſen fort, und der Graf wollte nicht ruhen, bis er ſeinen Freund wieder ſähe. Er ſchikte ſogleich nach dem Hafen, damit er nicht etwa mit einem Schiffe abgehen ſollte. Ich hatte ihm indeſſen erzählt, daß ich den Herrn R == freywillig zu meinem Manne erwählt, und daß ich ſeine großmüthige Freundſchaft nicht beſſer zu belohnen gewußt hätte, als durch die Liebe. Ich weis genug, fieng der Graf an, weder ſie, noch mein Freund haben mich beleidiget. Es iſt ein Schikſal, das wir nicht erforſchen können. In wenig

Stunden kam Herr R = = zurük. Er war ſchon im Begriffe geweſen, mit einem Schiffe fortzugehen. Er dankte dem Grafen auf das zärtlichſte, daß er ihn wieder hätte zurükrufen laſſen. Ich will nichts, als Abſchied von ihnen nehmen, fieng er an, von ihnen und ihrer Gemahlin. Gönnen ſie mir dieſe Zufriedenheit noch, es wird gewiß die lezte in meinem Leben ſeyn. Sogleich nahm er mich bey der Hand, und führte mich zu dem Grafen. Hier, ſprach er, übergebe ich ihnen meine Gemahlin, und verwandle meine Liebe von dieſem Augenblike an in Ehrerbietung. Hierauf wollte er Abſchied nehmen; doch der Graf ließ ihn nicht von ſich. Nein, ſagte er, bleiben ſie bey mir. Ich fange auf ihr Verlangen mit meiner Gemahlin die zärtlichſte Ehe wieder an. Sie iſt mir noch ſo koſtbar als ehedem. Ihr Herz iſt edel und beſtändig geblieben. Sie hat nicht gewußt, daß ich noch lebe. Nein, mein lieber Freund, bleiben ſie bey uns. Wollen ſie mich etwa darum verlaſſen, daß ich nicht eiferſüchtig werden ſoll, ſo beleidigen ſie die Treue meiner Gemahlin und mein Vertrauen. Bitten ſie ihn doch, Ma-

dame, fieng er zu mir an, daß er bleibt. Ich hatte kaum ſo viel Gewalt über mich, daß ich zu ihm ſagte: Warum wollen ſie uns verlaſſen? Mein lieber Gemahl bittet ſie ja, daß ſie hier bleiben ſollen. Und ich müßte ſie niemals geliebt haben, wenn mir ihre Entfernung gleichgültig ſeyn ſollte. Bleiben ſie wenigſtens in Amſterdam, wenn ſie nicht in unſerm Hauſe bleiben wollen. Ich werde ſie lieben, ohne es ihnen weiter zu ſagen, und ob ich gleich aufhören werde, die ihrige zu ſeyn, ſo unterſagt mir doch die Liebe zu meinem Gemahle nicht, ihnen beſtändig Zeichen der Hochachtung und Freundſchaft zu erkennen zu geben. Er blieb auf unſer Bitten auch wirklich in Amſterdam. Er ſpeiste oft mit uns, und ſeine Aufführung war ſo edel, als man nur denken kan. Wenn auch ich weniger tugendhaft geweſen wäre, ſo hätte mich doch ſein großmüthiges Bezeigen tugendhaft erhalten müſſen. Er that gar nicht, als ob er jemals mein Mann geweſen wäre. Kein vertrauliches Wort, keine vertrauliche Mine durfte ihm entfahren. Wie er vor meiner Ehe mit mir umgegangen war, ſo

gieng er izt mit mir um. Er unterhielt mich mit Freundſchaft und Hochachtung, und beförderte mein und meines Grafen Vergnügen mit Auforferung des ſeinigen. Er war oft ganze Tage bey mir allein. Ich glaube, daß ich ſo viel Schwachheit gehabt hätte, ihn anzuhören, wenn er an die vorigen Zeiten gedacht hätte. Und wer weis, ob ich ihm nicht wider meinen Willen durch manchen Blik ein ſtummes Bekenntnis von meiner Liebe gethan habe; ſo gewiſſenhaft ich auch mit ihm umgieng, und ſo ſehr ich meinen Grafen liebte. Ueber die Gegenwart der Caroline erſtaunte der Graf ſehr. Er hätte es lieber geſehen, wenn ſie unſere Wohnung verlaſſen hätte. Allein ich bat ihn, daß er mir ihre Geſellſchaft nicht entziehen ſollte. Können ſie meiner Tugend trauen, ſagte ich zu ihm, ſo müſſen ſie wiſſen, daß ich der ihrigen gewiß bin. Das Schikſal der beiden Kinder, die er mit Carolinen erzeugt, war eine Sache, die ihn oft ganze Stunden niedergeſchlagen machte. Er führte ſich indeſſen gegen Carolinen ſehr liebreich auf. Er ſcherzte oft mit uns beiden; allein ſein Scherz

war ſo behutſam, daß er weder ſie kränken, noch mich beleidigen konnte. Wie es uns ferner gegangen, will ich künftig erzählen. Izt muß ich nur von meines Gemahls, des Grafen Abweſenheit noch kürzlich ſo viel erwähnen. Die Ruſſen hatten von dem Dorfe Beſiz genommen, darinne mein Gemahl auf den Tod gelegen, und von den Schweden als tod war zurükgelaſſen worden. Da er nach und nach wieder geſund worden, hatte man ihn als einen gefangenen Officier mit nach Rußland geſchikt. Er hatte ſeinen Namen, aus Furcht, daß man ihn deſto eher an die Schweden ausliefern möchte, verſchwiegen, und ſich für einen Capitain ausgegeben. Seine erlittenen Unglüksfälle, und wie er fünf Jahre in Siberien hat zubringen müſſen, damit will ich die Fortſezung von meiner Geſchichte anfangen. Der arme Graf hat viel ausſtehen müſſen. Er ſtarb. — Doch ich will izt nichts mehr ſagen.

# Leben der ſchwediſchen Gräfin von G***

## Zweyter Theil.

Ich bin gegen das Elend, das der Graf in Rußland ausgeſtanden, zu empfindlich, als daß ichs nach ſeiner Länge erzählen und in eine gewiſſe Ordnung bringen ſollte. Allein ich brauche auch dieſe betrübte Mühe nicht. Ich habe ein halb Jahr nach ſeiner Zurükkunft noch zween von denen Briefen erhalten, die er in ſeiner Gefangenſchaft an mich geſchrieben. Den einen hätte er an einen Geiſtlichen auf ſeinen

Güteren in Liefland addreßirt, der aber nichts von meinem Aufenthalte erfahren können. Den andern brachte mir ein Jude, wie man in dem Verfolge der Erzählung ſehen wird. Dieſe Briefe enthalten den größten Theil von dem, was ihm in Moskau und Siberien begegnet iſt. Ich will ſie alſo unverändert hier einrüken. Es iſt immer, als wenn man mehr Antheil an einer Begebenheit nähme, wenn ſie der ſelbſt erzählet, dem ſie zugeſtoſſen iſt. Sie werden über dieſes den edlen Charakter des Grafen und ſeine beſtändige Liebe gegen mich in ein gröſſer Licht ſezen. Wie groß iſt ſie nicht geweſen! Und eben zu der Zeit, da er mich ſo brünſtig geliebt und alles für mich gefühlt hat, was nur ſein Elend hat vergröſſern können, habe ich in den Armen eines andern Gemahls der Freuden der Liebe und des Lebens genoſſen. Wie viel tauſend Thränen hat mich dieſer Gedanke ſchon gekoſtet, und wie oft bin ich vor meiner unſchuldigen Liebe zu dem Herrn R = = als vor einem Verbrechen erröthet!

Der erſte Brief iſt aus der Stadt Moskau geſchrieben.

* * *

Euer unglüklicher Gemahl lebt noch. Wollte doch Gott, daß ihr dieſe Nachricht ſchon wüßtet, oder ſie wenigſtens durch dieſen Brief erführet! Ein plözlicher Ueberfall, den die Ruſſen drey Tage vor meiner angeſezten Hinrichtung auf das Dorf thaten, in welchem ich gefangen und krank lag, hat mir das Leben errettet. Ja, liebſte Gemahlin, dieſe Vorſehung iſt eine Frucht eurer Thränen und meiner Unſchuld. Ich habe etliche Tage nach dem geſchehenen Ueberfall kaum mehr gewußt, daß ich lebte. Nachdem ich von meiner Krankheit wieder zu mir ſelber kam, und mich in den Händen der Ruſſen ſah; ſo gab ich mich zu meiner Sicherheit für einen Capitain aus: und nannte mich Löwenhok. Unter allen denen Gefangenen, mit welchen ich bald in dieſe, bald in jene Feſtung, und endlich nach der Stadt Moskau geſchleppet worden bin, ſind mehr nicht als zween Officiere, die mich kennen. Sie ſind bei-

de Engländer von Geburt, und die treuſten und beſten Gefährten meines Elends, die ich mir nur wünſchen kan. Der eine von ihnen, Steeley, hat vor wenig Tagen die Freyheit erhalten, einige von ſeinen Landsleuten, die hieher handeln, zu ſprechen, und durch dieſe hat er mir einen Brief nach Liefland zu beſtellen, die ſicherſte Gelegenheit ausgemacht. Wenn er doch ſchon in euren Händen wäre: Wenn ich doch nur eine von den Thränen der Freude ſehen ſollte, die euch die Nachricht von meinem Leben auspreſſen wird! Wo habt ihr euch denn nach meinem lezten traurigen Briefe hingewandt? Hat euch die Rache des ungerechten Prinzen nicht verfolgt? Iſt mein Freund R = = mit euch geflüchtet? Und wohin? Arme und unglükliche Gemahlin! Gönnt mir doch den Troſt, daß ich alle mein gegenwärtiges Unglük und das noch künftige eurer Tugend und eurer Liebe gegen mich zuſchreiben darf. Nichts als dieſe Urſache iſt vermögend, mir mein Elend zu verſüſſen, und mir die Schande, und das ſchrekliche Andenken eines gewaltſamen Todes, den mir der Prinz zugedacht,

zu erleichtern. Ertraget meine Abweſenheit gelaſſen, ich bitte euch bey unſerer Liebe, und hoft, wir werden uns gewiß wieder ſehen. Aber, o Gott! wenn? Und ach! wo weis ich denn, ob ihr mein Unglük habt überleben können? Schreklicher Gedanke, den ich ohne Zittern nicht niederſchreiben kan! Nein, mein einziger Wunſch in der Welt, ihr lebt noch. Mein Herz ſagt mirs, und es verſpricht mir die Wolluſt, euch noch einmal, ehe ich ſterbe, zu umarmen. Um dieſe Glükſeligkeit bitte ich die Vorſehung alle Tage und in dem Augenblike, da ich dieſes ſchreibe. Kan mir Gott mein Leben wohl zu einem geringern Vergnügen gelaſſen haben, als daß ich noch einen Theil davon, und wenn es auch nur etliche Tage wären, mit euch zubringen ſoll? Stellt euch doch die Zufriedenheit vor, die wir ſchmeken werden, wenn uns die Zeit einander wiedergeben wird. Wie lange werden wir vor Entzükung nicht reden! und wie lange werden wir nach tauſend Umarmungen ſprechen! ehe wir uns ſatt reden und unſer Herz und unſer Schikſal einander ausſchütten werden! Bekümmert euch nicht

zu ſehr um mich. Mir fehlt zur Erleichterung meines Elendes nichts, als die Nachricht von euch und meinem lieben Freunde R = =. Erlauben es eure Umſtände: ſo überſchikt mir einen Wechſel, ob ich vielleicht dadurch meine Zurükkunft bewerkſtelligen kan. Ich bin ſeit meinem Arreſte von allem entblößt geweſen. Ich habe alle Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden, die einem Gefangenen auf einem Wege von mehr als hundert Meilen begegnen können. Eben der kümmerliche Proviant, der noch etliche hundert gemeine Mitgefangene geſättiget hat, iſt die ganze Zeit über gut genug für mich geweſen. Die Erbitterung der Ruſſen gegen die ſchwediſche Nation hat uns das Elend, gefangen zu ſeyn, am beſchwerlichſten gemacht. Sie nennen ihre Sorgloſigkeit gegen uns, ihre Unempfindlichkeit gegen unſere Klagen, eine gerechte Vergeltung für das barbariſche Bezeigen, womit unſer König, wie ſie ſagen, den gefangenen Ruſſen begegnen ließ. Das Schreklichſte, was wir, nachdem wir über die Pohlniſchen Gränzen waren, erfahren haben, iſt der Mangel an friſchem Waſſer

geweſen, weil wir oft, um die Moräſte zu umgehen, einen Umweg durch ſandigte Gegenden nehmen mußten.

Mein ganzes Vermögen ſeit meiner Gefangenſchaft hat in zwanzig Thalern beſtanden, mit denen mich ein gemeiner ſchwediſcher Soldat unlängſt beſchenkt hat. Er ſtarb einen Monat zuvor, ehe wir in der Stadt Moskau ankamen, an einer Wunde, und zwar in einer Nacht, die wir unter freyem Himmel zubringen mußten. Er hatte mir auf dem Marſche viele Dienſte erwieſen, und ich belohnte ſeine Treue dadurch, daß ich die ganze Nacht bey ihm blieb, und auf ſein Verlangen mit ihm betete. Er hatte in ſeinem Bruſttuche ein Goldſtük von zwanzig Thalern eingenäht, womit ihn ſeine Braut in Stokholm bey ſeinem Abſchiede beſchenkt. Dieſes gab er mir, und bat mich, wenn ich wieder nach Stokholm kommen ſollte, ſeiner Braut ſeinen Tod zu melden, und ihr einige Wohlthaten zu erzeigen. Ich ſchike euch den Zeddel, in welchem das Geld eingewikelt war, und in welchem der Braut ihr Name

ſteht. Wenn es möglich iſt: ſo laßt ihr den Tod ihres Bräutigams melden, und ſchikt ihr für die zwanzig Thaler, die mir und meinem liben Steeley ſo viele Dienſte gethan haben, hundert. Als mein Landsmann, der mich bis auf den lezten Augenblik bey der Hand hielt, tod war: ſo ſchlief ich neben ihm ein. Damals träumte mir, ihr kämet mir an einem Fluſſe entgegen. Wie erſchrakt ihr, meine Liebenswürdige, wie ſchön entſeztet ihr euch, mich wieder zu finden! Ich erwachte über dieſem Traume, und lag auf dem todten Landsmanne, und dankte dem Himmel, ehe ich noch aufſtund, für dieſen glüklichen Traum. Die Freundſchaft, die ich dem Sterbenden erwies, brachte mir die Liebe von ſechs andern gemeinen Schweden zuwege, die bey ſeinem Tode zugegen waren. Es gefiel ihnen, daß ich ihre Cameraden ſo wohl zum Tode bereitet hatte. Sie baten mich, daß ich eben das an ihnen thun möchte, wenn ſie etwa auf dem Marſche ſterben ſollten; ſie beeiferten ſich recht von dieſem Tage an, mir zu dienen, und darbten ſich oft das friſche Waſſer

ab, damit ſie es mir und Steeleyn im Nothfalle anbieten könnten. Ich ward kurz darauf krank, und konnte nicht mehr gehn, ſo hinfällig war ich. Allein ehe mich meine ſechs Landsleute zurükließſen: ſo trugen ſie mich lieber etliche Tage lang in Stöken, an Striken gebunden und mit Binſen durchflochten, fort, und nahmen alle die Mühe aus gutem Herzen über ſich, zu der ſie auſſerdem weder Furcht noch Belohnung würde fähig gemacht haben. Ich habe in dieſer Krankheit inſonderheit den groſſen Unterſcheid geſehen, der unter den Dienſten iſt, die man uns aus Gehorſam und Hofnung erzeigt, und unter denen, die man dem andern aus einem geheimen Triebe der Freundſchaft und des Mitleidens erweiſet. Ihre Begierde zu dienen wuchs mit meiner Gefahr, und Leute, die niemals ſinnreich in Anſchlägen, noch geübt in Gefälligkeiten geweſen waren, wurden ſorgfältig und ſinnreich an Mitteln, mir das Leben zu erhalten, weil ſie es gern erhalten wiſſen wollten. Dieſes iſt die einzige Krankheit geweſen, die mir auf dem Wege nach Rußland zugeſtoſſen. Vor ſechs Wochen

ſind wir hier in der Stadt Moskau angekommen, und die erſten gefangenen Schweden in dieſem Kriege geweſen, an denen die wilden Einwohner dieſes Ortes ihre rachſüchtigen Augen befriedigt haben. Wir mochten unſer wohl drey- bis vierhundert ſeyn, die man in einem ſehr traurigen Aufzuge dem Pöbel einen halben Tag lang öffentlich darſtellte. Er würde uns mit Freuden umgebracht haben, wenn wir nicht von einer ſtarken Wache umgeben geweſen wären. Indem wir eine Zeitlang auf einem freyen Plaze geſtanden, und tauſend Schimpfreden, die wir aus den Gebehrden unſrer Feinde errathen konnten, angehört hatten, drängte ſich eine alte Frau zu einem Ruſſen, der mit uns angekommen war. Sie fragte, wo ſein Camerad, ihr Sohn, wäre. Der Ruſſe, der vielleicht nicht wußte, nach wem ſie fragte, antwortete ihr, daß ihn die Schweden todgeſchlagen hätten. In dem Augenblike fuhr ſie auf mich und ſchrie: was? haſt du meinen Sohn umgebracht? und riß mich, der ich mich vor Mattigkeit kaum ſelbſt mehr aufrecht halten konnte, zur Erde, bis

die Soldaten mich von ihrer Wuth befreyten. Bedenkt nur, meine liebe Gemahlin, wie mir damals zu Muthe geweſen ſeyn muß. In eben der Stadt, in welcher mein Vater in ſeiner Jugend die Ehre eines königlichen Abgeſandten genoſſen, war ich ein nichtswürdiger Schwede, und vielleicht auf eben dem Plaze, wo er ſeinen Einzug gehalten, war ſein Sohn izt der Raſerey eines Weibes ausgeſezt.

Wodurch habe ich doch das traurige Schikſal verdient, fern von euch, in einer öden Mauer eingeſchloſſen zu ſeyn, in einem Behältniſſe, in dem ich, auſſer der Geſellſchaft meines Steeley, alles entbehre, was das Leben angenehm macht, und von keiner Freude weis, als von der, mich euer mit ihm zu erinnern, und mit ihm über unſer Schikſal zu ſeufzen? Er hat, wie ich euch ſchon geſagt, durch ein Geſchenke, das er dem Aufſeher über die Gefangenen von dem Reſte unſrer zwanzig Thaler gemacht, endlich die Freyheit erhalten, mit einigen Kaufleuten aus London zu ſprechen. Dieſe haben ihm hundert Thaler vorgeſchoſſen, und alles für ihn zu thun ver-

ſprochen. Durch dieſes Geld hoffen wir uns von unſerm Gebieter zuweilen den Schatten einer Freyheit zu erkaufen; denn durch Geld laſſen ſie ſich, wenn ſie anders mitleidig ſeyn könnten, am erſten mitleidig machen. Er brachte mir bey ſeiner Zurükkunft eine Flaſche mit Wein und etwas Zwiebak mit. Ihr denkt etwa, ſprach er, da er die Flaſche aus der Taſche zog, daß ich bey meinen Landsleuten ſchon Wein getrunken habe. Nein, mein lieber Graf, ich würde mir nicht die Freude entzogen haben, das erſte Glas in eurer Geſellſchaft zu trinken. Ich habe noch keinen Tropfen gekoſtet. Aber nun kommt, nun kan ich nicht länger warten. Kommt, wir wollen unſer Unglük einige Augenblike vergeſſen, und die Freuden des Weins fühlen, und uns alles das als gewiß vorſtellen, was wir wünſchen. Wir tranken ein Glas. Welche Wolluſt war das für uns! Wir ehrten durch unſere Entzükung den Gott, der dem Weine die Kraft geſchenkt, unſere Herzen zu begeiſtern, und dankten ihm durch ein ſtilles Nachdenken für ein Vergnügen, das wir ſeit ganzen Jahren nicht

genoſſen hatten. Wir brachten einen ganzen Nachmittag über unſerer Flaſche Wein zu. Wir wollten nicht an unſer ausgeſtandenes Schikſal denken; aber es war uns unmöglich. Es war, als ob uns eine groſſe Zufriedenheit fehlte, daß wir nicht mit einem Blike die Reihe unſrer betrübten Begebenheiten überſehen ſollten. Wir wiederholten ſie einander, als ob wir ſolche einander noch nicht geſagt hätten. Wir richteten uns bey unſern Klagen mit der Wahrheit auf, daß ein gütiger und weiſer Gott dieſes Schikſal über uns verhänget hätte, daß wir uns unſer Elend nicht leichter machen könnten, als wenn wir uns ſeinen Schikungen geduldig überlieſſen, bis es ihm gefiele, uns das Unglük, oder das Leben zu nehmen. Wir gaben einander die Hände darauf, alles was uns begegnen würde, mit einer uns anſtändigen Gelaſſenheit zu ertragen. Aber, fieng Steeley an, indem er meine Hand betrachtete, dürfen wir denn nicht wünſchen, dieſe Hände denen noch einmal zu reichen, die wir in unſerm Vaterlande lieben? Und wenn Gott dieſes nicht wollte; werden wir auch

da gelaſſen bleiben? Wenn Gott dieſes nicht wollte — ſprach ich, und konnte nichts mehr ſprechen. Es ward finſter in meinem Verſtande. Ich ſah keine Gründe zur Gelaſſenheit mehr, aber Urſachen genug mich zu beklagen und euern Verluſt zu beſeufzen. Wir ſchwiegen eine Zeitlang ſtill, als ob wir uns ſchämten, den Entſchluß zu widerrufen, den wir nach langen Betrachtungen gefaßt hatten. Wie Gott will, fieng endlich mein Freund mit einem Tone an, der doch die gröſſte Unruhe verrieth: wie Gott will! Ich will durch meine Gelaſſenheit gar nicht einen Anſpruch machen, daß er ſeine Schikungen nach meinem Wunſche einrichten ſoll. Nein, er ſoll ſie ordnen. Aber iſt denn das Verlangen, unſer Vaterland wieder zu ſehn, und aus dieſer Barbarey erlöſet zu ſeyn, ein ungerechter Wunſch? Sollen wir denn in dieſem kläglichen Zuſtande unſer ganzes Leben zubringen und nur den Tod hoffen? So ſah es mit unſrer Gelaſſenheit aus, und ſo iſt es uns oft gegangen. Wenn wir uns bemüht haben recht ruhig zu ſeyn, ſind wir am unzufriedenſten geworden.

Man ſieht, wenn man den Betrachtungen über die Vorſehung nachhängt, die Unmöglichkeit, ſich ſelbſt zu helfen, deutlicher, als wenn man ſich ſeinen Empfindungen überläßt; man ſieht die Nothwendigkeit, ſich ihren Führungen zu überlaſſen, und man will doch zugleich nicht von dem Plane ſeiner eignen Wünſche abgehen. Man will ihn gewiß, man will ihn bald ausgeführt wiſſen, und man ſieht doch, daß die Umſtände dazu nicht in unſerer Gewalt ſtehn. Für dieſe traurige Entdekung will ſich unſer Herz gleichſam durch die Unzufriedenheit rächen, und es umnebelt den Verſtand, damit es von ſeinem Lichte nicht noch mehr zu befürchten habe.

Zur Arbeit hat man uns, wie die gemeinen Gefangenen, noch nicht gezwungen, und gleichwohl verſtattet man uns nicht die geringſte Freyheit auszugehen. Mein erſtes Geſchäfte in meinem izigen Gefängniſſe iſt dieſer Brief; und daß wir keine Geſchäfte haben, über denen wir uns zuweilen vergeſſen könnten, dieſes macht unſer Elend vollkommen. Wenn auch die Erlaubnis, die ſich Steeley erkauft

hatte, ſeine Landsleute einige Stunden zu ſehen, uns nichts zuwegegebracht hätte, als etliche Bogen Papier und Dinte und Feder: ſo würde ſie uns doch ſchon koſtbar genug ſeyn; denn dieſes haben wir für alles Geld nicht erhalten können. Sidne, Steeleys Landsmann und Vetter, iſt zu unſerm Unglüke in ein ander Theil der Stadt gelegt worden; und ſo elend wir beide daran ſind: ſo muß es ihm doch noch weit kümmerlicher gehn, da er von allem Gelde entblößt iſt. Steeley grüßt euch tauſendmal und iſt ſo ſehr euer Freund als der meinige. Wenn ich ihn nicht hätte: ſo würde mir die Gefangenſchaft eine Hölle ſeyn. Er hat bey einem redlichen und zärtlichen Herzen gewiſſe Fehler, für die ich ihm recht verbunden bin, weil ſie oft unſere traurige Stille unterbrechen, und uns etwas zu thun geben. Er liebt die Verdienſte ſeiner Nation auf Unkoſten der übrigen Völker. Dieſe Partheylichkeit, ein natürlicher Ungeſtüm, und der Fehler des Widerſprechens machen mir ihn nothwendig und zugleich ſchäzbarer. Seine Widerſprüche kommen aus einer Fülle

des Geiſtes und der Lebhaftigkeit, aus einer Liebe zur Freyheit im Denken, aus einem Haſſe gegen alles niederträchtige Nachgeben, und aus einem Ueberfluſſe der Aufrichtigkeit und leicht aufwallenden Empfindungen her. In ſeinem Charakter und in ſeinem Munde verliert alſo das Widerſprechen das meiſte von ſeiner beleidigenden Natur, und wird eine Quelle zu vertrauten Geſprächen und kleinen Zänkereyen, deren Mangel uns die lange Zeit und die Gefangenſchaft noch weit verdrießlicher machen würde. Kurz, wir ſind für einander gemacht. Seine Fehler ſind von den meinigen das Gegengewicht, und machen ſeine guten Eigenſchaften nur deſto ſichtbarer. Er iſt ſehr vortheilhaft gebildet, und ſeine Mine iſt ſo lebhaft als ſein Herz. Er iſt noch jung. Das Unglük in der Liebe iſt Urſache, daß er ſein Vaterland verlaſſen und wider ſeine Neigung, blos aus Unzufriedenheit, in Schweden Kriegsdienſte angenommen hat. Ich will euch ſein Unglük kurz erzählen, und ihm euer Mitleiden dadurch verdienen. Als er nebſt ſeinem Vetter Sidne die Univerſität zu Oxford verlaſ-

ſen, begiebt er ſich auf ſeines Vaters Landgut, etliche Meilen von London, um deſto ruhiger ſtudiren zu können. Hier wird er mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer, der Tochter eines benachbarten Landedelmanns, bekannt, und fangt an, das erſte mal zu lieben. Nach zwey Jahren, nach tauſend beſiegten Hinderniſſen, und nach tauſend Beweiſen ihrer Treue, erhält er endlich von ihren Eltern das Ja, und von ſeinem Vater die Einwilligung. Der Tag zur Vermählung mit ſeiner geliebten Antonia wird angeſezt. Sie ſoll Morgen auf ſeines Vaters Landgute vor ſich gehen, und heute reist er mit ihm zu ihr, um ſie nebſt den Ihrigen abzuholen. Sie kommen um die Mittagsmahlzeit an, und nach derſelben ſoll die Rükreiſe erfolgen. Er ſizt mit ſeiner Antonia in der zärtlichſten Vertraulichkeit unter einer Laube, als man ihnen meldet, daß die Wagen angeſpannt würden. Verlaßt mich einen Augenblik, fängt ſie zitternd zu ihm an, und wenn alles fertig iſt: ſo holet mich ab. Er kömmt wieder und fodert ſie zur Abreiſe auf. Nun bin ich, ſpricht ſie, indem ſie ihm die Hand

reicht, bereit, euch zu folgen. Es war mir ſo bange, und ich weis nicht warum. Bin ich denn nicht glüklich genug, da ich in euren Armen der Zufriedenheit der Ehe entgegeneile? Kommt, ich bin die Eurige. Er ſezt ſich darauf mit ihr in die Kutſche, und die Uebrigen folgen in zween andern Wagen nach. Die Liebe, die unſchuldigſte und ſeligſte Liebe, ihr Urſprung, ihr Fortgang, alles, was ſie für einander gefühlt haben, iſt in dem Wagen ihr Geſpräch. Indem ſie noch ſo reden, und etwa noch eine Stunde bis auf ſeines Vaters Landgut haben, zieht ſich ein Gewitter auf. In kurzem wird der ganze Himmel ſchwarz, und ein Schlag folgt auf den andern. Der Donner erſchlägt eins von ihren Pferden. Antonia ſpringt darauf in der größten Angſt aus dem Wagen, und reicht Steeleyn die Hand, ihr nachzufolgen und mit ihr in das nächſte Dorf zu eilen. Indem ſie ihn bey der Hand nihmt, thut es einen entſezlichen Schlag, und er ſinkt in den Wagen zurük. Als er wieder zu ſich ſelbſt kömmt, ſieht er ſeine Braut noch an der Thüre des Wagens, vom Blize getödet, lehnen, ſo

wie ſie ihm die Hand reichte. Kan wohl ein gröſſer Unglük ſeyn? Der arme Freund! Ein halb Jahr darauf nöthigte ihn ſein Vater, eine Reiſe vorzunehmen, um ſeine Schwermuth zu zerſtreuen. Er thut ihn in das Gefolge des engliſchen Geſandten, der nach Stokhelm geht, und giebt ihm ſeinen Vetter zum Gefährten mit. Und eben in dieſer Stadt entſchließt er ſich aus Schwermuth, und aus Verdruß gegen ſein Leben, ohne Wiſſen des Geſandten, Kriegsdienſte anzunehmen, und ermuntert ſeinen Vetter zu eben dieſem Entſchluſſe auf. Er hat nunmehr an dieſen Geſandten geſchrieben, und ihm ſein Unglük und ſeine Gefangenſchaft geklagt, und zugleich für mich, unter dem Namen des Capitains Löwenhök gebeten. Vielleicht vermag dieſer Mann etwas zu unſrer Befreyung. Addreßirt eure Briefe nach der beygelegten Aufſchrift an den Sekretair dieſes Geſandten; er iſt Steeleys guter Freund. Ich würde noch nicht zu ſchreiben aufhören, wenn wir mehr Papier hätten. Wird euch denn dieſer Brief auch antreffen? Ja, ich hoffe es, und tröſte mich ſchon mit einer Antwort von euch —

* * *

Mein

Mein Gemahl hat, wie er mir erzählt, in allem dreymal an mich geſchrieben. Zweymal aus Moskau und einmal aus Siberien. Der andere Brief aus Moskau iſt ganz verlohren gegangen. Er iſt ungefehr ein Jahr nach dem vorhergehenden und zu einer Zeit geſchrieben geweſen, in der es ihm in ſeiner Gefangenſchaft am erträglichſten gegangen. Steeley hatte nämlich durch ſeine Landsleute und durch ihr Geld den Aufſeher der Gefangenen immer mehr gewonnen. Er hatte es ſo weit gebracht, daß ſein Vetter Sidne ihm und meinem Gemahle beygeſellet worden war. Durch den Beytritt dieſes Unglükſeligen, von dem in dem folgenden Briefe eine traurige Nachricht enthalten iſt, war ihr Ungemach einige Zeit ſehr gemildert worden. Mein Gemahl hat mir von dieſem Sidne nicht gutes genug erzählen können. Er war von Natur liebreich und furchtſam geweſen, und blos Steeleyn zu liebe ein Soldat geworden. Er hatte nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit die Beſchwerlichkeiten der Gefangenſchaft empfindlicher gefühlt, als ſie beide; und ſo traurig er ſelbſt geweſen war:

ſo war er doch, wenn Steeley und mein Gemahl ihren Muth verloren hatten, aus Liebe für ſie, gelaſſen und ihr Beruhiger geworden. Der Brief, den mein Gemahl aus der Stadt Tobolskoy in Siberien an mich geſchrieben, iſt folgender:

## Liebſte Gemahlin,

Ich hoffe, daß ihr noch lebt, weil es mein Herz wünſcht, und ich hoffe ſogar, daß dieſer Brief, den ich in dem entfernteſten und ſchreklichſten Theile der Welt ſchreibe, gewiß in eure Hände kommen ſoll. Ein pohlniſcher Jude, der nach Tobolskoy handelt, und im Begriffe ſteht, wieder nach Pohlen abzureiſen, iſt mein Freund und groſſer Wohlthäter geworden, und vielleicht wird er gar mein Befreyer aus der Gefangenſchaft. Ich habe ihm vor einem Jahre in einem nahe an der Stadt gelegenen Gehölze, wo ich nach dem Willen meines Schikſals noch, wie andre Unglükliche, auf Zobel ausgehen mußte, das Leben erhalten, und ihn aus dem Schnee, in den er mit dem Pferde gefallen, und faſt ſchon erfroren war,

mit der gröſſten Gefahr errettet. Dieſer Mann iſt auf die edelſte Art dankbar geweſen, und hat mir bewieſen, daß es auch unter dieſem Volke gute Herzen giebt, das ſie am wenigſten zu haben ſcheint. Er hat nicht eher geruht, bis er mich vor den Gouverneur gebracht, bey dem er ſeines Reichthums wegen in Anſehen ſteht. Herr, ſprach er, dieſer ſchwediſche Officier hat mir, wie ihr wißt, das Leben erhalten, und ich habe Dankbarkeit und Geld genug, ihn zu ranzioniren. Der Gouverneur antwortete, daß dieſes nicht bey ihm ſtünde, und daß er ohne Befehl vom Hofe keinen Menſchen freygeben könnte. Darauf gab ihm der Jude einen Beutel mit Golde, und bat, daß er mir die beſchwerlichen Dienſte eines ins Elend Verwieſenen erlaſſen möchte. Der Gouverneur verſprach ihm dieſes, doch unter der Bedingung, daß er täglich etliche Copiken für mich erlegen ſollte. Mein Wohlthäter bezahlte das Geld mit Freuden auf ein ganzes Jahr voraus, und bat ſich zugleich aus, daß er mich in dem Gefangenhofe einen Tag um den andern beſuchen dürfte. Doch

ehe ich euch meine izigen Umſtände weiter beſchreibe, ſo muß ich euch erſt ſagen, wie mirs ſeit drey Jahren in Siberien gegangen iſt, und wie ich in dieſes Land gekommen bin.

Wenn ihr meinen lezten Brief aus Moskau erhalten habt: ſo werdet ihr wiſſen, daß Sidne, Steeleys Anverwandter, nunmehr mit uns an einem Orte verwahret wurde. Das Geld, das Steeley von ſeinen Landsleuten aufs neue bekommen, langte einige Monate zu, unſere äuſſerlichen Umſtände zu verbeſſern. Wir durften nicht blos von der elenden Koſt leben, die man den Gefangenen reichte. Wir konnten wenigſtens zu Mittage etwas beſſers haben. Wir hatten dem Aufſeher lange angelegen, uns einige engliſche oder franzöſiſche Bücher zum Leſen zu verſchaffen; allein wir erhielten keine. Er gab uns etliche rußiſche Chroniken, und einen Popen, oder Geiſtlichen, der uns dieſe Sprache lehren ſollte. Wie froh waren wir, daß wir etwas zu thun bekamen! Es waren ſehr mittelmäßige Bücher, und dennoch laſen wir ſolche wohl zehnmal durch. Wir konnten we-

nigſtens, ſo lange wir ſie laſen, nicht an unſer Elend denken, und dieſer Vortheil war groß genug für die Mühe, die wir anwenden mußten, wenn wir die Geſchichte der alten barbariſchen Fürſten in Rußland verſtehen wollten. Unſer Pope vertrieb uns durch ſeinen Unterricht in der Sprache alle Tage etliche Stunden für ein geringes Geld. Er brachte endlich einige kleine Bücher mit, welche von der griechiſchen Religion handelten. Er war ſo unwiſſend darinne, als man nur ſeyn kan. Steeley widerſprach ihm nach ſeiner Gemüthsart ſehr oft; und ſo wenig er noch das Rußiſche ſprechen konnte: ſo konnte er doch genug, um ihn zu widerlegen. Ich und Sidne baten ihn oft, es nicht zu thun, weil wir nach und nach viel Bosheiten bey dem Popen merkten. Da endlich unſer Geld alle wurde und der Pope auf die lezt meiſtens betrunken zu uns kam: ſo dankten wir dieſen Geiſtlichen ab. Dieſes verdroß ihn. Er ſchalt auf Steeleyn und den armen Sidne, der ihm das lezte Geld für ſeine Unterweiſung auszahlte. Wir ſuchten ihn bald durch gute Worte, bald durch Still-

ſchweigen zu beſänftigen; aber vergebens. Der Brandwein und eine niederträchtige Seele tobten aus ihm, und er lärmte und ſchrie, bis die Wache hereintrat. Sie fragte, wer es wäre, und der Böſewicht beſchuldigte uns, daß wir wider den Zaar und die Kirche geſprochen hätten. Die Wache ward über dieſe Beſchuldigung ſo raſend, daß wir in der Gefahr waren, umgebracht zu werden. Der Oberaufſeher kam und verſprach dem Popen Genugthuung; wir aber wurden gleich als die gröſſten Miſſethäter geſchloſſen. Ach meine Gemahlin, ſoll ich euch unſere damalige Angſt beſchreiben? ſoll ich euch alles ſagen? Wir wurden den andern Tag zum Verhör gebracht. Der Pope, deſſen Wort unbetrüglich war, wiederholte ſeine Beſchuldigung zuerſt gegen Steeleyn. Mein Freund berief ſich auf ſeine Unſchuld; aber vor dieſem ſchreklichen Gerichte galt ſie nicht. Man verfuhr nach ihrer barbariſchen Gewohnheit, die Wahrheit vor Gerichte herauszubringen. Man ließ ihn niederwerfen, und ihm die Bodoggen geben, damit er bekennen ſollte. Er ſtund dieſe Marter vor

unſern Augen ſtandhaft aus, und ließ unter den Händen der Barbaren, die ihn mit zween Stäben auf den bloſſen Leib ſchlugen, nicht die geringſte Klage hören. Als ſeine Qual vorüber war, ohne daß man ihm ein Geſtändnis hatte abzwingen können, ſo kam die Reihe an den unglükſeligen Sidne. Der Pope bekannte wider ihn; und Sidne, der mit tauſend Thränen und Bitten dieſer Marter vergebens zu entgehn ſuchte, ward endlich niedergeriſſen. Ich wollte das Geſicht wegwenden, um ſeiner Qual nicht mit zuzuſehn; allein die Wütriche nöthigten mich, der nächſte Zeuge davon zu ſeyn. Er erduldete ſie, ohne ſie zu überleben. Sobald man ihm die geſezte Zahl von Streichen gegeben hatte: ſo lag er ohne Bewegung da. Man nahm ein Geſchirr Waſſer und goß es ihm über das Geſicht, um ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen; doch es war kein Leben in ihm; und dieſes befremdete unſere Richter um deſto weniger, weil viele von den Angeklagten unter dieſer Marter das Leben einbüßen. Steeley war wegen ſeines Unvermögens bey Seite geſchaft:

Sidne war tod, und ich erwartete, ohne mir recht bewußt zu ſeyn, mein Schikſal. Der boshafte Pope verlor entweder mit dem Leben des Sidne ſeine Nachbegierde, oder er hielt ſich von mir am wenigſten beleidiget. Er beſchuldigte mich keiner Läſterungen wider den Staat, er begehrte nur, daß ich geſtehen ſollte, daß meine beiden Cameraden welche ausgeſtoſſen hätten. Ich vertheidigte mich, daß ich von nichts wüßte. Man befahl, eben die Marter an mir vorzunehmen. Man legte mich auf die Erde, und fragte noch einmal, ob ich nichts gehört hätte. Die Furcht vor der Pein und vor dem Tode beſtürmten mich entſezlich. Dennoch beſchloß ich, eher zu ſterben, als durch ein falſches Bekenntnis mir das Leben zu retten, und es Steeleyn vielleicht zu nehmen. Ich weis nicht, ob mein trauriger Anblik den Popen zum Erbarmen bewegte; genug, er bat für mich um Gnade und ſagte, daß ich vielleicht die Läſterungen nicht könnte verſtanden haben, weil ich nicht ſo viel Rußiſch könnte, als die beiden andern. Man ließ mich alſo wieder aufſtehn und brachte mich in unſer Ge-

fängnis zurük, in welchem ich Steeleyn ſinnlos antraf. Ich warf mich zu ihm auf das harte Lager und umarmte ihn mit der einen Hand; denn mit der andern war ich noch geſchloſſen. Er ſprach die ganze Nacht kein Wort und lag in einem fühlloſen Schlummer. Der Morgen brach ein. Ich redte auf meinen Freund, und er ſchlug endlich zu meiner Freude die Augen auf, und reichte mir die Hand. Unſer Aufſeher kam und erkundigte ſich, ob Steeley noch lebte. Er ließ mir die Banden abnehmen und ſchien uns beide zu bedauern. Ich verſicherte ihn bey allem, was heilig iſt, daß mein Freund ſo unſchuldig wäre, als ich. Das hilft euch nichts, ſprach er. Das Zeugnis des Popen, als eines Geiſtlichen, gilt, und ihr ſeyd beide verurtheilt, nach Siberien geſchikt zu werden. Gott helfe euch! ich kan euch nicht helfen, ſonſt muß ich alles von dem Popen befürchten. Seyd zufrieden, wenn euch die Zunge nicht aus dem Halſe geſchnitten wird, ehe ihr nach Siberien verwieſen werdet; denn dieſes wiederfährt denen, die wider den Staat oder die Kirche geſprochen

haben. Warum ſeyd ihr ſo unvorſichtig geweſen und habt den Popen beleidigt? In ein Paar Tagen wird man euch nebſt andern Gefangenen nach Siberien ſchiken. Ich werde euch wohl nicht wieder ſehn. Ich warf mich neben Steeleyn nieder, der immer noch in ſeiner Betäubung lag, und wenigſtens izt glüklicher war als ich, weil er ſich ſeiner nicht mehr bewußt zu ſeyn ſchien. Anſtatt, daß der Aufſeher mir einen Troſt hätte zuſprechen ſollen: ſo foderte er für die grauſame Nachricht, und für ſeine Dienſte überhaupt, noch eine Belohnung. Ich griff in Steeleys Taſchen, um für ihn etwas zu ſuchen; allein die Wache hatte ihm alles genommen. Da der Aufſeher kein Geld mehr ſah, ſo ſchien der Schatten von ſeinem Mitleiden zu verſchwinden. Er gieng misvergnügt fort, und lies mich in einem Zuſtande liegen, den ich euch nicht beſchreiben kan. Ich verſank in Schwermuth und Traurigkeit. Von Gott und Menſchen in meinen Gedanken verlaſſen, und feindſelig im Herzen wider beide, ſchlief ich ſchreklicher Menſch ein, indem ich mir den Tod tauſendmal

wünſchte. Es war viele Nächte kein Schlaf in meine Augen gekommen, und meine zerſtörten und ermatteten Geiſter hatten eine lange Ruhe nöthig, wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen ſollten. Ich glaube, daß ich länger als vier und zwanzig Stunden in einem Stüke geſchlafen habe. Ich erwachte und ſah meinen Freund mit aufgeſchlagnen Augen neben mir liegen. Er fragte mich, wo Sidne wäre; denn er war weggeſchaft worden, ehe Sidne ſtarb. Ich konnte ihm nicht antworten. Iſt er tod? ach wenn doch Gott das wollte! ſo wäre er glüklicher, als wir. So iſt er nicht mehr in den Händen der Henker? Ich ſagte ihm, daß er tod wäre. Ich fragte ihn, ob er noch groſſe Schmerzen empfände, und er fragte mich, ob ich ſie noch ſehr fühlte; denn er glaubte, daß ich ſeine Marter ebenfalls ausgeſtanden hätte. Alſo hat man euch verſchont? fieng er, nach meiner Erzählung, an. Nun bin ich doppelt zufrieden. Sidne iſt tod, und ihr habt meine Qual nicht gefühlt. Für beides müſſen wir Gott danken.

Ich konnte ihm die Nachricht von unſer Verweiſung nach Siberien nicht länger verſchweigen. Ich ſagte ihm, was ich von dem Aufſeher gehört hatte. Er ſchien durch das erlittene Unglük ſchon ſo unempfindlich geworden zu ſeyn, daß ihn Siberien nicht mehr ſchrekte. Als ich aber davon anfieng, daß man uns vielleicht noch grauſamer begegnen würde; ſo rang er die Hände. Nein, nein, ſchrie er, lieber den Tod, tauſendmal lieber, als jenes. Wollt ihr noch leben, wen man euch ſo mishandelt? Wir überlieſſen uns der Wut und der Verzweiflung von neuem. Indem trat der Aufſeher in unſer Gefängnis und kündigte uns an, daß man uns Morgen früh nach Siberien abführen würde. Wird man uns, rief Steeley, noch etwas mehr thun? Nein, ſprach der Ruſſe, nichts mehr, ihr ſeyd beide nur verurtheilt, nach Siberien zur Arbeit verwieſen zu werden. Nun ſchien uns das gröſſte Elend geringe zu ſeyn, da wir nur hörten, daß man keine weitere Gewalt an uns ausüben wollte; und wir fanden in dem Verluſte dieſer Furcht eine Art des Troſtes, den

uns alles andre nicht hätte geben können. Steeley wollte dem Aufſeher noch eine Belohnung geben, allein ſein Geld war ihm genommen. Nachdem er lange geſucht, fand er endlich noch zween Rubel. Er ſtund vor Freuden zum erſten male von ſeinem Lager auf, und ſagte dem Aufſeher, daß er ſeinen Reichthum mit ihm theilen wollte. Dieſer war auch ſo menſchlich, daß er ihm die Hälfte zurükgab. Steeley fragte darauf, wo man den todten Körper des Sidne hingethan hätte, ob er ihn nicht noch einmal ſehn könnte. Der Ruſſe antwortete, daß man ihn ſchon an dem Orte eingeſcharret hätte, wo die Miſſethäter begraben würden. Er liege wo er wolle, fieng er mit einem thränenden Ungeſtüm an, er iſt doch ein ehrlicher Mann und mein Freund: es iſt ihm unrecht geſchehn — Ich rief ihm zu, daß er ſchweigen und ſich aus Liebe zu ſeinem todten Freunde nicht noch unglüklicher machen ſollte. Er fragte, ob es nicht noch möglich wäre, einen von ſeinen Landsleuten zu ſprechen; aber daran war nicht mehr zu denken. Nunmehr nahm unſer Aufſeher

Abſchied. Wir dankten ihm unausſprechlich für ſeine Menſchenliebe, ob wir ſie gleich meiſtens erkauft hatten. Wir umarmten ihn und fragten ihn immer, ob es auch gewiß wäre, daß man uns nichts weiter thun würde. Er verſicherte uns dieſes mit dem gröſſten Eide, den ſie in ihrer Sprache haben. Wir wollten ihm noch etwas Geld geben, daß er uns zu eſſen ſchaffen ſollte; denn es war wohl der dritte Tag, daß wir nichts zu uns genommen hatten. Auf einmal ward er großmüthig, und ſagte, daß er uns zu eſſen und auch ein Glas Brandwein auf unſere traurige Reiſe, und Steeleyn ein Pflaſter über den Leib bringen wollte, welches ihm gute Dienſte thun würde. Er hielt ſein Wort und brachte uns, was er uns verſprochen hatte. Wir aſſen den Abend ziemlich ruhig, und ergaben uns in alles, was uns begegnen würde, weil wir ſicher waren, daß uns faſt nichts ſchreklichers begegnen konnte. Der Schmerz, den Steeley noch in dem Leibe fühlte, minderte ſich durch das empfangene Pflaſter. Der Morgen brach an, ohne daß wir geſchlafen hatten, und man foderte

uns zur Reiſe auf. Der Aufſeher empfahl uns dem Officier, der uns zu den übrigen acht Gefangenen führte, welche mit uns nach Siberien ſollten gebracht werden, und welche, wie ich nachdem erfuhr, meiſtens vornehme Ruſſen und wegen der Rebellion verdächtig waren. Wir wurden alle zehn auf zwey Fahrzeuge vertheilt, und ich hatte gleich das Unglük, daß man Steeleyn von mir trennte und auf den andern Wagen wies. Mehr hatte zu meinem Elende nicht gefehlt. So wie wir auf einer Station ankamen, mußten wir auch wieder fortgebracht werden; alſo kam Steeley niemals zu mir, und ich habe auf dem ganzen Wege nichts, als einzelne Worte, mit ihm ſprechen können. Drey von meinen Gefährten waren Ruſſen, und ihre Herzen waren ſo wild als ihre Geſichter. Ihr Unfall machte ihre Gemüther nur mehr erbittert, und ſie ſchämten ſich, daß ſie, als rußiſche Knees, mit einem Schweden und einem Franzoſen, denn dieſes war mein vierter Gefährte, ein gleiches Unglük theilen ſollten. Der Franzoſe, der Major geweſen war, und ſich unglük-

licher Weiſe ſeinem Oberſten mit dem Degen wider-
ſezt hatte, ward bald mein Vertrauter, und wir
waren um deſto glüklicher, weil die Ruſſen kein
Franzöſiſch verſtunden. Er hatte die edlen Meinun-
gen einer guten Erziehung im Felde nicht verloren;
und ſo unterſchieden ſeine Gemüthsart von der mei-
nigen war, ſo machte uns doch das Unglük ſchon
halb zu Freunden. Er hatte ein von Natur ehrli-
ches Gemüth, und das Mistrauen, das ich anfangs
bey ihm merkte, verlor ſich völlig, da er mein Herz
kennen lernte. Ich bildete ihn auf unſerm elenden
und beſchwerlichen Wege ſo, wie ich ihn haben woll-
te, und wie er ſeyn mußte, wenn er mir Steeleys
Verluſt einigermaſſen erſezen ſollte. Je näher wir
Siberien kamen, deſto unfreundlicher wurden wir
an denen Orten aufgenommen, wo man uns weiter
fortſchaffen muſſte. Wir achteten die Niederträch-
tigkeiten, ich und Remour, ſo hies der Franzoſe,
kaum mehr, mit denen man uns begegnete. Wir
bleiben doch rechtſchaffene Leute, ſprach der Major
immer zu mir, wenn uns gleich der Pöbel verunehrt.

Er,

Er, ich, und die vornehmen Ruſſen, wir waren einer ſo arm, als der andre; und wenn wir auch etwas gehabt hätten: ſo würde uns doch der Pöbel, oder unſere eigene Bedekung nichts gelaſſen haben; ſo feindſelig geht man mit denen um, die das Unglük haben, nach Siberien beſtimmt zu ſeyn. Wir hatten nichts als troknes Brod, und auch damit waren wir zufrieden. Die Kälte quälte uns am meiſten. Niemand empfand ſie mehr, als der arme Steeley an ſeinem mishandelten Körper. Nach ungefähr ſechs oder ſieben Wochen kamen wir in Tobolskoy an, wohin wir verwieſen waren. Wir fanden, daß ichs kurz ſage, hier alles, was eine Gegend fürchterlich, und das Elend eines ins Elend Verwieſenen traurig machen kan. Wir wurden dem Gouverneur vorgeſtellt, und ich hatte das Unglük von meinem lieben Steeley getrennt zu werden; doch blieb mir Remour. Der Gouverneur legte uns allen nach der eingeführten Gewohnheit einerley Schikſal auf, nemlich die elende Beſchäftigung, Zobel zu fangen, deren Felle an den rußiſchen Hof

geliefert werden. Stellt euch vor, was ein Mann von meinem Stande und von meiner Gemüthsart fühlen muß, der ſich zu der niedrigſten Verrichtung verdammet ſieht, der mit ſtumpfen Pfeilen in den Wäldern herumirren und Zobel erlegen, oder ſie mit Fallen fangen, und unter den Befehlen ſolcher Menſchen ſtehen muß, die nicht viel vernünftiger, und oft grauſamer, als Thiere ſind. Wenn nicht die größte Plage durch die Länge der Zeit etwas von ihrer Laſt verlöre; wenn nicht die größten Beſchwerlichkeiten dem Körper endlich zur Gewohnheit würden, oder, daß ich mehr ſage, wenn Gott denen, die ohne ihre Schuld unglüklich ſind, nicht ſelbſt ihr Schikſal durch ihre Unſchuld und durch die geheimen Vergnügungen eines guten Gewiſſens in gewiſſen Stunden erleichterte; ſo würde mein Zuſtand in Siberien ein Stand der Verzweiflung geweſen ſeyn. So elend jeder Tag verſtrich: ſo fand ich doch wenigſtens alsdenn eine Beruhigung, wenn ich meinen Remour ſehn und ſprechen, und das, was mir begegnet war, und auch das, was ich ihm ſchon hun-

dertmal geſagt hatte, in ſeine Seele ausſchütten konnte. Ein Sklave zu ſeyn, bleibt allemal das gröſſte Unglük; allein einen Freund in dieſem Elende zum Gefährten zu haben, iſt zugleich die gröſſte Wohlthat. Eine Umarmung, ein Wort, ein Blik von ihm, alles iſt ein Troſt, der ſich nicht ausdrüken läßt, alles iſt Mitleiden; und was ſucht ein unglükliches Herz, das der Nothwendigkeit, elend zu ſeyn, unterworfen iſt, mehr, als Mitleiden? Ich würde undankbar gegen mein Schikſal ſeyn, wenn ich, da ich euch mein Ungemach erzähle, nicht auch der kleinen Annehmlichkeiten gedächte, die der Elendeſte noch in ſeinen Umſtänden zuweilen empfindet. Die Natur der Dinge ſcheint ſich, den Unglüklichen zu gefallen, oft zu verändern; und das, was mir im Glüke eine Betrübnis geweſen ſeyn würde, ward mir im Unglüke ein Troſt. Ich habe, ſeit dem ich ſo glüklich bin, weniger ein Sklave zu ſeyn, dieſen Spuren der Vorſehung oft mit tiefer Ehrfurcht, obgleich mit einem innerlichen Schauer, nachgedacht. Vielmal habe ich, wenn ich der Verzweiflung am

nächſten war, und in der Ferne einen andern Verwieſenen erblikte, in dieſem Anblike einen Troſt gefunden. Der Tod ſelbſt, der uns ſonſt ſo ſchreklich ſcheint, iſt mir tauſendmal zur Wolluſt geworden, und der Gedanke von ihm, der uns ſonſt niederſchlägt, hat mich unter der Laſt, unter der ich ſeufze, recht göttlich aufgerichtet. Ich bin in der Vorſtellung, daß ich in dieſer oder jener Nacht vielleicht ſterben könnte, oft ſo freudig eingeſchlafen, als ob ich alles hätte, was ich wünſchte. Und wenn ich um und neben mir kein Vergnügen erbliken konnte: ſo brachte mir die Religion doch oft die Freuden aus einer andern Welt herüber. Nachdem ich alſo drey Jahre in einer vollkommenen Knechtſchaft zugebracht, und, gleich den andern Gefangenen, mir das Brod aus den Händen meiner Gebieter durch eine gewiſſe beſtimmte Anzahl der Thiere, die wir fiengen, erkaufen müſſen: ſo ereignete ſich die Begebenheit mit dem pohlniſchen Juden. Dieſer dankbare Mann, wie ich euch ſchon erzählt habe, hat mich durch ſeine Vorbitte bey dem Gouverneur und durch ſein erlegtes

Geld von der Arbeit befreyt. Er hat es nach und nach ſo weit gebracht, daß ich in ein lichter und geraumer Behältnis gekommen bin. Sobald ich dieſes nur hatte: ſo ſuchte er mir meine Gefangenſchaft noch mehr zu erleichtern. Er brachte mir ein bequemes Kleid, und entriß mich dem groben und wilden Anzuge, in welchem ich nun ſchon ſo lange gegangen war. Schrekliches Kleid, das noch hier vor meinen Augen hängt und mich an das vorige Unglük erinnert! Er brachte mir allerhand Deken und Pelzwerke zum Schlafen, wiewohl mich dieſe anfangs nur an dem Schlafe hinderten. Eine lange Gewohnheit, hart zu liegen, hatte ſolche faſt unnüz für mich gemacht. Er beſuchte mich oft, und niemals, ohne mir eine Gutthat zu erweiſen. So ſehr mein Zuſtand von dem vorigen unterſchieden war; ſo war er mir doch nicht angenehm genug, weil ich ihn nicht mit Steeley, oder mit Nemourn, theilen konnte. Von Steeleyn hatte mein Wohlthäter auf mein Bitten die Nachricht eingezogen, daß er nach Pohem, vierzehn Tagereiſen von Tobolskoy, gebracht worden wä-

re; ob er aber noch lebte, das konnte ich nicht erfahren. Der Jude hatte mir ein Geſchenk von einem Duzend Dukaten gemacht, damit ich in ſeiner Abweſenheit etwas zu meiner Verſorgung hätte. Ich wagte es und bat ihn, daß er drey davon Remouren überbringen, oder ihm einige Erquikungen dafür ſchaffen möchte, die übrigen hub ich in Gedanken für Steeley auf. Er that es, und das war nicht genug: er brachte es noch denſelben Tag dahin, daß Remour etliche Stunden zu mir gelaſſen wurde. Ich theilete mein Herz mit ihm, und alles was ich hatte. Ich hoffete dieſes Vergnügen noch mehrmal zu genieſſen; allein er ward darauf krank und ſtarb; und ich erhielt nicht eher, als etliche Stunden vor ſeinem Tode, die Erlaubnis, ihn zu beſuchen, da er kaum noch etliche Worte ſtammeln konnte. Der Jude ſezte, wie er mir verſprochen hatte, ſeine Beſuche fleißig fort. Er gab mir allerhand Anſchläge, allerhand Nachrichten von dem Gouverneur, und ſagte mir, daß er bey dem Zaar in groſſen Gnaden ſtünde, daß er mit ihm in Deutſchland geweſen wäre, daß ſeine Gemahlin

aus Curland gebürtig und eine Vertraute der Catharina geweſen ſey. Er erzählte mir ferner, daß der Gouverneur ein groſſer Liebhaber vom Bauen wäre, und daß ich, wenn ich etwas von der Baukunſt verſtünde, mir vielleicht gar ſeine Gnade erwerben würde. Dies war mir eine ſehr angenehme Nachricht. Ich ſagte ihm, daß ich zeichnen und Riſſe zu Gebäuden machen könnte, und wenn er mir die nöthigen Sachen ſchaffete, ſo würde ich wenigſtens eine Beſchäftigung in meiner Einſamkeit mehr haben. Er that es, und ich übte mich einige Wochen. Sobald ich einen nicht ungeſchikten Riß fertig hatte: ſo trug ihn der Jude zum Gouverneur. Den andern Tag wurde ich ſchon zu ihm geholt. Er verſtund zu meinem Glüke etwas von der Baukunſt, und würdigte mich, als mein Befehlshaber, etlicher freundlichen Minen, und unterredte ſich mit mir bald auf deutſch, bald im gebrochnen Latein. Er erſchrak, daß ich ſo fertig Latein ſprechen konnte, und von dieſem Augenblike an ſchien er mich zu bedauern. Wenn es bey mir ſtünde, ſprach er, ſo wollte ich euch die Frey-

heit ſchenken; allein ihr ſeyd auf zeitlebens nach Siberien verbannet, und ich kan nichts thun, als euch eure Gefangenſchaft erträglicher machen. So lange ich lebe, ſoll euch alle Arbeit der Gefangenen erlaſſen ſeyn, ohne daß der Jude etwas weiter für euch bezahlt. Seyd ihr damit zufrieden? Ich bedankte mich ſehr ehrerbietig, und ſah ihn beweglich an. Ihr könnt leicht denken, warum ich ihn nunmehr bat. Ich nahm alle meine Beredſamkeit zuſammen, um ihn zu bewegen, daß er einem Freunde von mir, der zugleich mit mir nach Siberien verwieſen worden, und Steeley hieſſe, eben die Großmuth erzeigen ſollte, die er mir erwieſen hätte. Ihr bittet mehr, fieng er an, als mir zu thun frey ſteht. Ich will mich entſchlieſſen. Izt könnt ihr gehn und mir den Riß von dem Gebäude machen, von dem ich mit euch geſprochen habe. Indem er dieſes noch ſagte, trat ein ſehr ſchönes Frauenzimmer mit einer viel verſprechenden und großmüthigen Mine in das Zimmer. Wartet, rief er mir zu. Hier, meine Gemahlin, fuhr er fort, iſt der unglükliche Schwede, von dem ich euch neulich

geſagt habe. Wenn es euch gefällt, ſo könnt ihr ſelbſt mit ihm reden, und ihm etwas zu eſſen reichen laſſen. Ich will ein paar Stunden auf die Jagd reiſen. Er gieng fort, und ſeine Gemahlin redete auf eine ſehr liebreiche Art mit mir, und ſagte, daß ſie Urſache hätte, an meinem Unglüke Theil zu nehmen, weil ich, wie ſie hörte, ein halber Landsmann von ihr wäre. Sie that tauſend Fragen an mich, und belohnte meine Erzählungen mit einer mitleidigen Aufmerkſamkeit, und mit einer Höflichkeit, die mir alle Furcht benahm, frey und edel mit ihr zu reden. Nichts hörte ſie lieber, als die vortheilhaften Beſchreibungen, die ich ihr von euch machte, und die Wünſche, euch, meine Gemahlin wieder zu ſehn. Ich bedaure ſie, fieng ſie an, nachdem ſie wohl zwo Stunden mit mir geſprochen hatte; und ich würde ihren Verdienſten ein beſſer Schikſal anweiſen, wenn ich dem Hofe näher wäre. Vielleicht iſt es möglich, daß ich mit der Zeit noch etwas zur Rükkehr in ihr Vaterland beytragen kan. Die ausnehmende Liebe, die ſie wider die Gewohnheit ihres Geſchlechts für ihre

Gemahlin haben, und ihr Unglük, ſind genug, mich zu ihrer Freundin zu machen, und ich kan ihnen meine Hochachtung nicht entziehn, wenn gleich ihre Gebieter ihnen als einem Sklaven begegnen. Gefällt ihnen mein Mitleiden: ſo beruhigen ſie ſich damit in einem Lande, wo die Barbarey die Stelle der Tugend zu vertreten ſcheint. Ich würde dieſen Mittag mit ihnen ſpeiſen, wenn ich meinem Willen folgen dürfte. Darauf langte ſie von der Tafel, die ſchon gedekt war, eine Flaſche Wein, und trank mir eure Geſundheit zu. Ich ward von ihrer Groſsmuth bis zu den Thränen gerührt, und es war mir unmöglich, ihr meinen wahren Namen länger zu verſchweigen. Ich warf mich zu ihren Füſſen. Madame, fieng ich an, ſie verdienen, daß ich ihnen auf den Knien für die Freundſchaft danke, die ſie mir Unglüklichen ſchenken. Ich muß ihnen alles ſagen, wenn auch mein Bekenntnis mit der Gefahr meines Lebens verknüpft ſeyn ſollte. Alles iſt wahr, was ich ihnen erzählt habe, allein ich heiſſe nicht Löwenhoek. Nein, ich bin der Graf von G**, und ich bitte ſie bey ihrer edlen Seele und bey

meiner Gemahlin, meinen Namen nicht zu entdeken. Sie hob mich freundlich auf, und ich erzählte ihr mein Unglük bey der Armee. O Gott! rief ſie, ſind ſie der Graf von G**? Mein Gemahl hat ihren Vater als Geſandten in Moskau gekannt. Unglüklicher Graf! Sagen ſie ihm ja nichts davon. So viel ich Urſache habe, mit ſeiner Aufführung gegen mich zufrieden zu ſeyn: ſo hat er doch gegen andere ein hiziges und rachgieriges Herz; und wie bald könnte es nicht geſchehn, daß ſie ihn wider ihren Willen beleidigten. Begegnen ſie ihm ja allezeit mit einer tiefen Unterwerfung, und alsdenn am allermeiſten, wenn er am gnädigſten mit ihnen umgeht, auſſerdem ſtehn ſie in der Gefahr, noch weit mehr zu erfahren. Er liebt das Geld, und es wird gut für ſie ſeyn, wenn ihm der Jude von Zeit zu Zeit ein Geſchenk macht. Ich habe kein Geld, fuhr ſie fort, um ihnen zu dienen; allein ich habe Juwelen, von denen mein Gemahl nichts weis, davon will ich ihnen einige holen. Der Jude iſt ein ehrlicher Mann, und wird ihnen doch wenigſtens die Hälfte ſo viel dafür geben, als ſie werth ſind; allein ich wollte

es nicht gern, daß ſie ihm ſagten, von wem ſie ſolche bekommen hätten. Sie brachte mir darauf zwo goldene Einfaſſungen, die, wie ich muthmaſſte, von ein Paar Portraits abgenommen waren. Sie waren mit koſtbaren Steinen beſezt. Nehmen ſie, ſprach ſie, dieſes Geſchenk als einen Beweis an, daß es mir nicht an dem Willen fehlt, ihr Elend zu mindern. Ich zweifle, daß ich jemals wieder die Gelegenheit erhalten werde, ſie allein zu ſprechen: darum wiederhole ich ihnen mein Mitleiden und meine Hochachtung, und bitte ſie, in mir auch alsdenn ihre Freundin zu erkennen, wenn ich genöthigt ſeyn werde, die Perſon einer Gebieterin anzunehmen. Begeben ſie ſich nunmehr wieder in ihren einſamen Aufenthalt. Ich will ſehn, ob ichs bey meinem Gemahle ſo weit bringen kan, daß ihr Freund, von dem ſie mir erzählt haben, zu ihrer Geſellſchaft hieher verlegt wird. Gewiß kan ichs ihnen nicht verſprechen. Gehn ſie und leben ſie wohl, armer Graf! Ich kehrte als im Triumphe zurük, und hielt mich nunmehr unter den Händen der Barbaren für geehrt und glüklich; ſo ſehr erfüllete das Mitleiden dieſer ſo großmü-

thigen Seele mein Herz mit Hochheit und Hofnung. Mein Jude beſuchte mich den Tag darauf. Und ehe ich ihm erzählte, wie ich von dem Gouverneur aufgenommen worden: ſo ſagte ich ihm, daß ich ſo glüklich geweſen wäre, in dem alten Kleide meines verſtorbenen Freundes, das er, da er bey mir war, zurükließ, weil ich ihm ein neues gab, und das ich izt vor mich hingelegt hatte, einige Koſtbarkeiten zu finden, wodurch ich ihm vielleicht die Koſten erſezen könnte, die er als mein Freund für mich zeither aufgewandt hätte. Er betrachtete die beiden Einfaſſungen mit Erſtaunen, und ſchien mein Vorgeben zu glauben. Das ſind fürſtliche Koſtbarkeiten, fieng er an, und ich kan euch meine Aufrichtigkeit nicht beſſer beweiſen, als daß ich euch ſage, daß ſie fünf- bis ſechstauſend Thaler werth ſind. Wollt ihr mir ſie anvertrauen: ſo will ich ſie euch bey einem Juden, der Steine einkauft, verhandeln. Ein Mann, ſprach ich, der mir ſo viel Gutes erwieſen hat, wie ihr, verdient das gröſſte Vertrauen. Allein, verſezte er, was wollt ihr mit ſo vielem Gelde anfangen? Man könnte es euch über lang oder kurz nehmen.

Wißt ihr, was ich machen will? Ich will das Geld, das ich dafür bekomme, bey einem Juden, der hier wohnhaft iſt, niederlegen; er ſoll euch nicht um einen Groſchen betriegen. Ich will ihm, und wenn ich binnen acht Tagen wieder zurük nach Pohlen reiſe, auch dem Gouverneur ſagen, daß ich euch als dem Erhalter meines Lebens ſo und ſo viel zu eurer Verſorgung, und wenn es möglich wäre, zu eurer baldigen Befreyung zurükgelaſſen hätte. Kurz, ich war alles zufrieden. Er verkaufte die Juwelen für fünftauſend Thaler, und brachte mir tauſend baar und das Uebrige durch eine Anweiſung mit. Ich bot ihm für ſeine treuen Dienſte zweyhundert Thaler an; allein er nahm ſolche unter keiner andern Bedingung, als daß er ſie bey ſeiner Abreiſe dem Gouverneur ſchenken wollte, damit er mir günſtig bliebe. Dies iſt geſchehn. Er hat mir durch meinen lieben Juden verſprechen laſſen, daß ich Steeleyn gewiß zu mir bekommen ſollte, zumal wenn er auch etwas von der Baukunſt verſtünde. Der Jude ſelbſt ſteht nunmehr im Begriffe fortzureiſen. Ich verliere ſehr viel an

dieſem treuherzigen Manne; doch ich will ihn gern verlieren, wenn er das Werkzeug iſt, durch den ihr von mir, und ich von euch eine Nachricht erhalte. Er kennt meinen wahren Stand, und er hat mirs auf die heiligſte Art verſprochen, weder mich zu verrathen, noch zu ruhn, bis er euren Aufenthalt in Liefland ausfindig gemacht. In dieſer lezten Abſicht hat er hundert Thaler zu Reiſekoſten von mir angenommen. Er kömmt, der ehrliche Mann, und will Abſchied nehmen und ſeinen Brief haben. Ich umarme euch, wo ihr auch ſeyd, mit der treuſten Liebe. Möchten doch meine Umſtände ſo bleiben, wie ſie izt ſind! ſo hoffe ich noch, euch wieder zu ſehn und alle mein ausgeſtandenes Elend in euren Armen zu vergeſſen. Bittet den Himmel um dieſe Glükſeligkeit. Ja, meine liebſte Gemahlin, er wird ſie uns noch ſchenken.

P. S. Ich habe, weil Steeley noch nicht zugegen iſt, an ſeinen Vater nach London, und auch an den engliſchen Geſandten nach Stokholm geſchrieben, und unter dem Namen Löwenhoek beiden von meines Freundes neuem Unglüke Nachricht gegeben.

* * *

Dieſes ſind die beiden Briefe, die mein Gemahl in ſeiner Gefangenſchaft an mich geſchrieben. Er hat, von dem Abgange des lezten Briefes an, ungefehr noch anderhalb Jahr in Siberien zugebracht. Ich will das übrige ſo erzählen, wie er mirs mündlich erzählet hat.

Einige Wochen nach des Juden Abreiſe, ſprach er, ward ich zum Gouverneur geholt. Ich übergab ihm mit vieler Demuth den Riß, den er mir zu machen befohlen hatte. Er war ziemlich wohl damit zufrieden, allein er war doch der Gouverneur und ich ſein Gefangner. Kurz, er ſchämte ſich, mir eine Art der Hochachtung äuſſerlich ſehn zu laſſen, die er mir vielleicht im Herzen nicht ganz abſchlagen konnte. Er fragte mich, ob mir der Jude ſo und ſo viel Geld zurükgelaſſen hätte, und ich beantwortete es mit Ja. Darauf befahl er, daß der Gefangene hereintreten ſollte, dieſes war mein lieber Steeley, den ich faſt ſeit vier Jahren nicht geſehen hatte. Ich vergaß vor Freuden, daß ich vor dem Gouverneur ſtund, und lief auf Steeleyn mit offenen Ar-

men zu. Er ſoll euer Geſellſchafter ſeyn, fieng der Gouverneur an; allein wie lange, das kan ich euch nicht ſagen. Ich verſtund dieſe Sprache, und bat, ob er ſich nicht wollte gefallen laſſen, daß ich tauſend Thaler zum Unterhalte meines Freundes erlegen dürfte. Er ſagte, daß er ſie zum Pfande, daß wir ſeine Gnade nicht misbrauchen würden, annehmen wollte. Der Jude, von dem ich die Anweiſung bey mir hatte, ward gefodert, und bezahlte die tauſend Thaler. Er erhielt zugleich die Erlaubnis, mich anſtatt des abgereisten Juden zu beſuchen, und mich mit dem Nothwendigen zu verſehen. Nunmehr durfte ich an der Hand meines Steeleys, der noch wie in einem Traume war, und nichts als etliche abgebrochene Worte zu mir geſprochen hatte, nach meinem Behältniſſe eilen. Unſere erſte Beſchäftigung, als wir allein wären, beſtund darinne, daß wir einander eine lange Zeit anſahn, ohne ein Wort zu ſprechen. Alsdenn ſuchte ich ihm Wäſche und eine Kleidung, womit mich der Jude noch vor der Abreiſe verſorget hatte; allein er war nicht vermögend vor trunkenes

Freude ſich allein anzukleiden, ich mußte ihm helfen. Er ſah die Sachen, die ich ihm gab, recht mit Erſtaunen an, als ob er ihren Gebrauch vergeſſen hätte. Da er endlich angekleidet war; ſo betrachtete er ſich mit unerſättlichen Augen und weinte. Ich hatte ihn ſchon oft gefragt, wie es ihm gegangen wäre; und er hatte mir nichts geantwortet, als: wie es mir gegangen iſt, mein lieber Graf, wie es mir gegangen iſt? Ja, ich würde ihm, ungeacht meiner Neugierigkeit, doch nicht haben zuhören können, wenn er mir auch meine Fragen beantwortet hätte, ſo beſtürmt war ich von den Trieben der Freundſchaft und der Freude. Ich reichte ihm ein halbes Glas Wein, denn mehr hatte ich nicht, und erinnerte ihn, wie er mich einmal in Moskau damit traktirt hatte. Wir wurden nach und nach unſer mächtig. Wir hatten einander ſo viel zu erzählen, daß wir nicht wußten, wo wir anfangen ſollten. Unter dieſen Unterredungen verſtrichen ganze Tage und Nächte, und eben ſo viele unter den Wiederholungen unſrer Begebenhei-

ten. Steeley hatte in ſeinem Elende weit mehr erlitten, als ich. Ohne Mitleiden, ohne Freund war er die ganze Zeit ein Sklave, und was noch mehr iſt, ein Gefährte des boshaften Mitgefangnen, des Knees Eskin, geweſen. Dieſes Ungeheuer hatte ihm ſeine Hütte des Abends zur Hölle gemacht, wenn er den Tag über die Laſt der Sklaverey überſtanden. Von tauſend niederträchtigen Streichen, vor welchen die Natur erſchrikt, will ich nur einen erzählen. Steeley war krank worden und hatte ſich etliche Tage nicht von ſeinem Lager aufrichten können. Er hatte ſich alſo genöthigt geſehn, da Eskin des Abends aus den Wäldern zurükgekommen, ihn zu erſuchen, daß er ihm das Gefäß mit Waſſer reichen möchte, weil ihn ſehr dürſtete. Alſo dürſtet euch recht ſehr? ſpricht Eskin. Das iſt mir lieb. Es hat mich vielmal auch gedürſtet, und ihr ſeyd gegen einen Fürſten doch nur ein Nichtswürdiger. Darauf nihmt er das Trinkgeſchirr und trinkt, und alsdenn wirft ers Steeleyn vor die Füſſe und lacht: da, ſo viel gehört euch! Braucht man wohl mehr

zur Verzweiflung, als ſo einen Unmenſchen um ſich zu haben? Nach einer Zeit von einem Jahre, und nach unzähligen Beleidigungen, wird mit dem Eskin, der ſich gegen einen ſeiner Aufſeher in der Raſerey vergangen, ſo übel verfahren, daß man ihn halb tod in ſein Behältnis ſchleppen muß. Man entzieht ihm zween Tage das Brod; aber Steeley iſt ſo großmüthig und theilet das ſeinige mit ihm. Er reicht ihm, ſo oft er kan, das Trinken. Er wäſcht ihm ſogar die Wunden aus; und damals hat ihm der Ruſſe die Hand gedrükt, und zu ihm geſagt: vergebt mirs, daß ich nicht eben ſo an euch gehandelt, als ihr an mir thut. Er hat ihm nach dieſem weniger Verdruß angethan. Sein ganzes Glük, das ihm in ſeiner Abweſenheit von mir begegnet iſt, beſteht in einer kleinen Freundſchaft, die ihm ein Coſakiſches Mädchen in dem lezten Jahre vor ſeiner Zurükkunft nach Tobolskoy erwieſen. Sie beweist, daß es auch unter dem wildeſten Volke noch edle und empfindliche Herzen giebt. Steeley war eines Tages auf ſeinem Reviere um Pohem ſo

glüklich geweſen, die geſezte Zahl ſeiner Zobel bald zu fangen. Auf dem Rükwege nach der Stadt hatte er ſich, um auszuruhen, bey einer Quelle niedergeworfen. Darauf kommt ein wohlgebildetes Mädchen zu ihm, und ſieht ihn lange ſtarr an. Endlich ſezt ſie ſich nieder und trinkt mit der holen Hand aus der Quelle. Armer Fremdling, fängt ſie an, wollt ihr nicht auch trinken? Steeley ſagt, daß ers ſchon gethan hätte. Aber, ſpricht ſie, wollt ihr denn nicht einen Trunk Waſſer aus meiner Hand annehmen? Thut es doch, ihr dauert mich, ſo oft ich euch gehen ſehe; und ich bin nicht hieher gekommen, um zu trinken, ſondern um euch dieſes zu ſagen. Steeley erſchrikt, und weis ſelbſt nicht, was er ſagen ſoll. Ach, fährt ſie fort, ihr wollt mir nicht antworten? Nun dauert michs, daß ich euertwegen hieher gegangen bin. Wartet nur, ich will nicht wiederkommen. Er ſieht ſie darauf traurig an, und ſagt, daß er ihr für ihr Mitleiden recht ſehr verbunden wäre, und reicht ihr zur Dankbarkeit die Hand. Dieſe drükt ſie bald an den Mund,

bald an die Bruſt. Sie ſpielt mit ſeinen ſchwarzen Haarloken, und wiederholt ihre Liebkoſung auf zehnerley Art. Er will nunmehr fortgehn. O, ſpricht ſie, wartet doch, ich kan mich an euch gar nicht ſatt ſehn. Ich wollte, daß alle Männer in dieſem Lande ſo ausſähen, wie ihr, alsdenn würde es recht hübſch in Siberien ſeyn. Und wenn ihr ja gehn müſt, werdet ihr euch nicht bald wieder hieher ſezen? Ich habe euch ſo viel zu ſagen, und ich weis nicht, was es iſt. Ich wußte es, ehe ich zu euch kam, und nun habe ichs über euren Haaren vergeſſen. Indem ſieht ſie in die kleine Quelle, und ſieht ihr Bild darinne. Aber ſagt mir nur, ſpricht ſie, ſehe ich denn wirklich ſo, wie hier im Waſſer? Ich habe ja auch ſchwarze Augen, wie ihr. Eure gefallen mir; gefallen euch denn meine auch? ſind meine Zähne auch ſo weiß, wie eure? Ja, ſpricht er, ihr ſeyd ſchön; aber laßt mich gehn, ich bin ein unglüklicher Menſch. Darauf geht ſie mit thränenden Augen fort. Als Steeley den andern Morgen wieder in ſein Revier geht: ſo ſizt ſie

ſchon an der Quelle und wartet auf ihn. Sie nöthigt ihn, daß er ſich niederſezen und ein Stük Honig und Brod aus ihrer Hand eſſen muß. Seht ihr, ſpricht ſie, ich äſſe gern ſelbſt; aber ich gönne es euch doch noch lieber. Und hier habe ich euch auch etliche Zobel mitgebracht, womit mich meine Liebhaber beſchenkt haben. Nun habt ihr den ganzen Tag nichts zu thun. Sie ſollen mir nun alle Tage welche ſchenken müſſen, und ich will ſie euch bringen. Seht mich doch freundlich an. Ihr hört ja, wie gut ichs mit euch meyne. Sie ſpielt darauf wieder ganz beſcheiden mit ſeinen Haaren, und bittet um eine Loke, und zeigt ihm eine Scheere, die ſie zu dieſer Abſicht mitgebracht. Steeley, dem die treuherzige und doch ehrbare Liebe dieſer wilden Coſakin nicht misfällt, erlaubt ihr dieſe Bitte. Sie belohnt ihn durch etliche freywillige Küſſe, und zeigt ihm von ferne eine Hütte, welches die Hütte ihres Vaters war. Darauf nihmt ſie ein Blatt von einem Baume, und bläst. Nunmehr wird mein Bruder kommen. Ich hatte ihn beſtellt.

Wenn du mir die Loke nicht im guten gegeben hätteſt: ſo hätten wir dich dazu gezwungen. Fürchte dich nicht, er iſt wie ich, er thut dir kein Leid. Siehſt du, ſpricht ſie, da der Bruder, ein Menſch mit einem ehrlichen wilden Geſichte, näher kömmt, das iſt der Fremdling, dem ich ſo gut bin. Betrachte ihn nur, und ſag es ihm, wie oft ich von ihm mit dir rede. Zeige ihm doch die Gegenden, wo er mit leichter Mühe die Zahl von Zobeln zuſammenbringen kan. Ich will auch alles für dich thun. Suche mir hier in der Nähe eine Höle, oder einen Baum aus, wo ich dem armen Fremden künftig etwas Honig, und Fiſch, und Brod hineinlegen kan. Der Bruder verſpricht es ihr, und geht mit Steeleyn fort, und weist ihm verſchiedene Vortheile, und auch einen Ort, wo ihn ſeine Schweſter verlangt hatte. Dieſen hat ſie zur Vorrathskammer von ihren kleinen Wohlthaten gemacht, oder Steeleyn vielmehr entweder des Morgens, oder des Abends, da erwartet. Sie iſt oft ganze halbe Täge bey ihm geblieben, und alsdenn

hat ihr Bruder ihres Liebhabers Arbeit verrichten müſſen. Da Steeley das vortrefliche Herz ſeiner Schönen wahrgenommen: ſo hat er ſich alle Mühe gegeben, ſie zu bilden, und ihre edlen Empfindungen von den rauhen Eindrukungen ihrer Erziehung zu reinigen. Sie hat, durch die Liebe ermuntert, in kurzem ſeine Meynungen und ſeine Sitten angenommen, und ſo viel Verſtand bekommen, daß er ſich keine Gewalt mehr hat anthun dürfen, ihr gewogen zu ſeyn. Allein dieſes Vergnügen hat für beide nicht lange gedauert, weil Steeley nach drey Monaten, nebſt etlichen andern Gefangenen, in eine andre Gegend, zwanzig Werſte von Pohem, verlegt worden. Von da iſt er nachdem nach Tobolskoy abgerufen worden, und hat alſo ſeine Freundin nie wieder geſehn.

Wir richteten, da wir nunmehr wieder beyſammen waren, unſre Lebensart ſo gut ein, als es unſre Umſtände zulieſſen. Der Gouverneur hatte mir ein Reißzeug gegeben, und ich mußte durch meine kleine Kenntnis, die ich in der Mathematik hatte,

ſeine Gewogenheit zu behaupten ſuchen. Ich unterwies Steelern in dem, was ich von dieſen Dingen wußte; und da er die Rechenkunſt, die ihm ſein eigener Vater beygebracht, noch ſehr gut verſtund: ſo war er in einem halben Jahre in allen dieſen Uebungen ſo geſchikt, als ich. Wir arbeiteten alſo um die Wette, und der Gouverneur würde uns keine gröſſere Strafe haben anthun können, als wenn er uns befohlen hätte, dieſe Beſchäftigung nicht zu treiben und müßig zu ſeyn. Allein er ließ es uns nicht an Arbeiten fehlen. Er gab uns Rechnungen, er gab uns tauſend alte Riſſe, die wir abcopiren mußten; und ich glaube, daß kein verfallenes Schloß in Siberien und ganz Moskau mehr war, das wir nicht abgezeichnet haben. Er ließ uns zwar nicht zu ſich kommen; allein er beſuchte uns faſt alle Wochen ſelbſt einmal. Wir belohnten dieſe Gnade mit der möglichſten Demuth, und er belohnte ſich für ſeine Herablaſſung dadurch, daß er alles beſſer wußte als wir, und uns unmittelbar nach einem zu freundlichen Worte, das

ihm entwiſcht war, einmal gebieteriſch anfuhr. Steeley, ſo ſehr ihn ſonſt der Geiſt des Widerſpruchs und der Stolz ſeiner Nation belebt hatte, war izt viel gelaßner. Er ſchwieg, ſobald ihn der Gouverneur tadelte; allein damit war dieſer nicht allemal zufrieden. Nein, Steeley mußte reden, und ihm in der unwahrſten Sache Recht geben. Dieſes ward ihm ſehr ſauer, und er that es mit einer ſo gezwungenen Art, daß ihm oft der Schweiß darüber ausbrach, und daß ich würde laut haben lachen müſſen, wenn wir an einem andern Orte, als in Siberien geweſen wären. Einsmals traf er uns an, daß wir Schach ſpielten. Steeley hatte die Steine mit dem Meſſer geſchnizt, und ſie waren freylich nicht gar zu ſauber gemacht. Der Gouverneur beſahe ſie, und hielt ihm eine lange Rede, daß keine Symmetrie und keine Sauberkeit darinne zu finden wäre. Mein Freund gab es gern zu, und entſchuldigte ſich, daß er keine Inſtrumente gehabt hätte. Aber das half alles nichts. Wenn ſie recht ſchön ſeyn ſollten, ſprach der Gou-

verneur: ſo müßten ſie ſeyn, als wenn ſie gedrech- ſelt wären, und ihr ſeht doch wohl, daß ſie nicht ſo ſind, daß ſie hier zu viel, dort zu wenig, mit einem Worte, grob und ſchlecht geſchnitten ſind. Dergleichen Anmerkungen konnte er ganze Stunden fortſezen, und Steeley zitterte auf die lezt vor dem Beſuche dieſes gebietriſchen Pedanten. Er ſezte ſich oft, wenn wir zeichneten, neben uns, und ſtopfte ſich eine Pfeife von unſerm Tobake ein. Wenn er ihn endlich mit vielem Appetite aufgeraucht hatte: ſo warf er die Pfeife hin, und that einen groſſen Schwur, daß unſer Tobak nicht das geringſte taugte. Zuweilen pries er uns ſeine Wohlthat, daß er uns die ordentlichen Arbeiten erlaſſen hätte, und nöthigte uns dadurch, ihn demüthig zu bitten, daß er uns nicht wieder den andern Sklaven gleich machen möchte. Oft kam er in dem größten Zorne zu uns, und fluchte auf die Gefangenen, ohne zu ſagen, was geſchehen war, und wir mußten ſeine unſinnige Hize mit Ehrerbietung anhören. Ob wir ihm nun gleich unſere ver-

beſſerten Umſtände zum Theil zu danken hatten: ſo war er doch bey allen unſern Vortheilen noch unſer beſtändiges Schreken. Wir kannten ſeine unmäßige Gemüthsart, und mußten alle Tage fürchten, daß es ihm einfallen könnte, uns von einander zu trennen, und wieder unter die andern Gefangenen zu ſteken. Um dieſem Unglüke zu entgehen, ließ ich ihm durch den Juden, der mein Geld in den Händen hatte, ein kleines Geſchenk nach dem andern machen.

Ein Jahr war verfloſſen, ſeit dem Steeley wieder bey mir lebte. Ich hoffete nun von einem Tage zum andern auf Briefe von euch, weil der Jude, dem ich den meinigen mitgegeben, nach Tobolskoy handelte, und mir alſo leicht eine Antwort übermachen konnte; allein ich hoffete vergebens. Steeley hatte ebenfalls binnen dieſer Zeit nach London und an den engliſchen Geſandten nach Schweden geſchrieben, and keine Antwort erhalten. Die Gemahlin des Gouverneurs hatte ich ſeit der Zeit, da ſie mir das großmüthige Geſchenk gemacht, mit

einem Worte, ſeit dem erſten male nicht wieder geſehn. Alles dieſes machte uns niedergeſchlagen; und je erträglicher unſere Gefangenſchaft war, deſto mehr meldete ſich der Wunſch in uns, ihrer gar los zu ſeyn. Und mit was für Rechte konnten wir dies hoffen, da der Krieg mit den Ruſſen und Schweden noch immer fortdauerte? Ich ſtand eben um die Mittagszeit mit Steeleyn an unſerm kleinen Fenſter, als ich den Juden mit ſchnellen Schritten über den Hof durch den tiefſten Schnee laufen ſah. Er pflegte um dieſe Zeit nie zu kommen, und ich ſchloß aus ſeiner freudigen Mine, daß er mir einen Brief von ſeinem Correſpondenten, dem pohlniſchen Juden, bringen würde. Er brachte mir auch einen Brief, aber von der Gemahlin des Gouverneurs. Sie ſchrieb mir folgendes. Der Graf las mir darauf einen Brief, den ich noch beſize. Ich will ihn hier einrüken.

## Mein Herr,

Ich melde Ihnen eine Nachricht, die ich Ihnen lieber mündlich ertheilen möchte, damit ich das

Vergnügen hätte, Ihre Freude mit anzuſehn und zu genieſſen. Sie ſind frey. Der Befehl wegen Ihrer Befreyung iſt geſtern mit den neu angelangten Gefangenen angekommen, und Sie ſollen morgens nebſt vier andern Verwieſenen wieder auf die Art zurük nach der Stadt Moskau gebracht werden, wie Sie hieher gebracht worden ſind. Alsdenn haben Sie die Erlaubnis, ſich hinzuwenden, wo Sie hin wollen. Ich habe Ihnen ihre Freyheit durch eine von meinen Freundinnen bey Hofe ausgewirkt. Mein Gemahl weis es nicht, daß ich mich Ihres Unglüks angenommen habe, und er ſoll es auch nicht wiſſen; auch nicht die Welt. Ich bin zufrieden, daß Sie es wiſſen. Und vielleicht wäre mein Dienſt viel großmüthiger, wenn ich Ihnen ſolchen nicht ſelbſt bekannt gemacht hätte. Ich war es willens; allein ich war zu ſchwach; und ich ſehe, daß es leichter iſt, eine gute That zu unternehmen, als ſolche zu verſchweigen. Vergeſſen Sie dieſe kleine Eitelkeit, durch die ich mich für meine guten Abſichten ſelbſt belohnt habe. Ich zweiſle, daß ich

das Vergnügen haben werde, Sie vor Ihrer Abreiſe noch zu ſprechen, wenigſtens doch nicht allein. Ich wünſche Ihnen alſo mit der größten Aufrichtigkeit das Glük, Ihre Gemahlin bald wieder zu finden. Wie wird ſie mich lieben, daß ich ihr ihren Grafen wieder geſchafft habe! Für Ihren Freund, den Sie hier zurüklaſſen, will ich ſorgen. Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie mir künftig, ob Sie Ihre Gemahlin angetroffen haben. Wenn meine Wünſche erfüllet werden, ſo hoffe ich das betrübte Land, aus dem Sie eilen, noch mit meinem Vaterlande zu verwechſeln. Doch nein, ich Unglükliche werde wohl hier mein Leben beſchlieſſen müſſen. Schreiben Sie mir ja. Ich habe noch eine Stiefſchweſter in Curland, an die ich Ihnen den beyliegenden Brief mitgebe. Sollten es Ihre Umſtände verlangen: ſo glaube ich, daß Sie ſehr gut bey ihr aufgehoben ſind. Sie iſt eine Wittwe; doch habe ich ſeit zwey Jahren keine Nachricht von ihr. Leben Sie noch einmal wohl.

Amalia L**.

Dieſen

Dieſen Brief las ich und taumelte vor Freuden in Steeleys Arme, und wollte ihm ſagen, was darinne ſtünde; allein er wartete meine Entzükungen nicht ab. Er riß mir ſolchen aus der Hand und las ihn. Ich legte mich mit dem Kopfe auf ſeine Achſel, um die Bewegungen nicht mit anzuſehn, die ihm die Nachricht von meiner Befreyung und ſeiner fortdauernden Gefangenſchaft verurſachen würde. Ihr ſeyd frey, fieng er an, und ich verliere euch, und bleibe noch ein Gefangener, und werde noch unglüklicher, als zuvor? das iſt ſchreklich! Hat euch der Himmel lieber, als mich? Doch ich werde Zeit genug zu meinen Klagen haben, wenn ihr nicht mehr bey mir ſeyd. Ich weis, daß es euch unmöglich iſt, mich zu vergeſſen. Nein, fiel er mir um den Hals, ihr vergeßt mich nicht. Ich konnte ihm vor Wehmuth lange nicht antworten, und mein Stillſchweigen, das doch nichts als Liebe war, machte ihn ſo hizig, als ob ich ſchon die gröſte Untreue an ihm begangen hätte. Ich ließ ſeinen Affekt ausreden, und nach einem kleinen Verweiſe, ſah ich

ihn beſchämt und gelaſſen genug, ihm mein Herz zu entdeken, und ihn zu überführen, wie unvollkommen mir meine Freyheit ohne die ſeinige wäre. Ich nahm mit dem Juden die Abrede, daß er mir das Drittel von meinem Gelde zur Reiſe geben, das übrige für Steeleyn zurükbehalten, und uns für ſeine Mühe, ſo viel er wollte, abziehn ſollte. Der Jude war vorſichtiger als ich. Er ſagte mir, daß ich wenig baar Geld mitnehmen ſollte, weil ich in Gefahr ſtünde, auf der Reiſe nach Moskau zehnmal darum zu kommen. Er gab mir etwas weniges baar, und tauſend Thaler und darüber in vier Wechſeln an Juden in Moskau, damit ich, wenn ich einen verlöre, doch nicht um alles käme; ſo ehrlich handelte dieſer Mann an mir. Ich ward noch vor dem Abend zu dem Gouverneur gerufen. Er lag an dem Podagra krank, und kündigte mir meine Freyheit auf dem Bette, in Beyſeyn ſeiner Gemahlin an. Er reichte mir die Hand und ſagte: ich habe Befehl, euch wieder nach Moskau zu ſchiken, und es ſoll morgens zu Mittage geſchehn. Ich ver-

liere euch zwar ungern; aber reiſet mit Gott, und ſeyd glüklicher, als ihr bisher geweſen. Ich küſſte ihm die Hand aus einer wahren Dankbarkeit, und bat um ſeine fernere Gnade für Steeleyn. Wenn ich lebe, ſprach er, ſo ſoll es ihm nicht ſchlechter ergehn, als zeither. Er hieß mich niederſizen, (eine Ehre, die er mir zum erſten male erwies) und ſagte, daß er noch viel mit mir zu reden hätte; allein ſeine Schmerzen meldeten ſich ſo heftig, daß er mir winkte, ihn zu verlaſſen. Ich that es, und wiederholte ſeiner Gemahlin im Herausgehn durch eine dankbare Mine die Gröſſe meiner Verbindlichkeit und ihre Wohlthat. Lebt wohl, mein Herr, ſprach ſie, und wandte ſich den Augenblik wieder zu ihrem Gemahle. Sobald ich wieder bey Steeleyn war: ſo ſchrieb ich an meine Erretterin, weil ich dieſer großmüthigen Seele nicht mündlich hatte danken können. Ich gab den Brief dem Juden, der unterdeſſen die Wechſel beſorgt und mir Pelze und andere Nothwendigkeiten geſchafft hatte, um mich vor der groſſen Kälte zu ſchüzen. Nunmehr war alles ver-

richtet, und nun überließ ich mich meinem Freunde die ganze Nacht hindurch. Wir redten, wir weinten, und empfanden alles, was wir nur nach unſern verſchiedenen Umſtänden empfinden konnten. Der Morgen übereilte uns, und eben ſo der Mittag, und wir hatten bis auf den lezten Augenblik einander noch, ich weis nicht was, zu ſagen. Der Jude kam, und ſagte, daß die Schlitten, die mich nebſt den übrigen Befreyten fortführen ſollten, gleich zugegen ſeyn würden. Wir nahmen Abſchied, ohne zu reden, und ich vergas mich in den Armen meines redlichen Steeleys, bis mich die Aufforderung der Wache von ihm losriß. Er ſtieß mich fort, und in dem Augenblike wollte er mir auch nachlaufen; allein man verſchloß die Thüre, und mein Jude führte mich bis in den Schlitten, und rief mir noch die freundſchaftlichſten Wünſche nach.

Ich ward nebſt drey andern auf einen Schlitten geſezt, denen Hofnung und Freude aus den Augen leuchteten. Ich kan nicht ſagen, was in den erſten Stunden, ja faſt in den ganzen erſten beiden Tagen

in meiner Seele vorgieng. Ein Uebermaaß von freudigen Wallungen und betrübten Regungen überſtrömte mein Herz wechſelsweiſe. Man begegnete uns an den Orten, wo wir friſche Rennthiere bekamen, nicht ſo verächtlich, als damals, da wir auf dem Wege nach Siberien waren. Meine Geſellſchafter waren drey Ruſſen. Sie hatten Geld und verſorgten ſich an allen Orten mit ſo vielem Brandweine, daß ſie auf der ganzen Reiſe faſt nicht nüchtern wurden. Sie haben mich indeſſen nie mit Willen beleidigt, und ich würde ihre Freundſchaft erhalten haben, wenn ich mit ihnen getrunken hätte. Wir waren zu Ende des Märzens in Moskau. Ich ward in eben das Haus gebracht, in dem ich vor fünf Jahren verwahrt geſeſſen hatte, und fand den vorigen Gefangenwärter noch. In drey Tagen ward ich völlig losgelaſſen und bekam einen Paß, und nun konnte ich mich hinwenden, wo ich hin wollte. Ich hatte meine Wechſel noch alle, und begab mich nunmehr zu den engliſchen Kaufleuten, welche Steeleyn vordem beygeſtanden hatten, und

übergab dem einen, welcher Tompſon hieß, ein Billet von ihm. Er nahm mich ſehr liebreich auf, und ſagte mir, daß ihm Steeleys Unglük, nach Siberien verwieſen zu werden, durch den Gefangenwärter wäre hinterbracht worden, daß ers alsbald nach London an ſeine Freunde gemeldet, und ſeit drey Jahren verſchiedene Briefe an den engliſchen Agenten in Moskau erhalten hätte. Zu dieſem giengen wir den andern Tag. Der Agent war der liebreichſte Mann von der Welt. Er wies mir die beweglichſten Briefe, die Steeleys Vater an ihn geſchrieben hatte. Er wies mir die Memoriale, durch die er bey dem Senate um meines Freundes Befreyung angehalten, und verſicherte mich, daß er ſolche bey der Zurükkunft des Zaars, die bald erfolgen ſollte, gewiß auszuwirken hoffete. Der engliſche Geſandte in Schweden hatte ebenfalls an ihn geſchrieben und ihn gebeten, alles zu Steeleys Befreyung beyzutragen. Er gab mir die Briefe, die er aus London an ihn erhalten hatte, und Tompſon führte mich nunmehr zu den Juden, um meine

Wechſel zu heben. Ich bekam binnen zehn Tagen mein Geld, zu dem mir Tompſon doch wenig Hofnung gemacht hatte, und büßte nicht mehr als einen Wechſel von hundert und fünfzig Rubeln ein. Der Jude, der mir ſolchen bezahlen ſollte, war in die elendeſten Umſtände gerathen, und ſeine Mitbrüder verſicherten mich, daß ſie binnen einem Jahre das Geld für ihn erlegen wollten, wenn ers nicht thun könnte. Ich zerriß darauf den Wechſel, und gab dem armen Juden noch zehn Thaler von dem übrigen Gelde. Ich bat ſie, daß ſie mir etliche Briefe an ihren Correſpondenten nach Siberien, von dem ich die Wechſel empfangen, beſtellen ſollten. Sie ſagten mir, daß drey von ihnen ihrer Geſchäfte wegen ſelbſt nach Tobolskoy reiſen würden, und wenn ich mich zween Monate hier aufhalten könnte: ſo wollten ſie mir durch die Antwort beweiſen, ob ſie ihr Wort gehalten hätten. Ich ſchrieb an meinen Freund; doch ehe der Brief fortgieng, ließ mich der Agent rufen, und ſagte mir, daß er endlich ſo glücklich geweſen wäre, ſich um ſeinen Landsmann ver-

dient zu machen; ſeine Befreyung wäre in dem Senate unterzeichnet worden, und er hätte das Verſprechen erhalten, daß Steeley binnen drey oder vier Monaten aus Siberien zurükgebracht und freygelaſſen werden ſollte. Ich dankte dem Agenten nicht anders, als ob er mir dieſe Wohlthat ſelbſt erwieſen hätte, und eilte, meinem Freunde dieſe freudige Nachricht zu melden. Die Juden reiſten ab, und ich war wirklich willens, Steeleys Ankunft zu erwarten. Doch die Liebe ſiegte über die Freundſchaft, und das Verlangen, euch zu ſuchen, machte mir meinen Aufenthalt in Moskau unerträglich. Ich wollte fort, ohne zu wiſſen, wohin. Der Handel in die ſchwediſchen Lande war noch verboten. Ich wollte nach Dännemark, weil ich mir einbildete, daß ihr euch vielleicht dahin gewendet haben würdet; allein Tompſon beredete mich, daß ich mit einem holländiſchen Schiffe, deſſen Ladung er in Commiſsion hatte, und das in Archangel ſegelfertig lag, nach Holland gehn ſollte. Er gab mir eine Addreſſe an den Kaufmann mit, dem die Waaren des Schif-

ſes gehörten, und verſprach mir, daß er die Briefe von Steeleyn an ihn einſchlagen wollte; ich aber ſollte bey dieſem Manne die Nachricht zurüklaſſen, wo ich mich von Holland aus hinwenden würde, damit mich Steeley bey ſeiner Zurükkunft zu finden wüßte. Ich gieng alſo in der ſechsten Woche, nach meiner Ankunft in Moskau, mit dem Schiffe fort, das mich ſo unvermuthet und glüklich zu euch gebracht hat. Ehe ich Moskau noch verließ: ſo gab ich Tompſon fünfzig Thaler, um ſolche nach meiner Abreiſe unter etliche von meinen gefangenen Landsleuten auszutheilen.

Dies iſt das meiſte von dem, was mir mein Gemahl, über ſeine ſchriftlichen Nachrichten, von ſeinem Aufenthalte in Siberien erzählt hat. Ich habe es hin und wieder zuſammengezogen, und das, was zur Geographie oder zur Hiſtorie dieſes Landes gehöret, mit Fleiß übergangen, weil ich keine Reiſebeſchreibung machen wollen. Es hat ſich auch ſeit der Zeit in dieſem Reiche vieles verändert, beſonders ſeit der Erbauung der Stadt Petersburg und den

groſſen Anſtalten Peters des Erſten, die ſowohl in die Natur des Landes, als in die Gemüthsart der Einwohner einen groſſen Einfluß gehabt haben.

Ich eile nunmehro zu dem lezten Periode dieſer Geſchichte, nemlich zu dem, was nach der Rükkunft meines Gemahs erfolget iſt. Wir lebten in unſerer zweyten Ehe, wenn ich ſo reden darf, vollkommen zufrieden, und mein Gemahl ſchmekte auf ſein erlittenes Ungemach die Freuden der Liebe und der Ruhe gedoppelt. Er blühte in meinen Armen wieder auf, und bekam die erſte Lebhaftigkeit wieder, von der ihm das Unglük einen groſſen Theil entzogen hatte. Die erſten Monate verſtrichen uns in der Geſellſchaft der Mariane und des Herrn R = = meiſtens unter wechſelſeitigen Erzählungen. Nichts war kläglicher, als da ich ihm einsmals meine Heirath und die Geſchichte meiner Ehe mit dem Herrn R = =, und zwar in dem Beyſeyn deſſelben, umſtändlich erzählen ſollte. Der Graf hatte mich die ganze Zeit über bey der Hand, als wollte er mir einen Muth einſprechen. Ich fieng die Erzählung

mit vieler Dreiſtigkeit an. Ich war von der Liebe meines Grafen völlig überzeugt. Ich wuſſte, daß ich ihm niemals untreu geworden ſeyn würde, wenn ich nur die geringſte Nachricht von ſeinem Leben gehabt hätte. Allein alles dieſes langte nicht zu, mich in meiner Erzählung zu unterſtüzen. Ich wollte aufrichtig und doch auch behutſam ſprechen; und je mehr ich redte, deſto mehr fühlte ich, wie viel beleidigendes dieſe Geſchichte für den Grafen in ſich hatte, und wie viel kränkendes für mich und den Herrn R = =. Ich ward verzagt. Der Graf gab mir die theuerſten Verſicherungen, daß er durch nichts beleidiget würde; allein ich kam nicht weiter, als bis auf die Geburt meiner Tochter. Ich ſammelte alle meine Kräfte; ich fieng zehnmal wieder an; doch mein ganzes Herz weigerte ſich, mich fortfahren zu laſſen; ich ſchwieg. Nun ſprach der Graf mit einer liebreichen Mine, dieſe kleine Marter, die ich euch izt gemacht habe, das ſoll die Strafe für eure Untreue ſeyn, und umarmte mich. Und ihr mein lieber R = =, fuhr er fort, ſchlagt

eure Augen immer wieder auf, und ſeht zu eurer Strafe eure vorige Gemahlin in meinen Armen. Er küßte ihn, und ich mußte es auch thun. Nein, ſprach er, ſie hat euch geliebt, und ihr habt es verdient, und wenn ich ſterbe, ſo liebt ſie euch wieder. Wir haben uns alle kein Vergehn, ſondern nur das Unglük vorzuwerfen. Mariane, (ſie ſaß bey mir) ſeht nur, wie euch meine Gemahlin betrachtet. Kan ſie ſich wohl beſſer an mir rächen, als durch eure Gegenwart?

Ich war unermüdet, dem Grafen alle die Augenblike zu erſezen, die er ohne mich zugebracht. Ich kam ſelten von ſeiner Seite, und ſann bey jeder Gefälligkeit, die ich ihm erweiſen konnte, ſchon auf eine neue. Wenn wir unſer Herz ausgeredet hatten: ſo las ich ihm etwas vor, und wenn ich nicht mehr leſen konnte, ſo that ers. Die glükliche Beſchäftigung mit dem Geiſte der beſten Scribenten, die der Graf ſo lange entbehret hatte, nahm uns den gröſſten Theil des Tages weg, und breitete ihr Vergnügen über unſere Geſpräche, über unſere

Mahlzeiten und über alle unſere Zärtlichkeiten aus. Wir hielten keine Geſellſchaften, und fühlten doch nie die Beſchwerlichkeit der langen Weile. Wenn wir mitten in unſern Vergnügungen recht empfindlich gerührt ſeyn wollten: ſo dachten wir unſerm Schikſale nach. Diejenigen, die niemals unter groſſen Unglüksfällen geſeufzet haben, wiſſen gar nicht, was für eine Wolluſt in dieſen Betrachtungen zu finden iſt. Man entkleidet ſich in ſolchen Augenbliken von allem ſeinem natürlichen Stolze; man ſieht, indem man ſein Schikſal durchſchaut, ſein Unvermögen, ſich ſelber glüklich zu machen, und überläßt ſich den Entzükungen der Dankbarkeit, die uns nicht länger wollen nachdenken laſſen. Der Graf ſezte zuweilen ganze Tage zu dieſer Abſicht aus, und wandte ſie zu Werken der Gutthätigkeit an. Er erkundigte ſich nach elenden und unglüklichen Perſonen; mit einem Worte, Arme, Kranke und Gefangene an dieſem Tage zu erquiken und aufrichten zu laſſen, das war ſeine Zufriedenheit. Oft lies er auch einige von denen, die ſchon unter dem Elende grau ge-

worden waren, zu ſich rufen, und ſie an einem Tiſche zuſammen ſpeiſen. Es war ihm freylich lieb, wenn er wußte, daß es Leute waren, welche die Gutthat verdienten; allein er ſtellte deswegen nicht die ſtrengſten Unterſuchungen an. Vielleicht, ſprach er, laſſen ſie ſich durch die Wohlthaten beſſern, wenn ſie boshaft geweſen ſind; laßt ſie auch der Wohlthat unwerth ſeyn; ſie ſind doch Menſchen. Wenn er hörte, daß ſie mit dem Eſſen bald fertig waren: ſo gieng er zu ihnen, und lies ſich ihr Schikſal erzählen. Fand er eine Perſon darunter, die ein edles Herz hatte: ſo nahm er ſich ihrer ins beſondre an. R = = war ſein Gehülfe in dieſer Tugend, und wem ſie beide nicht als Wohlthäter dienen konnten, dem dienten ſie doch als vernünftige Rathgeber. Wir fuhren gemeiniglich an dieſen Tagen etliche Stunden in die Felder, oder in die Gärten ſpazieren. Einmal hörten wir des Abends, indem wir bey dem Mondenſcheine durch die Wieſen giengen, und den Wagen am Wege halten lieſſen, ein jämmerliches Gewinſel. Wir näherten uns ungeacht

des tiefen Graſes dem Orte, wo der Schall herkam, und fanden eine junge Weibsperſon, welche die Schmerzen der Geburt kaum überſtanden hatte, und in einem hülfloſen Zuſtande da lag. Herr R = =, der bey uns war, fuhr den Augenblik in das nächſte Landhaus, um ein Weib und andre Bedürfniſſe für die Geburt herbeyzuholen, und ich machte mich indeſſen um dieſe Unglükliche ſo gut verdient, als es die Nothwendigkeit erfoderte. Ich konnte aus ihrem Anzuge ſchlieſſen, daß ſie keine der Vornehmſten und keine der Geringſten war; und ihre Jugend und ihre gute Bildung war genug, uns einen Theil von ihrem Schikſale zu erklären, weil ſie ſelbſt nichts, als etliche unvernehmliche Worte hervorbringen konnte. Herr R = = kam mit einigen Weibern zurük, und wir lieſſen die unbekannte Elende auf unſerm Wagen in das nächſte Dorf bringen, und kehrten zu Fuſſe in die Stadt. Nun, ſprach der Graf, indem wir zurükgiengen, dieſer Spaziergang iſt viel werth. Wie ſchön wird ſichs in den Gedanken einſchlafen laſſen, daß wir zwoen Perſonen

auf einmal das Leben erhalten haben! Das arme Mädchen iſt vermuthlich aus Furcht der Schande von ihrem Geburtsorte geflüchtet. Wer weiß, welcher Betrüger ſie unter dem Verſprechen der Ehe um ihre Unſchuld gebracht hat. Ich fuhr mit anbrechendem Tage nebſt Carolinen auf das Dorf, und wir fanden die Unglükliche, mit ihrem Kinde auf den Armen, in Thränen zerflieſſen. Sie war nicht allein wohl gebildet, ſie war ausnehmend ſchön, und eine gewiſſe ſchamhafte Mine entſchuldigte ihren Fehler zum voraus. Die Liebe, ſprach ſie, oder vielmehr ein Liebhaber hat mich unglüklicher gemacht, als ich zu ſeyn verdiene. Ich habe mich mit ihm ſeit zwey Jahren verſprochen; allein ein bejahrter Vormund, unter dem ich ſtehe, und der mir ſein eigen Herz aufdringen wollte, hat unſre Verbindung verhindert. Mein Bräutigam, eines Pachters Sohn bey Leiden, hat mich mit meinem Willen entführt, und mir verſprochen, ſich im Haag mit mir niederzulaſſen und die Handlung zu treiben. Als wir geſtern Morgen in die Gegend kamen, wo ihr mich angetroffen,

angetroffen, ſah ich mich durch eine Unpäßlichkeit genöthigt, vom Wagen abzuſteigen. Mein bisdahin getreuer Liebhaber führte mich in dem Felde herum, um mich durch die Bewegung wieder zu mir ſelber zu bringen. Ich mußte mich endlich niederſezen, und ſobald er ſah, was mir für ein Schikſal bevorſtund, verlies mich der Boshafte unter dem Vorwande, mir jemanden zu Hülfe zu rufen. Ich habe alſo den ganzen Tag auf ſeine Zurükkunft vergebens gewartet, und bin mehr durch das Entſezen über ſeine Untreue, als durch die unglükliche Frucht meiner Liebe, in den ſinnloſen Zuſtand gekommen, in dem ihr euch geſtern meiner ſo großmüthig angenommen. Man kan keine gröſſere Bosheit begehn, als er an mir begangen hat. Er hat mir mein Geſchmeide, das mein ganzer Reichthum war, und das was wir im Haag zu Gelde machen wollten, mitgenommen. Dennoch haſſe ich ihn noch nicht, ja ich würde es ihm mit Freuden vergeben, daß er mich mit der Gefahr meines Lebens verlaſſen hat, wenn ich nur wüßte, daß es ihn reute — Ich

ſuchte ſie zu beruhigen und verſprach ihr, wenn ihr Liebhaber binnen acht Tagen nicht wiederkäme, ſie zu mir zu nehmen, und ſie und ihr Kind zu verſorgen. Er kam nicht, und ich erfüllte mein Wort und lies das Kind auf dem Dorfe erziehn.

Der Graf war nunmehr ein halb Jahr lang bey mir und hatte nicht das geringſte Verlangen in ſein Vaterland zurükzukehren, wenn ihm auch die Erlaubnis dazu wäre angeboten worden. Ueber dieſes wußte er, daß der Prinz, dem er ſein Unglük zu danken hatte, noch lebte, und bey dem König in dem größten Anſehen ſtund; und was brauchte er mehr, als dieſes zu wiſſen, um an keine Rükkehr zu denken? Aber daß Steeley nicht kam, und daß er, auf alle ſeine Briefe an ihn, noch nicht die geringſte Antwort erhalten, dieſes beunruhigte ihn deſto mehr. Von Steeleys Vater hatte er zwar aus London ſchon vor etlichen Monaten die Nachricht bekommen, daß ſein Sohn durch die Bemühungen des engliſchen Geſandten, und durch ein Strafgeld von etlichen tauſend Thalern, ſeiner Ver-

weiſung nach Siberien erlaſſen worden wäre; von ihm ſelbſt aber hätten er und ſeine Landsleute in Moskau keine Briefe. Indeſſen daß der Graf vergebens auf Steeleyn hoffete, begegnete ihm ein anderer vergnügter Zufall. Er war eine Stunde vor der Mahlzeit, wie er zu thun pflegte, mit dem Herrn R = = auf das Caffeehaus gegangen, wo die meiſten Fremden einzuſprechen pflegten. Kurz darauf lies er mir ſagen, er würde mir einen Gaſt mitbringen, für den ich ein Zimmer zurechte machen laſſen ſollte. Er kam, und der Gaſt war der ehrliche Jude, der ihm in Siberien ſo viele Menſchenliebe erwieſen, und den ſeine Geſchäfte nach Holland zu gehn genöthigt hatten. Mein Gemahl war auſſerordentlich erfreut, daß er dieſem wakern Manne einige Gefälligkeiten erzeigen konnte, und er ſelbſt war eben ſo froh, daß er meinen Gemahl ſo unvermuthet und ſo glüklich angetroffen. Er überreichte mir den Brief aus Siberien, den ich ſchon eingerükt habe, und verſicherte mich, daß er ſich in Liefland und Dännemark ſehr ſorgfältig nach mir

erkundigt, und doch nicht das geringſte von meinem Aufenthalte hätte erfahren können. Sein Herz war wirklich ſeiner ehrlichen und einfältigen Mine gleich, und ſeine Sitten gefielen durch ſein Herz. Er war ſchon bey Jahren, und ſein grauer Bart und ſein langer pohlniſcher Pelz gaben ihm ein recht ehrwürdiges Anſehen. Die freundſchaftliche Art, mit der wir mit ihm umgiengen, und ihm unſere Erkenntlichkeit zu bezeigen ſuchten, rührte ihn ausnehmend. Als wir das erſte mal von der Tafel aufſtunden: ſo ward der gute Mann ganz betrübt. Mein Gemahl fragte ihn um die Urſache. Ach, ſprach der Alte, wenn ich nur ſo glüklich ſeyn könnte, noch etliche Stunden bey ihnen zu bleiben! Ich habe mein Tage kein ſolch Vergnügen gehabt, und niemand iſt noch ſo großmüthig mit mir umgegangen, als ſie thun. Der Graf nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in das Zimmer, das für ihn zubereitet war. Seht ihr, ſprach er, meine Gemahlin giebt euch ihr beſtes Zimmer ein. Glaubt ihr nun wohl, daß ihr uns angenehm ſeyd? Ihr dürft nicht

daran denken, uns unter acht Tagen zu verlaſſen. Nicht wahr, ich wohne hier beſſer, als in Siberien? Dort habt ihr mich bedienet, und hier wollen ich und meine Gemahlin euch bedienen. Wir thaten es, und wir alle, Caroline ſowohl als R = = beſtrebten uns recht, dieſe acht Tage unſerm Gaſte zu Tagen des Vergnügens zu machen. Wenn die Sonne untergieng, ſchlich er ſich in ſein Zimmer, und blieb meiſtens eine halbe Stunde aus. Wir fragten ihn, als dieſes etliche male geſchah, um die Urſache, und er wandte allerhand kleine Verrichtungen vor, bis ihn endlich Herr R = = einmal überraſchte, und auf den Knien betend fand. Als dieſe acht Tage unter tauſend kleinen Vergnügen verſtrichen waren: ſo bat er uns, unſere Wohlthaten einzuſchränken und ihn wieder fortreiſen zu laſſen. Er verließ uns einen Tag, um ſeine Geſchäfte zu beſorgen, und kam den andern wieder, um Abſchied von uns zu nehmen. Nun, ſprach er, will ich mit Freuden fortreiſen, Herr Graf, und Gott auf meiner Reiſe danken, daß ich ſie angetroffen habe. Ich bin alt,

und ich werde ſie alle in dieſer Welt wohl nicht wieder ſehn. Ich habe keine Kinder, und wenn ich nicht bey meinem Weibe ſterben wollte: ſo würde ich mich auf meine alten Tage hier niederlaſſen. Wir nahmen alle als von einem Vater Abſchied von ihm. Ach Herr Graf, fieng er endlich ganz furchtſam an, ſie haben mich für meine Dienſte reichlich belohnt; aber ich bin gegen ſie noch nicht dankbar genug geweſen, daß ſie mir das Leben mit ihrer eigenen Gefahr erhalten haben. Sie wiſſen, daß ich mehr Vermögen habe, als ich und meine Frau bedürfen. Ich habe hier in der Bank ein Capital von zehntauſend Thalern zu heben. Erlauben ſie mir die Freude, daß ichs ihrer kleinen Tochter ſchenken darf, und nehmen ſie den Schein von mir an. Wir verſicherten ihn, daß unſere Umſtände ſo beſchaffen wären, daß wir nicht Urſache hätten, ihm einen Theil von ſeinem Vermögen zu entziehn; allein er beklagte ſich, daß wir ſeine Gutwilligkeit verachten wollten, und zwang uns, das Geſchenk anzunehmen. Er gieng darauf zu unſrer Tochter, und knüpfte

ihr noch ein ſehr koſtbares Halsband um den Hals. Er beſchenkte auch das unglükliche Mädchen, das ich zu mir genommen hatte, ſehr reichlich, und eilte alsdenn, was er konnte, um ſich ſeinen Abſchied nicht noch ſaurer zu machen. Der rechtſchaffene Mann! Vielleicht würden viele von dieſem Volke beßre Herzen haben, wenn wir ſie nicht durch Verachtung und liſtige Gewaltthätigkeiten noch mehr niederträchtig und betrügeriſch in ihren Handlungen machten, und ſie nicht oft durch unſere Aufführung nöthigten, unſere Religion zu haſſen. R = = begleitete den Alten etliche Meilen, und konnte gar nicht aufhören, ſeinen uneigennüzigen und groſſen Charakter zu bewundern. Unter allen Merkmalen der Freundſchaft, die wir ihm erwieſen, rührte ihn nichts ſo ſehr, als dieſes, daß ihn der Graf abmahlen und das Bild in ſeine Studierſtube ſezen ließ.

Auf dieſe Freude folgte in einigen Wochen eine noch gröſſere und eben ſo unvermuthete. Andreas, Carolinens Bruder, war gewohnt, alle Jahre ſeinen Geburtstag zu feyern. Er kam einſtens ſehr frühe

zu uns, und ſagte, weil er genöthigt wäre, auf etliche Wochen zu verreiſen, und weil ſein Geburtstag morgens einfiele; ſo wollte er ihn heute feyern und uns bitten, uns gleich mit ihm auf eine Gondel zu ſezen, und einmal einen ganzen Tag in ſeinem Hauſe zuzubringen. Wir lieſſen es uns gefallen; und weil wir bey dem Thee gleich mit dem Briefe beſchäftigt geweſen waren, den mir der Graf durch den Juden aus Siberien geſchikt: ſo baten wir den Andreas, uns nur ſo lange Zeit zu laſſen, bis ich dieſen Brief vollends laut hergeleſen, und der Graf uns das, was wir noch umſtändlicher wiſſen wollten, erzählt hätte; denn Caroline und R = = ſaſſen bey uns. Ach, ſchrie er ganz ängſtlich, das könnet ihr in meinem Hauſe auch thun; nehmt den Brief mit, und verderbt mir meine Freude nicht, oder ich reiſe gleich heute fort, und traktire euch gar nicht. Dieſes treuherzige Compliment nöthigte uns, ihm gleich zu folgen. Alles war in ſeinem Hauſe wider ſeine Gewohnheit aufgepuzt, und wir konnten uns in ſeine groſſen Anſtalten gar nicht finden. Ich

weis nicht, ſprach Caroline, was ich von meinem Bruder denken ſoll. Wenn nur nicht etwa aus dieſem Geburtstage ein Hochzeittag wird. Er thut mir zu froh und zu geheimnisvoll. Wir ſcherzten mit ihm darüber, als er uns den Thee auftrug, und er lachte auf eine Art, als ob er es gern ſähe, daß wir ſeine kleine Liſt erriethen. Leſet nur euren Brief vollends durch, fieng er an, ich will indeſſen meine Braut holen, oder wenigſtens meinen Flaſchenkeller zurechte machen. Er gieng in das Nebenzimmer, und wir vertieften uns wieder in den Brief. Ich fragte nach tauſend Kleinigkeiten, welche die Gemahlin des Gouverneurs angiengen, deren Brief an ihre Stiefſchweſter nach Curland mein Gemahl wieder zurükbekommen hatte, weil ſie tod war. R = = wollte immer mehr von der wunderlichen Gemüthsart des Gouverneurs wiſſen, und Caroline blieb bey aller Gelegenheit bey Steeleyn ſtehn. Andreas trat aus der Nebenſtube wieder herein, als wollte er uns zuhören. Habe ich ihn euch denn noch nicht genug beſchrieben? ſagte mein Gemahl zu Ca-

rolinen. Habt ihr euch denn gar in ihn verliebt? Freylich ſah er vortheilhaft aus, ſonſt würde ihm das koſakiſche Mädchen nicht ſo gut geweſen ſeyn. Er hatte groſſe ſchwarze Augen, wie ihr, und — Indem öfnete Andreas, der nah an der Thüre ſtund, das Nebenzimmer und rief, nach ſeinen Gedanken, ganz ſinnreich: ſah er etwa wie dieſer Herr aus? und in dem Augenblike ſtund Steeley vor uns. Der Graf zitterte, daß er kaum von dem Seſſel aufſtehen konnte, und wir ſahen ihren Umarmungen mit einem freudigen Schauer lange zu. Nun, ſchrie endlich Steeley, nun ſind wir für all unſer Elend belohnt, und riß ſich von dem Grafen los, und ich eilte ihm mit offnen Armen entgegen. Ach Madame, fieng er an, ich — ich: ja, ja ſie ſind es — und das war ſein ganzes Compliment. Der Graf kam auf uns zu, und wir umarmten uns alle drey zugleich. O was iſt das Vergnügen der Freundſchaft für eine Wolluſt, und wie wallen empfindliche Herzen einander in ſo glüklichen Augenbliken entgegen! Man ſieht einander ſchweigend an, und die

Seele iſt doch nie beredter, als bey einem ſolchen Stillſchweigen. Sie ſagt in einem Blike, in einem Kuſſe, ganze Reihen von Empfindungen und Gedanken auf einmal, ohne ſie zu verwirren. Caroline und der Herr R = = theilten ihre Freude mit der unſrigen, und wir traten alle viere um Steeleyn, und waren alle ein Freund. Dem Andreas mochte unſere Bewillkommung zu lange dauern; er zog mich und Carolinen bey Seite. Ihr Leute, ſprach er ganz beſtrafend, vergeßt doch nicht, daß ihr Frauenzimmer ſeyd, und - Sezt euch alle nieder, ſonſt muß ich den ganzen Tag euern Umarmungen zuſehn. Thut es, wenn ich nicht dabey bin. Wir wollen heute luſtig und nicht ſo niedergeſchlagen ſeyn. Und damit mußten wir uns niederſezen. Herr Graf, fuhr er darauf fort: habe ichs nicht luſtig gemacht? Wir merkten, daß er für ſeine Erfindung belohnt ſeyn wollte, und er war es werth, daß wir ihm unſer eigen Vergnügen etliche Minuten aufopferten. Mein Gemahl hatte ſchon zehn Fragen an Steeleyn gethan; allein Andreas ließ ihn zu keiner Erzählung

kommen. Seyd doch zufrieden, ſprach er, daß ihr ihn habt, und daß ich ihn euch geſchafft habe. Ihr ſolit ihn auf den Abend mit euch nehmen, alsdenn könnt ihr mit einander reden, bis wieder auf meinen Geburtstag. Izt will ich das Vergnügen haben, daß ihr bey mir recht aufgeräumt ſeyn und recht laut werden ſollet. Wir wünſchten unſtreitig alle, von unſerm gebietriſchen und uns ſo unähnlichen Wirthe bald entfernt zu ſeyn; allein wir mußten uns ihm aus Dankbarkeit Preis geben, und Steeley ſchien ſelbſt izt keine Luſt zu haben, uns ſeine Begebenheiten zu erzählen, auſſer daß er den Tod des Gouverneurs etliche male erwähnte. Und von ſeiner Gemahlin, fuhr er zum Grafen fort, habe ich einen Brief an euch. Die großmüthige Seele! Ich will euch den Brief aus meinem Coffre langen. Er gieng, und Andreas mit ihm. Wir waren es zufrieden, daß uns Steeley einige Augenblike verließ, nur damit wir das Verlangen befriedigen konnten, einander unſre Lobſprüche von ihm mitzutheilen. Iſt er meiner Liebe werth, ſprach der Graf zu mir, und

gefällt er euch? Caroline ließ mich nicht zum Worte kommen. Herr Graf, rief ſie, ihre Gemahlin kan nicht urtheilen, ſie iſt nur von ihnen eingenommen. Fragen ſie doch mich, ich wills ihnen aufrichtig ſagen, ich und das Mädchen in Siberien, wir — Hier trat Steeley, mit einem Frauenzimmer an der Hand, herein, aus deren Geſichte Anmuth und Freude lachten. Sie gieng in Amazonenkleidern, und jeder Zug in ihrer Bildung war ein Abdruk der Gefälligkeit und der Liebe. Ach Gott! rief der Graf, wen ſehe ich? Iſt es möglich, Madame? oder betrügen mich meine Augen? das iſt zu viel Glük auf einen Tag! Madame, redete mich Steeley an, indem ich noch vor Erſtaunen immer auf einer Stelle ſtund: hier bringe ich ihnen meine liebe Reiſegefährtin, und bitte für ſie um ihre Freundſchaft. Ich wußte noch nicht, wen ich umarmte, oder wollte es doch nicht ſo bald wiſſen, um mein Vergnügen zu verlängern. Sie ſelbſt ſchien mich aus eben der Urſache in der Ungewißheit zu laſſen. Glaubt es doch, rief mir endlich mein Gemahl

zu; ſie iſt es, der ich meine Befreyung zu danken habe; ſie hat mich euch wiedergegeben. Ja Madame, fieng ſie an, für dieſen Dienſt ſuche ich izt die Belohnung bey ihnen, und ich bitte nicht um ihre Freundſchaft, ſondern ich fodere ſie von ihnen. Iſt es ihnen denn recht lieb, daß ſie mich ſehn? Ja, ich ſehe es, ſie fühlen eben ſo viel, als ich, daß ich ſie nunmehr kenne. Ach, Herr Graf, alſo ſind wir nicht mehr in Siberien? Wie viel habe ich ihnen zu erzählen? Ihr Freund, den ſie mir hinterlaſſen haben, hat mir viel zuwider gethan, (hier ſah ſie Steeleyn mit dem zärtlichſten Blike an) und — er mag es ihnen ſelber ſagen. Aber, fieng ſie ganz ſachte zu meinem Gemahle an, wer iſt das Frauenzimmer und der Herr? (ſie meynte Carolinen und R = =) Der Graf erſchrak und wußte nicht, was er in der Eil ſagen ſollte. Sie ſind — ſie ſind unſre Freunde und auch die ihrigen. Ich nahm darauf Carolinen bey der Hand und führte ſie zu ihr, und der Graf that mit R = = eben das. Wir glaubten, daß Andreas das Geheimnis vor unſerer Zuſammen-

kunft ſchon verrathen hätte; denn die Verſchwiegenheit war ſeine Sache nicht. Allein er hatte, entweder um uns zu ſchonen, oder weil er nicht daran gedacht hatte, geſchwiegen. Er hatte nicht die Geduld gehabt, unſere Bewillkommung ganz anzuhören. Izt kam er wieder herein, und half uns zum Theil aus unſrer Verwirrung. Das iſt, fieng er zu der Fremden an, das iſt meine liebe Schweſter. In dem Augenblike gieng R = = mit niedergeſchlagenen Augen aus der Stube, weil er glaubte, daß Andreas auch von ihm anfangen würde. Geht nicht, rief ihm dieſer nach, ich will nichts ſagen. Der Herr Graf wird es ſchon ſelbſt erzählen. Ach, mein lieber Graf, ſprach Steeley, was iſt das für ein Geheimnis? darf ichs und die Madame nicht wiſſen? Wer iſt der Herr R = =? Er iſt einer von meinen älteſten Freunden, und wenn ich ihnen alles ſagen ſoll — Hier ſahe er mich an und ſchwieg. Er war mein Gemahl, ſprach ich zu meiner neuen Freundin, ehe ich wußte, daß mein Graf noch lebte. Sie haſſen mich doch deswegen nicht? Nein, Madame,

ich verdiene ihr Mitleiden, und mein Graf — dieſer liebt euch, fuhr er fort, eben ſo zärtlich, als jemals. Sie ſah mich beſchämt und eilte, mir durch eine mitleidige Umarmung dieſe traurigen Augenblike zu verkürzen. Steeley ſchien wirklich bey dieſer Nachricht etwas von ſeiner Hochachtung gegen mich zu verlieren. Er ſah bald mich, bald den Grafen an. Iſt ſie denn nicht mehr eure Gemahlin? ſprach er ganz heftig. Sie iſt meine Gemahlin, antwortete ihm der Graf; beunruhiget euch nicht. Ich weis, daß ihr mich liebt, und mir hat zu meinem Glüke nichts als der heutige Tag gefehlt. Hierauf gieng unſere Freude, wie von neuem, an.

Unſer ſtürmiſcher Wirth nöthigte uns alsbald zur Mahlzeit. Ein jedes Wort von uns war eine Liebkoſung, und anſtatt zu eſſen, ſahen wir einander an. Madame, fieng endlich Steeley zu mir an, ihre Augen fragen mich alle Augenblike etwas. Beneiden ſie mich etwa wegen meiner liebenswürdigen Reiſegefährtin? oder wollen ſie wiſſen, warum ſie nach Holland gegangen iſt? Sie will die Juwelen

wieder

wieder holen, die ſie dem Herrn Grafen in Siberien gegeben hat. Wir erfuhren in Moskau, daß wir ihn hier finden würden, und ſie wird ſo lange bey ihnen bleiben, bis ſolche erſezt ſind. Ja, ſprach ich, wir ſind dazu verbunden; aber warum nehmen ſie ſich der Madame ſo eifrig an? erfordert dieſes die Pflicht der Reiſegeſellſchaft? Sie hören wohl, verſezte ſie, daß er das Geheimnis meiner Reiſe gern entdekt wiſſen will. Ich ſoll ihnen ſagen, daß ich ihn liebe, und daß ich ihn aus Liebe hieher begleitet habe. Er verdient und beſizt mein Herz, und ihm meine Hand zu geben, habe ich blos auf ihre Gegenwart verſpart. Steeley ſtund auf und umarmte ſie. Alſo ſind ſie meine Braut? rief er. Ja, ſagte ſie, und um es zu werden, würde ich noch eine See durchreiſen. Und ihnen, mein lieber Herr Graf, ihnen bin ich mein Glük ſchuldig, denn ohne ſie würde ich meinen Geliebten nie haben kennen lernen. Sie haben mir ihn in ihrem erſten Geſpräche mit mir ſo edel beſchrieben, daß ich ihm gewogen war, ehe ich ihn ſah. Die Vorſehung hat mit

mein Unglük durch ihn belohnt, und ich will das ſeinige durch meine Liebe belohnen. Ich bleibe bey ihnen; und ſie, Madame, ſollen das Recht haben, unſere Verbindung zu vollziehn, und einen Tag zu unſrer Vermählung anzuſezen, welchen ſie wollen. Ich will meinen künftigen Gemahl von ihren Händen empfangen; und ich, ſprach der Graf, meine Gemahlin von den ihrigen. Ich will mir ſie, da ich die zweyte Ehe mit ihr angefangen habe, auch noch einmal vermählen laſſen, und dieſes ſoll an dem Tage geſchehn, da ſie ihre Verbindung vollziehn. Amalie, ſo hieß Steeleys Braut, ließ darauf einen Pokal und einen Flaſchenkeller Wein aus ihrem Zimmer langen. Kennen ſie das Glas, Herr Graf? daraus habe ich ihnen in Siberien die Geſundheit ihrer Gemahlin zugetrunken. Und aus dieſem Glaſe und von dem Weine, der nicht weit von dieſem Lande gewachſen iſt, wollen wir ſie zum andern male in Holland trinken. O wie gut wird mirs ſchmeken! Sie trank und reichte mirs. Ich ſah das Glas und den Wein an, und ſah meinen Gemahl

zugleich in Siberien und in den unglüklichſten Umſtänden von einer großmüthigen Seele bedauert und geſchüzt; ich ſah ſie an und trank, und Thränen fielen in den Wein. Kein Wein hat mir in meinem Leben ſo gut geſchmekt, als dieſer. Wir ſchwiegen vor Vergnügen alle ſtill, bis Andreas endlich unſer Stillſchweigen unterbrach. Aber, Madame, fieng er lachend an, wie ſah denn der Herr Graf damals aus, da er als ein Gefangener vor ihnen ſtund? Sah er vornehm oder nicht? ſah er traurig? Seine Mine, ſprach ſie, richtete ſich nach der Art, mit der ich mit ihm redete. Wenn ich ihn recht freundſchaftlich bedauerte, ſo ſah er mich zur Dankbarkeit ſehr demüthig an; und wenn ich einen Augenblik unempfindlich gegen ſein Elend ſchien, ſo warf er mir mein kaltes Herz mit einer ſtolzen Mine vor, die mich leicht errathen ließ, daß er aus Unſchuld unglüklich und im Elende auch noch groß geſinnet war. Aber wie war er gekleidet? Schlechter als ich wünſchte. Ein deutſches Unterkleid, ſehr abgenuzt, und ein ſchwarzer rußiſcher Pelz und ein

Paar Halbſtiefeln waren ſein Staat. Sein kurzes aufgelaufenes Haar gab indeſſen ſeinem Geſichte, bis auf etliche Spuren von Kummer, die aus ſeinen Augen nicht vertrieben werden konnten, ein unerſchrokenes Anſehn. Nie war er beredter und in meinen Augen gröſſer, als da er von ſeiner Gemahlin ſprach; und ich that von dieſem Augenblike an heimlich ein Gelübde, ihm die Freyheit auszuwirken. Aber ihr verſtorbener Gemahl und der Herr Graf, ſprach Andreas, waren wohl nicht allezeit die beſten Freunde? Was dieſer gethan hat, das bitte ich dem Grafen izt ab. Ach vergeben ſie ihm die Fehler ſeiner Gemüthsart und ſeines Volks, die ich, ungeacht ſeiner Neigung gegen mich, mehr als ſie, empfunden habe. Unſre Ehe war ein Bündnis, das der Hof ſchloß, und das ich aus Gehorſam nicht ausſchlagen durfte. Indeſſen ehre ich ſein Andenken, ſo wie ich mein Schikſal an ſeiner Seite geduldig ertragen, und mir, wenn ichs ſagen darf, vielleicht durch meine Geduld ein beſſeres verdient habe.

Andreas ward zu unſerm Glüke durch ſeine Geſchäfte von uns gerufen, und ſeine Abweſenheit ließ uns vertraulicher werden. Steeley wollte dem Grafen erzählen, was ſeit ſeiner Abreiſe aus Tobolskoy vorgegangen; allein er ſtand alle Augenblike vor gar zu groſſer Empfindung ſtill, und wir waren zufrieden, daß wir dieſesmal das wichtigſte von dem erfuhren, was uns Amalie nachdem umſtändlicher auf folgende Art erzählet hat.

Wenig Tage nach des Herrn Grafen ſeiner Abreiſe, fieng ſie auf unſer Bitten an, ſtarb mein Gemahl an dem zurükgetretenen Podagra. Ich berichtete ſeinen Tod nach Hofe, und bat zugleich um die Erlaubnis, nach Moskau zurükzukehren. Die Gewalt, die ich bis zur Ernennung eines neuen Gouverneurs in den Händen hatte, gab mir Gelegenheit, verſchiedene harte Verordnungen aufzuheben, die mein Gemahl in Anſehung der Gefangenen ergehn laſſen. Ihrem zurükgelaſſenen Freunde, Herr Graf, konnte ich mehr Bequemlichkeiten verſchaffen. Ich befahl dem Juden, ihn mit allem zu verſorgen,

was es nöthig hätte, und ließ ihn muthmaſſen, als ob er ein Anverwandter von mir wäre. Damals waren meine Wohlthaten wohl bloſſe Wirkungen des Mitleidens. Ich hatte ihn mehr nicht als einmal, und noch dazu in den traurigſten Umſtänden geſehn, als er auf ihre Fürbitte durch meinen Gemahl nach Tobolskoy zurükberufen ward. Ich hörte es gern, wenn mir der Jude ſeine Dankſagungen für meine Vorſorge überbrachte, und was ich nicht wohl durch Befehle ausrichten konnte, das mußte der Jude durch das Geld, das ich ihm gab, bey den Unteraufſehern zu bewerkſtelligen ſuchen. Er war in ein beſſer Behältnis gebracht, und ich hatte ſchon allerhand Mittel ausgeſonnen, wie ich ihm bey meiner Zurükreiſe nach Moskau dieſe erträglichen Umſtände dauerhaft machen wollte. Ungefehr nach vier Wochen kam ein Befehl an meinen verſtorbenen Gemahl, daß Steeley frey ſeyn, und bey der erſten Gelegenheit, die man ihm verſchaffen könnte, mit einem Paſſe verſehn, und für ſein Geld fortgebracht werden ſollte. Ich ließ den Morgen darauf den Ju-

den zu mir kommen, und ſagte ihm, daß er Steeleyn eiligſt zu mir bringen ſollte, und daß ich unter der Zeit, da er ihm dieſes meldete, die Wache nachſchiken wollte, ihn abzuholen. Er kam, und ich ließ ihn nebſt dem Juden zu mir ins Zimmer treten. Er ſtattete mir die Dankſagung für meine bisherige Vorſorge auf eine ſehr ehrerbietige und gefällige Weiſe ab, und blieb an der Thüre des Zimmers ſtehn. Ich fragte ihn, ob er keine Nachricht von dem Grafen hätte? ob er mit ſeinen Umſtänden zufrieden wäre? Er beantwortete das erſte mit einem traurigen Nein, und das andere mit einem gelaßnen Ja. Ich bat ihn, mir eine kurze Erzählung von ſeinem Schikſale zu machen. Er that es, und je mehr er redete, deſto mehr nöthigte er mir durch ſeine Worte und durch ſeine Minen Aufmerkſamkeit und Hochachtung ab. Er ſah weit beſſer aus, als vor zwey Jahren, und ich weis nicht, ob ich mirs beredete, oder ob es wahr war, daß ihm der ſiberiſche Pelz recht ſchön ließ. Ich hörte aus ſeiner Art zu reden nunmehr ſehr wohl, daß er ein edelmüthi-

ges Herz hatte; und wenn ich ja noch einige Augenblike daran gezweifelt hatte: ſo war es vielleicht deswegen geſchehn, weil ich bey meinem Zweifel gern widerlegt ſeyn wollte. Der Graf, dachte ich, hat Recht, daß er ihn ſo ſehr liebt, und ſo ſehr für ihn gebeten hat. Er verdient Hochachtung und Mitleiden: und es iſt deine Pflicht, einem ſo rechtſchaffenen und unglüklichen Manne zu dienen. Ich merkte, je mehr er redte, daß etwas in meinem Herzen vorgieng; allein ich hatte keine Luſt, es zu unterſuchen, und ich hütete mich zugleich, mein Herz nicht zu ſtören. Ich nannte meine Regungen bey mir ſelbſt Wirkungen ſeiner Unglüksfälle, und ſezte mich in Gedanken nieder, und ließ ihn lange fortreden, ohne ein Wort zu ſagen. Als er mir die Grauſamkeit erzählte, die man in der Stadt Moskau an ihm und dem Sohne begangen, ſo fühlte ich weit mehr, als da ſie mir der Graf erzählt hatte. Es war mir unmöglich, die Thränen zurükzuhalten, und ich wollte doch auch nicht, daß er meine Wehmuth ſehn ſollte. Ich fragte ihn in der Angſt, wie

alt ſein Vater wäre, und wie lange er ihn nunmehr nicht geſehn hätte, nur damit ich das Wort: der arme Mann! das mir mein Herz für ihn abnöthigte, nebſt einigen Thränen, bey ſeinem Vater anbringen konnte. Ich führte ihn durch ziemlich neugierige Fragen in die Umſtände ſeiner Familie und ſeiner Jugend zurük. Er fieng endlich an, von der traurigen Begebenheit mit ſeiner Braut in England zu erzählen, und ich ward ſo gerührt, daß ich recht gewaltſam von meinem Stuhle aufſprang, und ganz nahe zu ihm trat; vielleicht hatte ich das lezte ſchon gewünſcht. Er ward bey dieſer Erzählung ſehr weichmüthig, und endigte ſich mit einem Ach Gott! das mir durch die Seele gieng. Er ſchlug die Augen nieder, und es war mir nicht anders, als ob ich ihm ſolche wieder öfnen ſollte. Er ſah mich endlich auf einmal mit einer klagenden Mine an, und ich erſchrak, als ob er mir ein Verbrechen vorrükte. Mein Herr, fieng ich an, ich will gleich weiter mit ihnen reden. Ich gieng in das Nebenzimmer, um den Befehl wegen ſeiner Befreyung zu holen. Ich ſuchte ihn

lange vergebens, ob er gleich vor mir lag. Ich ſchämte mich vor meiner Unruhe, und glaubte zu meinem Troſte, daß ſie von den traurigen Erzählungen herſtammete, und daß ſie durch die Freude, die Steeleyn über ſeine Erlöſung haben würde, ſich bald verlieren ſollte. Ich ſah in den Spiegel, ehe ich wieder in das andre Zimmer trat, und ich ſah in jedem Blike die Unruhe meines Herzens verrathen. Ich hatte indeſſen bey aller meiner Unruhe noch die Geduld, etwas an meinem Kopfpuze zu verbeſſern; und mitten in dem Verlangen, Steeleyn ſeine Befreyung anzukündigen, überlegte ich noch, wie ſeine unglükliche Braut ausgeſehn hatte, und hielt ihr Bild im Spiegel gleichſam gegen das meinige. Ich bereitete mich auf eine kleine Anrede, und öfnete das Zimmer, und gieng auf Steeleyn zu. Ich fühlte, da ich anfangen wollte zu reden, daß mir der Athem fehlte, und daß ich die Worte nicht wieder finden konnte, die ich in meinem Gedächtniſſe geſammelt hatte. Ich that alſo an den Juden etliche gleichgültige Fragen, bis ich mich wieder erholte.

Ich will nicht länger ungerecht ſeyn, fieng ich endlich an, und ihnen eine Nachricht vorenthalten, die ſie vielleicht ſchon lange zu hören gewünſcht haben. Verſtehen ſie Rußiſch? Er antwortete mir ängſtlich, ja, ja, und zitterte, und machte, daß ich einen kleinen Schauer fühlte. Ich ſezte mich nieder, und bat ihn, daß ers auch thun ſollte. Er weigerte ſich, und ich hielt mich für verbunden, ihm ſelbſt einen Seſſel zu reichen, und mich dadurch an dem mir ſchon beſchwerlichen Ceremoniel zu rächen. Ich las ihm den Befehl vor, und ſagte endlich zu ihm: von dieſer Stunde an haben ſie ihre Freyheit, und ich bin ſehr vergnügt, daß ich die Perſon habe ſeyn ſollen, die ihnen ſolche ertheilen muß. Sehen ſie mich nicht als ihre Gebieterin, ſondern als ihre gute Freundin an. Er ſprang vom Stuhle auf, und küßte mir mit einer unausſprechlichen Freude die Hand, und ich ließ ihn dieſe Dankbarkeit ſehr oft wiederholen, als fürchtete ich, ihn zu beleidigen, wenn ich die Hand zurükzöge. Er ſtammelte etliche Worte vor Freuden hervor, und

auch dieſe Sprache gefiel mir. Ich ließ den Aufſeher der Gefangenen Steeleys Befreyung gleich anzeigen, und die Wache, die ihn begleitet hatte, zurükgehn. Ich wollte ihnen, fuhr ich fort, gern mein Haus zum Aufenthalte anbieten, bis ſie mit einer ſichern Gelegenheit nach Moskau zurükkehren können; allein meine Umſtände ſcheinen es zu verbieten. Der Jude wird ihnen ſchon eine Wohnung ausmachen. Sie dürfen um nichts bekümmert ſeyn, ſo lange ich noch hier bin. Er nahm Abſchied, und ich ſah in ſeinen Augen, daß er mir weit mehr zu ſagen hatte, als er ſagte, und kränkte mich, daß der Jude zugegen war. Dieſem befahl ich, daß er nach der Tafel wieder zu mir kommen ſollte. Alſo war dieſer erſte Beſuch geendiget. Ich trat an das Fenſter und wollte ihm nachſehn, und ich fragte mich in dem Augenblike, warum ich dieſes thäte; aber ich that es doch. Ich ſezte mich zur Tafel und es reute mich, daß ich ihn nicht bey mir behalten hatte. Der Jude blieb mir ſchon zu lange, und ich hätte es ſicher genug wiſſen können, daß ich Steeleyn mehr

als bedauerte; allein ich fand es für gut, mich zu hintergehn. Ich ſtellte mir vor, daß Steeley vielleicht mit einer Caravane handelnder Kaufleute, durch Hülfe des Juden, in wenig Tagen von hier abgehn könnte, und ich verwehrte es ihm in meinen Gedanken ſchon, und wünſchte, daß er in meiner Geſellſchaft möchte zurükreiſen können. Der Jude kam und verſicherte mich, daß er ſeinen Gaſt ſehr wohl aufgehoben, und ihn in das Haus gebracht hätte, das er meinem verſtorbenen Gemahle vor zwey Jahren abgekauft. Ich erſchrak über dieſe Nachricht, als ob ſie von einer Vorbedeutung wäre, und ich war zugleich mit ſeiner Anſtalt zufrieden. Ich rief den alten deutſchen Bedienten, der mir von Curland aus nach Moskau, und von Moskau nach Siberien gefolgt war, und den ich izt noch bey mir habe, und befahl ihm, daß er mit dem Juden gehn, und ſehn ſollte, was der Herr, der heute aus dem Arreſte gekommen, in ſeiner Wohnung brauchte, weil er nach dem Befehle des Hofs bis zu ſeiner Abreiſe als eine Standsperſon verſorgt werden ſollte. Er kam

wieder und ſagte mir, daß er, bis auf das weiſſe Geräthe und eine Madraze zum Schlafen, mit den nöthigſten Meubeln verſehen wäre. Ich reichte ihm alles ſelbſt, was er foderte, und zwar von jeder Art das koſtbarſte, und war unwillig, daß der Bediente nicht mehr verlangte. Ich ſagte ihm, daß er die Stüke genau zählen ſollte, damit keines verlohren gienge, und mein Herz wußte doch nicht das geringſte von dieſer wirthſchaftlichen Sorgfalt. Ich hieß ihn noch ein Flaſchenfutter Wein mitnehmen. Und wenn ihr von ihm geht, fuhr ich fort: ſo könnt ihr in eurem Namen fragen, ob er noch etwas zu befehlen hätte. Er kam nicht eher, als mit dem Abend wieder. Ich fragte ihn, wo er ſo lange geblieben wäre. Ach, hub er in ſeiner treuherzigen Sprache an, man kan von dem Herrn gar nicht wieder loskommen. Er iſt ein rechter lieber Herr; alles, was er ſagt, nihmt einem das Herz. O wenn ſies nur hätten hören ſollen, wie er dem Himmel dankt, daß er ihn aus der Gefangenſchaft errettet hat! Er mag recht fromm ſeyn, und ich weis nicht,

wie ihn der liebe Gott nach Siberien hat führen können. Ich wollte ihn, als ich gieng, auskleiden helfen. Ach, ſprach er, mein lieber Chriſtian, gebt euch keine Mühe, ich habe mich in Siberien ſelber bedienen lernen. Es gieng mir recht nahe. Er hat auch ein recht gutes Anſehn. Wer weis, wie vornehm er von Geburt iſt, und hat doch in dieſem verwünſchten Lande ſo viel ausſtehen müſſen! Wenn ſie mirs erlauben, ſo will ich ihn alle Tage etliche Stunden bedienen, damit es ihm wieder wohl gehe. Bey ihnen läßt er ſich für alle Gnade, die ſie ihm erzeigen, ganz unterthänigſt bedanken, und um nichts, als ein Buch bitten. Es wird auf dieſem Zettel ſtehen. Dieſer Zettel war ein franzöſiſches Billet von dieſem Inhalte:

Mein Glük ſcheint mir nur ein Traum zu ſeyn; und Sie überhäufen mich mit ſo vieler Gnade, daß ich gar nicht weis, wie ich dankbar genug ſeyn ſoll. Ich erzähle es dem Grafen und allen meinen Freunden, und allen meinen Landsleuten, ſchon in Ge-

danken, daß ich das großmüthigſte Herz in Sibe- rien angetroffen habe. Ach, Madame, wodurch verdiene ich Ihre Sorgfalt? und wodurch kan ich ſolche in dem Reſte meines unglüklichen Lebens ver- dienen? durch nichts, als durch Ehrerbietung —

Dieſer kurze Brief gefiel mir ſehr wohl. Ich brachte einen groſſen Theil der Nacht mit einer ge- heimen Auslegung dieſes Briefs zu. **Wodurch ſoll ich Ihre Sorgfalt in dem Reſte meines unglük- lichen Lebens verdienen? durch Ehrerbietung.** Ich gab dieſem Worte eine Bedeutung, wie ſie mein Herz verlangte. Ich freute mich, da ich erwachte, daß der Tag ſchon da war. Ich eilte, und beſchloß, Steeleyn des Mittags mit mir ſpeiſen zu laſſen. Ich konnte den Bedienten nicht finden. Ich vermu- thete, daß er bey ſeinem neuen Herrn ſeyn würde, und ich hatte recht. In kurzem kam er. Ich warf ihm vor, daß er mich bald über ſeinem neuen Herrn vergeſſen würde, und ſchikte ihn mit zwey franzö- ſiſchen Büchern wieder an Steeleyn, und ließ ihn

bitten,

bitten, zu Mittage mit mir zu ſpeiſen. Ich ließ etliche wenige Gerichte nach deutſcher Art zurichten, und ihn zu Mittage in einem Schlitten abholen. Ich hatte mich nicht vornehm gekleidet, um ihm deſto ähnlicher zu ſeyn; doch war ich ſorgfältig genug geweſen, eine gute Wahl in meinem Anzuge zu treffen. Bey dieſer Mahlzeit wollte ich, ſo zu reden, hinter mein eigen Herz kommen, und erfahren, ob meine Empfindungen mehr als Freundſchaft wären. Mein Gaſt kam, und ſeine Mine war weit heiterer, als die geſtrige, und wie mich dünkte, weit gefälliger. Er war beſſer, obgleich noch rußiſch, gekleidet, als geſtern. Dankbarkeit und Ehrerbietung redeten aus ihm. Ich that, als ob meine Vorſorge für ihn eine Verordnung des Hofes wäre, und ſezte mich ganz allein mit ihm zu Tiſche. Wir brachten über unſrer kleinen Mahlzeit wohl drey Stunden zu, und es ſchien mir, daß ſie ihm eben ſo kurz ward, als mir. Er konnte ſich noch nicht recht in das Ceremoniel, mit einer Dame, und vornehm zu ſpeiſen, finden, und ich hatte das Vergnügen, ihn alle Augenblike durch

eine kleine Hőflichkeit zu erſchreken; ja, ich erfreute mich, daß ich ihn in der Wohlanſtåndigkeit uͤbertraf, weil ich merkte, daß er mir am Geiſte uͤberlegen war. Er mußte mir ſeine Begebenheit noch einmal erzåhlen, und ſie ruͤhrte mich, als ob ich ſie noch nicht gehőrt håtte. Wir ſprachen von dem Grafen, und er bezeigte ein ſo groſſes Verlangen, ihn wieder zu ſehn, daß ich lieber eiferſuͤchtig geworden wåre. Mit einem Worte, mein Gaſt gefiel mir nach wenig Stunden ſo ſehr, daß ich mir alle Gewalt anthun mußte, mich zu verſtellen. Ich wuͤnſchte in denen Augenbliken, da uns unſer Bedienter verließ, daß er mir etwas verbindliches ſagen mőchte, nur um zu wiſſen, ob ich ihm gefiele. Allein er blieb bey der Sprache der Ehrerbietung, und ſeine Augen redten eben die Sprache. Er nahm aus einer ungluͤklichen Hőflichkeit, als wir vom Tiſche aufſtunden, Abſchied, und ich hatte das Herz nicht, ihn zu bitten, daß er långer bleiben ſollte, weil ich mich zu verrathen glaubte. Ich ließ ihn alſo wieder in ſein Quartier bringen. Und nun wußte ichs, ob ich ihm gewogen war. Ich war beleidigt, daß er

mich ſchon verlaſſen hatte. Ich ward unruhiger als zuvor, und ich ward es nur mehr, je weniger ichs ſeyn wollte. Ich ſtellte mir vor, daß ich ihm nicht gefiele, und kränkte mich, daß ich nicht reizend genug war, mehr als Hochachtung von ihm zu verdienen. Ich ward über dieſe Vorſtellung kleinmüthig, und rächte mich durch Geringſchäzung an mir ſelber. Gleichwohl wollte ich nicht alle Hofnung fahren laſſen, und meine Liebe zu ihm mir auch nicht verbieten. Ich beſchloß, ihn in drey Tagen wieder zu mir zu bitten. O was waren das für lange Tage für mich! Der Bediente erzählte mir binnen dieſer Zeit, daß ſein Herr in ſeiner Einſamkeit ganz tiefſinnig würde. Wie lieb war mir dieſe Nachricht! Ich war ſchwach genug, ihn zu fragen, ob er nichts von mir geſprochen hätte. Er lobt ſie über die maſſen, ſprach er, und fragt mich, ſo oft ich komme, wie ſie ſich befinden, und fragt nach allen Kleinigkeiten.

Nach drey Tagen war er wieder auf die vorige Art mein Gaſt. Er kam, und die Unruhe hatte ſich in alle ſeine Blike vertheilet. Er hatte ſich durch den

Juden ein Kleid nach deutſcher Art machen laſſen, und ſah noch einmal ſo jung aus. Ja, ja, dacht ich, er iſt ſchön, er iſt liebenswerth, aber nicht für dich. Ich glaubte, ich hätte alles Bange aus meinem Geſichte vertrieben, als er mich bey der Tafel um die Urſache fragte, warum er mich nicht ſo zufrieden ſähe, als das lezte mal. Ich erſchrak über mein verräthriſches Geſicht, und über die Aufmerkſamkeit, mit der er mich betrachtete, und ſchob die Schuld darauf, daß ich die Erlaubnis noch nicht vom Hofe bekommen hätte, nach Moskau zurükzukehren. Aber, fuhr ich fort, was fehlet ihnen? Die Freude über ihre Befreyung herrſcht nicht mehr in ihrem Geſichte. Iſt es das Verlangen nach ihrem Vaterlande, das ſie beunruhiget? Ja, Madame, ſprach er mit niedergeſchlagenen Augen. O wie war mir dieſes Ja angenehm, das der Ton, mit dem ers ausſprach, zu einem Nein machte. Haben ſie vielleicht, fuhr ich fort, noch eine Braut in ihrem Vaterlande, die ſie erwartet? Warum entziehen ſie ſich und mir das Vergnügen, von ihr zu ſprechen? Ich gebe ihnen mein Wort, daß ich

ihnen mit der Hälfte meines Vermögens dienen will, um ihre Reiſe zu beſchleunigen, und ſie von meiner Freundſchaft zu überzeugen. Er antwortete mir mit einem verſchämten Blike, und ſagte weiter kein Wort. Ich wollte nunmehr mein Glük oder Unglük mit einem male wiſſen. Sie ſchweigen? Alſo haben ſie eine Braut in London? Nein, rief er, Madame, der Himmel weis es, daß ich ſeit dem Tode meiner Braut ohne Liebe geweſen bin. Wie könnte ich ihnen etwas verſchweigen? Ach wie könnte ich dieſes? Ich bitte ſie, vermindern ſie ihre Gütigkeit gegen mich. Ich bin unruhig, daß ich ſolche nicht verdiene. Dies iſt die wahre Urſache. Nunmehr war ich zufrieden, und er hätte aus meiner plözlichen Veränderung leicht mein Herz errathen können; allein meine Freude that bey ihm eine entgegengeſezte Wirkung. Er ward nur trauriger, je mehr ich ruhig war. Ich redte faſt allein, und ich ſtudirte ſeine Augen und ſein Herz aus. Er liebt dich, fieng ich zu mir ſelbſt an, und nichts als die Geſeze der Dankbarkeit und Ehrerbietung legen ſeiner Liebe ein Stillſchweigen auf. Er iſt verſchämt, das

wünſchteſt du; und er wünſchet, daß du ihn zu dem Fehler nöthigen ſollſt, dir deine Liebe zu geſtehen; und dieſes verdient er. Ich verdoppelte meine Gefälligkeit, ohne ſie über die Schranken der Freundſchaft zu treiben. Mein Gemahl hatte ein koſtbares Haus gebauet. Ich ließ alle Zimmer auf der Gallerie einheizen, und führte ihn nach der Tafel in alle, nur damit ich eine Gelegenheit hätte, ihn länger bey mir zu behalten. Als wir in das größte kamen, in welchem die Riſſe und Abzeichnungen von Feſtungen und Landſchaften hiengen: ſo fragte ich ihn, ob er nicht auch einen Theil von ſeiner Arbeit hier fände. Ich ſah, daß er nicht auf die Abzeichnungen, ſondern auf mich Acht gab, und ich belohnte ihn gleich dafür. Ich will ihnen ihre Stüke zeigen, ſprach ich; mein Gemahl hat mirs geſagt, daß die, unter welchen ein S ſtünde, von ihnen wären. Er mag ſie mit dieſen Arbeiten wohl recht gequält haben. Ach, ſprach er, Madame, ſie könnten mich für alle meine Mühe auf einmal belohnen. Aber nein — Ich wußte in der That nicht, was er verlangte, und ich bat ihn recht

inſtändig, daß er mirs ſagen ſollte. Wollen ſie mirs vergeben, rief er, wenn ichs ihnen geſtehe? denn es iſt eine Verwegenheit. Ja, ſagte ich. Er eröfnete darauf die Thüre von dem vorhergehenden Zimmer, und wies auf mein Portrait. Madame, dieſes Geſchenk wollte ich mir wünſchen, wenn ich Siberien verlaſſe. Dieſe Bitte war mir das angenehmſte, was ich von ihm gehört hatte. Ich gab ihm durch die Art, mit der ich ſie anhörte, das Recht, ſolche zu wiederholen, und er hatte ſchon das Herz, mich bey der Hand zu faſſen, und meiner Hand durch die ſeine, ich weis nicht was für verbindliche Dinge zu ſagen. Ich begab mich geſchwind mit ihm in das Tafelzimmer zurük, um gleichſam der Gewalt zu entfliehn, die er meinem Herzen anthat. Er merkte ſeinen Sieg nicht, und glaubte vielmehr, mich beleidiget zu haben. Er war von der Zeit an faſt ganzer acht Tage hindurch nichts als ein Freund, der mir durch eine ſtrenge Ehrerbietung gefallen, oder ein Gaſt, der durch eine dankbare Schamhaftigkeit meine Höflichkeiten, die ich ihm alle Mittage erwies, bezahlen wollte.

Ich konnte mich in das Geheimnis unſrer Herzen nicht finden. Wir hatten die Erlaubnis alle Tage mit einander umzugehn. Wir durften uns vor niemanden ſcheuen, als vor uns ſelbſt. Alles ſtund unter meinen Befehlen, und ich war denen, die um mich lebten, zu groß, als daß ich von ihnen bemerkt zu werden hätte fürchten dürfen. Dem ungeacht ſchienen wir beide, bey aller unſrer Freyheit und bey unſerm täglichen Umgange, anſtatt daß wir vertrauter hätten werden ſollen, einander nur deſto fremder zu werden. Er hütete ſich, mir die geringſte Liebkoſung zu machen, und ich nahm mich vielmehr, als im Anfange, in Acht, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Wir ſahen beide nicht, daß die Behutſamkeit, die wir in unſern Reden und in unſern Handlungen beobachteten, nichts als die ſtärkſte Liebe war: oder beſſer, wir fühlten die Liebe ſo ſehr, daß wir genöthigt wurden, uns ſtrenge Geſeze vorzuſchreiben. Ich ahmte ihm nach, und er ahmte an Beſcheidenheit mir nach; und was war dieſer Zwang anders als die Sorge, einander zu gefallen, und die Ungewißheit, wie wir dieſes einander

ohne Fehler zu erkennen geben wollten? Alle Augenblike erwartete ich ein vertrauliches Bekenntnis von ihm, und hinderte ihn doch durch mein Bezeigen daran, und befriedigte meinen Verdruß mit neuer Hofnung. Wir hatten uns durch einen Umgang von zehn oder zwölf Tagen ſo ausgeredet, daß wir faſt nichts mehr wußten, und wir wurden deſto ärmer an Geſprächen, je weniger wir unſer Herz wollten reden laſſen. Wir ſpielten gemeiniglich nach der Tafel Schach, ein Spiel, das für Verliebte eher eine Strafe als ein Vergnügen iſt, und das uns ſehr beſchwerlich geweſen ſeyn würde, wenn es uns nicht das Recht ertheilt hätte, einander genauer, als auſſerdem, zu beobachten. Ich ließ meine Hand mit Fleiß immer lange auf dem Steine liegen, als wenn ich noch ungewiß wäre, ob ich ihn fortrüken wollte, und ich ließ ſie doch nur für ſeine Augen da. Unſere Spiele wurden alle bald aus. Ich verſtund es wirklich beſſer als er; allein ein Blik in ſeine redlichen und zärtlichen Augen, und eine kleine Röthe, oder ein verſchämter Seufzer, den ich ihm abnöthigte, war genug, mich zu dem einfältig-

ſten Zuge zu bewegen. Wir wiederholten dieſen Zeitvertreib ganze Stunden, ohne zehn Worte zu reden; und wir befanden uns ſo gut dabey, daß wir recht von der Tafel eilten, um zum Schache zu kommen. Unſer Umgang hatte nunmehr ungefehr vier Wochen gedauert, und binnen dieſer Zeit hatten wir einander nicht länger, als fünf Tage, nicht geſehn, und dennoch waren wir, ſo ſehr wir einander gefielen, nicht vertrauter, als im Anfange; und wir würden unſtreitig dieſen Charakter noch länger behauptet haben, wenn unſere Herzen nicht durch einen Zufall übereilet worden wären. Der Jude beſuchte uns nämlich unvermuthet bey Tiſche, und kündigte Steeleyn an, daß morgens eine Lieferung für den Hof nach Moskau abgehen würde, und daß er für ſo und ſo viel Geld ſicher und ziemlich bequem mit fortkommen könnte. Ich erſchrak über dieſe Nachricht, daß ich nicht ein Wort ſagen konnte, und Steeley eben ſo ſehr. Wenn, rief er, wenn ſoll ich fort? Geht nur in mein Quartier, ich will gleich nachkommen. Der Jude verließ uns. Und nun gieng eine traurige

Scene an. Ach Madame, fieng Steeley an, und ſchon liefen ihm die Thränen über die Wangen; ach Madame, ich ſoll ſchon fort? Morgen ſchon? — Und was macht ihnen denn die Abreiſe ſo ſauer? Er entſezte ſich über dieſe Frage und gerieth in eine kleine Hize. Sie fragen mich noch, was mir meinen Abſchied ſauer macht? Sie! Sie! Und auf einmal ward er ſtill und ſuchte ſeine Wehmuth zu verbergen. Mit welcher Entzükung ſah ich mich von ihm geliebt! Ich ſchwieg ſtill, oder konnte vielmehr nicht reden. Er wollte fortgehn, und ich nahm ihn in der Angſt bey der Hand. Wo wollen ſie hin? Ich will mich, ſprach er, für meine Verwegenheit beſtrafen, die ich izt begangen habe, und Abſchied von ihnen nehmen und — Aber wenn ich ſie nun erſuchte, noch nicht fortzureiſen, wollten ſie nicht bey mir bleiben? Wollten ſie nicht ihr Vaterland, ihre Freunde, einige Zeit ſpäter ſehn? Ach, Madame, rief er, ich will alles, ich will mein Vaterland ewig verlaſſen, für ſie vergeſſen. Sagen ſie mir nur, ob ſie mich — ob ſie mich haſſen? Ich liebe ſie, fieng ich an, es iſt nicht mehr Zeit,

mich zu verbergen; und wenn ſie mich lieben, ſo bleiben ſie hier, und reiſen ſie in meiner Geſellſchaft. Nunmehr wagte er die erſte Umarmung; und o Himmel! was war dieſes nach einem ſo langen Zwange für ein unausſprechliches Vergnügen! Wie viel tauſendmal ſagte er mir, daß er mich liebte, und wie vielmal ſagte ichs, und durch wie viele Küſſe, durch wie viele Seufzer, wiederholten wir unſer Bekenntnis! Nun redete unſer Herz allein. Er fragte mich, ob ich ſeine Liebe nicht gemerkt hätte, und ich fragte ihn eben das. Wir erzählten einander die Geſchichte unſrer Empfindungen, und unſer Umgang war von dieſer Stunde an Liebe und Freude. Die Lieferung gieng fort, und mein Liebhaber blieb mit tauſend Freuden zurük. Ich ſchikte noch ein Memorial an den Hof mit ab, um die Erlaubnis zu meiner Abreiſe zu beſchleunigen.

Waren wir vorher nur halbe Tage beyſammen geweſen: ſo wurden uns nunmehr ganze noch zu unſerer Liebe zu kurz. Er ſuchte meine Liebe, die er ſchon gewiß beſaß, durch die beſcheidene Art, mit der

er ſie genoß, erſt zu verdienen; und ich, die ich acht Jahre vermählt geweſen, ohne die Liebe zu kennen, lernte ihren Werth unter den unſchuldigſten Liebkoſungen erſt ſchäzen. Ich verſprach ihm, wenn er mir nicht nach Curland folgen wollte, mit ihm in ſein Vaterland zu gehn, und wenn ich in Moskau die Erlaubnis, dahin zurükzukehren, nicht erhalten könnte, mich mit ihm insgeheim wegzubegeben. Bis auf dieſe Zeit, ſprach ich, bin ich ihre Braut, und ſobald wir uns an einem Orte niederlaſſen, ihre Gemahlin.

Wir unterhielten uns mit den Vorſtellungen von unſerm künftigen Glüke noch vierzehn Tage, bis ich endlich die Erlaubnis und die Paſſeporte vom Hofe erhielt, mich nach Moskau zurükzubegeben. Mein Liebhaber war gleich bey mir. Und wie eilten wir, aus dieſem traurigen Lande zu kommen! Der Commandant von einem nahe gelegenen Schloſſe war zum Nachfolger meines Gemahls ernannt. Ich übergab ihm binnen acht Tagen die Rechnungen meines Gemahls; allein er ſah ſie nicht an. Ihr Gemahl, ſprach er, war mein guter Freund und auch ein Freund

des Hofes. Er wird ſchon gut hausgehalten haben, und ich bin alt genug, ihm bald im Tode nachzufolgen. Ich bat ihn, daß er Befehl zu meiner Abreiſe geben, und die Meubeln und das Haus meines Gemahls von mir zum Abſchiede annehmen ſollte. Ich nehme es an, ſprach er; ſie aber haben die Freyheit, was ihnen gefällt, mit ſich zu nehmen; die ihrem Stande gemäſſe Bedekung iſt alle Stunden zu ihren Dienſten.

Ich reiste alſo mit zween Wagen unter einer ſtarken Bedekung in der Mitte des Junius fort. Mein Gemahl hatte mir über hunderttauſend Rubeln meiſtens an Golde und Juwelen hinterlaſſen. Die eine Hälfte nahmen wir auf unſern Wagen, und die andere auf den, wo unſer Chriſtian nebſt einigen befreyten Gefangenen ſaß. Steeley ließ, ehe wir abreisten, alle Gefangene, in und um Tobolskoy herum, kleiden, ſie drey Tage ſpeiſen, und jedem etliche Rubeln geben. Es mochten ihrer etliche fünfzig ſeyn.

Wir kamen nach einer beſchwerlichen Reiſe von fünf Wochen, die wir Tag und Nacht fortſezten, (weil die Nacht in den warmen Monaten faſt ſo hell

wie der Tag bleibt) glüklich in Moskau an. Ich wollte nicht öffentlich bey Hofe erſcheinen, und ich ſuchte nichts, als der Geliebten des Zaars, deren Fräulein ich geweſen war, insgeheim aufzuwarten. Die großmüthige Catharina empfieng mich auf dem Luſtſchloſſe Taninska ſehr liebreich. Ich mußte acht Tage bey ihr bleiben; allein alle die Gnade, die ſie mir unter dieſer Zeit erwies, war mir ohne meinen Geliebten eine unerträgliche Laſt. Sie hörte, daß ich nichts wünſchte, als das Glük, nach Curland zurükzukehren, und ſie verſchaffte mirs, weil ſie mir befehlen durfte. Ich eilte nach der Stadt zurük, und ließ meinen lieben Reiſegefährten, der bey dem engliſchen Kaufmanne abgetreten war, aufſuchen. Mein Chriſtian brachte mir die betrübte Nachricht, daß er krank, und nicht im Stande wäre, zu mir zu kommen. Ich ließ mich den Augenblik zu ihm fahren. Seine Krankheit war nichts, als der Kummer um mich. Ach, rief er mir entgegen, habe ich ſie nicht verlohren? Sind ſie noch meine beſtändige Freundin? Ich bewies es ihm, und blieb den ganzen

Tag bey ihm. Er zeigte mir Briefe aus London, und inſonderheit die, welche der Herr Graf an ihn zurükgelaſſen hatte. Es war wirklich mein Vorſaz nach Curland zu gehn, und nichts, als die Schwachheit meines Geliebten hinderte die Abreiſe. Endlich erhielt er Briefe von dem Herrn Gräfen. Ach, ſprach er zu mir, er hat ſeine Gemahlin wieder gefunden, er lebt mit ihr in Holland. Wollen wir nicht zu ihm reiſen? wie glüklich würden wir bey ihm ſeyn! Mehr brauchte er nicht, um mich meinem Vaterlande zu entziehn.

Nun war es beſchloſſen, wir giengen nach Holland. Ich ſezte mich mit ihm zu Ende des Auguſts zu Schiffe, und auch die See ward mir durch die Liebe angenehm. Wir haben nichts als eine kleine Seekrankheit und etliche Stürme ausgeſtanden, die uns nichts gethan, als daß ſie uns ein paar Wochen länger auf der See aufgehalten haben. Wir ſind ſchon vor vier Tagen ans Land geſtiegen und geſtern früh zu Lande hier angekommen.

Dies war die Geſchichte von Amaliens und Steeleys Liebe.

Die beiden erſten Tage verſtrichen uns unter lauter Erzählungen, und der dritte war der Vermählungstag. Ich und Caroline kleideten unſere Braut an, und verliebten uns recht in ſie, ſo reizend war ſie; allein der, für den ſie ſo reizend war, hatte nicht weniger männliche Schönheiten. Wir führten ſie in ſein Zimmer. Izt, ſprach ſie, iſt es noch Zeit, wenn ſie Luſt haben, eine andere zu wählen, und umarmte ihn. R = = kam bald darauf mit ſeinem guten Freunde, einem Prediger bey der franzöſiſchen Gemeine, der ſie vermählen ſollte. Er hatte ihm die Umſtände von beiden geſagt. Wir ſezten uns nieder, und wir wußten nicht, daß unſer Geiſtlicher eine Rede halten würde. Er that es mit ſo vieler Beredſamkeit und mit ſo vielem Geiſte, daß wir alle auſſer uns kamen, und uns keine gröſſere Wolluſt auf dieſen Tag hätten erdenken können. Er redete von den wunderbaren Wegen der Vorſehung bey dem Schikſale der Menſchen. Man ſtelle ſich den Grafen und Steeleyn mit allen ihren Unglüksfällen, ſeine Braut, mich, kurz, und alle vor, wenn man wiſſen will, was dieſe vernünfti-

ge Rede für einen Eindruk in unſere Herzen machte. Unſere Seele erweiterte ſich durch die hohen Vorſtellungen, um den Umfang der göttlichen Rathſchlüſſe in Anſehung unſers Schikſals zu überſehn, und die Empfindungen der Verwunderung und der Dankbarkeit wuchſen mit unſern erhabenen Vorſtellungen. Leuten, die niemals im Unglüke geweſen, Leuten, die zu froſtig ſind, andrer Unglük zu fühlen, wird das Vergnügen, das wir aus dieſer Rede ſchöpften, als ein ſcheinheiliges Räthſel vorkommen. Sie werden ſich nicht einbilden können, wie ſich ſolche ernſthafte Betrachtungen zu einem Tage der Freude und der Liebe ſchiken; allein ſie werden mir auch nicht zumuthen, daß ich ihnen eine Sache beweiſen ſoll, die auf die Empfindung ankömmt.

So vergieng der Vormittag, und Steeley und Amalie waren verbunden, und unſer Bündnis war auch wieder erneuert. Unſer Geiſtlicher, der uns ein recht lieber Gaſt geweſen ſeyn würde, wollte nicht bey uns bleiben, ſo ſehr wir ihn auch baten. Er ſagte, daß er den Nachmittag bey einem jungen Menſchen

zubringen würde, der ſich aus Schwermuth das Leben hätte nehmen wollen, aber noch an dem Selbſtmorde gehindert worden wäre. Er bat uns, ob wir nicht zur Verbeſſerung ſeiner elenden Umſtände etwas beytragen und ihn mit einigen Arzneyen verſehen laſſen wollten, damit nicht die Krankheit des Gemüths durch ein verdorbenes Blut noch mehr unterhalten würde. Weil es ſchien, daß er die beſondern Umſtände dieſes Menſchen mit Fleiß verſchwieg; ſo wollten wir nicht zur Unzeit neugierig ſeyn. Wir fragten alſo nichts, als wo er anzutreffen wäre. Er nannte uns eine alte Schifferin, die ihn, wie er gehört, nur vor etlichen Tagen in ihre Hütte aus Mitleiden eingenommen, in der er ſich geſtern durch ein Meſſer, doch ohne Lebensgefahr, verwundet hätte. Wir ſagten ihm, daß er nicht bitten, ſondern uns vorſchreiben ſollte, wie ers mit dem Kranken gehalten wiſſen wollte, weil wir gar keine Ueberwindung nöthig hätten, einem Elenden mit einem Theile von unſerm Vermögen zu dienen. Wir ſchikten ihm, ſobald der Geiſtliche weg war, Betten, und andere Sachen. Unſer Doktor mußte kommen, und das

unglükliche Mädchen, von der ich oben geredet habe, und die izt Aufſeherin in meinem Hauſe war, mußte ihn zu dem Kranken begleiten, um zu hören, was er für Anſtalten wegen der Speiſen und des Getränks machen würde, damit ſie alles nach ſeiner Vorſchrift einrichten könnte.

Wir ſezten uns zur Tafel, und wir wären eines ſolchen Tages nicht werth geweſen, wenn wir ihn nicht zu genieſſen gewußt hätten. Eines war zu dem Vergnügen des andern ſinnreich; und Kleinigkeiten, die andre aus Mangel der Vertraulichkeit, oder auch des Geſchmaks, vorübergehn, dienten uns in unſerer Geſellſchaft zu neuen Unterhaltungen, und erhielten durch die Art, mit der wir uns ihrer bedienten, den Werth, den die prächtigſten Mittel der Freude am wenigſten haben. Kleine Zänkereyen, die Amalie mit Steeleyn wegen des koſakiſchen Mädchens anfieng, kleine Vorwürfe, womit wir einander erſchrekten, beſeelten unſere Vertraulichkeit, und jeder unſchuldige Scherz gab uns eine neue Scene des Vergnügens. Die Aufſeherin, die wir zu dem Kranken geſchikt hatten, kam

mit offenen Armen zurük und erzählte uns, daß ſie ihren ungetreuen Liebhaber wieder gefunden, und daß es der Elende ſelbſt wäre, für den wir geſorgt hätten. Er, rief ſie, hat mir alles mit tauſend Thränen abgebeten, und ich habe ihm alles vergeben, und ich bitte für ihn. Sein Gewiſſen hat ihn mehr als zu ſehr beſtraft. Er ſagte mir, daß er ſich, da er mich ſo boshaft verlaſſen, nach Harlem gewendet, und ſich allen Ausſchweifungen überlaſſen hätte, um nicht an das zu gedenken, was er gethan. Einige Monate ſey es ihm gelungen, nachdem aber hätte er ſich der entſezlichen Vorſtellungen, daß er mich und die Frucht unſrer Liebe durch ſeine Untreue vielleicht ums Leben gebracht, nicht länger erwehren können. Sie hätten ihn genöthiget, an den Ort zurükzukehren, wo er mich verlaſſen; und da er weder das Herz gehabt, ſich genau nach mir zu erkundigen, noch auch gewußt hätte, wo er es thun ſollte: ſo hätte ihn endlich eine alte Schifferin auf eben der Wieſe, wo er von mir gewichen, und auf der er ſchon zween Tage zugebracht, in der größten Verzweiflung angetroffen und ihn mit ſich in ihre Hütte genom-

men. Hier hätte er, da er ohne dies nichts mehr zu leben gehabt, ſein Elend durch den Selbſtmord endigen und ſich zugleich für ſeine Bosheit beſtrafen wollen. Es ſteht bey ihnen, fuhr ſie fort, ob ſie ihm durch ihre Wohlthaten das Leben und mich wiedergeben wollen. Ich liebe ihn, als ob er mich nie beleidiget hätte; allein (hier ſah ſie mich an) ſie zu verlaſſen, das kan ich nicht – Sie verdiente unſere Gewogenheit und unſer Vergnügen über ihr Glük. Wir lieſſen ihren Liebhaber in das Haus neben uns bringen, und beſuchten ihn den Abend noch. Seine Wunde war nicht gefährlich, und die Freude, ſeine Geliebte wieder gefunden zu haben, hatte ihm ſo viel Lebhaftigkeit ertheilt, daß er mit uns ſprechen und ſeinen Fehler abbitten konnte. Er wollte uns alles erzählen; allein wir waren mit ſeiner Reue zufrieden und erlieſſen ihm die Schaam, ſein eigener Ankläger zu werden. Wir ſahen in ſeinem zerſtreuten und ausgezehrten Geſichte noch Spuren genug von einer angenehmen Bildung und einem zärtlichen Herzen. Er war noch nicht vier und zwanzig Jahre alt, und wegen ſeiner Jugend der Vergebung und des Mitleids deſto würdiger.

Den Reſt des Abends brachten wir mit einer Muſik zu, die wir uns ſelber machten. Ich ſpielte den Flügel, und bald ſang ich ſelbſt, bald Amalie, oder Caroline dazu. Meine kleine Tochter, die in das ſechste Jahr gieng, war ſo verwegen, Steeleyn zu einem Tanze aufzufodern, und ſie hätte uns bald alle zu dieſer Luſt verführt. Wir führten endlich unſre beiden Vermählten in ihr Schlafzimmer und überlieſſen ſie den Wünſchen der Liebe.

Als ich mich den Morgen darauf noch mit dem Grafen berathſchlagte, was wir unſerm Paare heute für ein Vergnügen machen wollten, trat der Bediente herein, und ſagte, daß ein Engländer meinen Gemahl ſprechen wollte. Sobald er die Thüre öfnete, ſo ſagte uns ſein Geſicht, daß es Steeleys Vater wäre. Er hatte ein eisgraues Haupt; aber ſeine muntern Augen, ſein rothes Geſicht und troziger Gang widerlegten ſeine Haare. Ich ſuche, fieng er auf franzöſiſch an, meinen Sohn bey ihnen; oder, da ich in meinem Leben wohl nicht ſo glüklich ſeyn werde, ihn wieder zu ſehn, ſo will ich wenigſtens hören, ob ſie nicht wiſ-

ſen, wo er iſt. Meine Nachricht aus Moskau geht nicht weiter, als daß ich gewiß weis, daß er aus ſeinem Elende in Siberien hat ſollen befreyt werden. Und aus Verlangen einen ſo theuren Freund von meinem Sohne zu ſprechen, bin ich in meinem neun und ſiebenzigſten Jahre noch einmal zur See gegangen. Ihre Reiſe, fieng mein Gemahl an, ſoll ſie nicht gereuen. Ich habe Briefe von ihrem Sohne aus Moskau, und kan ihnen die erfreuliche Nachricht von ſeiner baldigen Ankunft zum voraus melden. Wie lange können ſie ſich hier aufhalten? Das ganze Jahr hindurch, ſprach der Alte, und noch länger, wenn ich meinen Sohn erwarten kan. Mein Gemahl befriedigte ſeine väterliche Neubegierde mit einigen beſondern Nachrichten, und ich eilte zu unſerm zärtlichen Paare, um zu ſehn, ob ſie angekleidet wären. Sie giengen beide noch in ihren Schlafkleidern, und ich ließ dem Grafen heimlich ſagen, daß ſie aufgeſtanden wären. Mein Gemahl, ſprach ich, nach einigen kleinen Fragen, wird gleich kommen, und ſie zu einer Spazierfahrt einladen. Indem öfnete er ſchon die Thüre,

und trat mit dem Alten herein. In dem Augenblike riß ſich Steeley von ſeiner Gemahlin, die ihn in den Armen hatte, los, und lief auf ſeinen Vater zu. Der Alte ſah ihn nach der erſten Umarmung lange an, ohne ein Wort zu ſagen. Ja, rief er endlich, du biſt mein Sohn, du biſt mein lieber Sohn; Gottlob! nun will ich gern ſterben. Mein Sohn, gieb mir einen Stuhl, meine Füſſe wollen mich nicht mehr halten. Amalie langte ihm einen, und wir traten alle vor ihn. Seine erſte Frage war, wer Amalie wäre. Seit geſtern, ſprach ſie, bin ich die Gemahlin ihres Sohnes. Sind ſie mit ſeiner Wahl zufrieden? Er nahm ſie recht liebreich bey der Hand. Iſt es gewiß, daß ſie meine Tochter ſind: ſo küſſen ſie mich, und ſagen ſie mir, aus welchem Lande ſie ſind. Er machte ihr darauf die größten Liebkoſungen, und that allerhand Fragen, die ſeinem ehrlichen Charakter gemäß und uns deswegen angenehm waren, wenn ſie gleich nicht die wichtigſten waren. Es misfiel ihm, da er hörte, daß wir nicht getanzt hätten. Nicht getanzt? fieng er an; wie traurig muß dieſe Hochzeit geweſen seyn!

Nein, was unſere Vorfahren für gut befunden haben, das muß man nicht abkommen laſſen. An ſeinem Hochzeittage muß man froh ſeyn. Wenn wir nach London kommen: ſo will ich alles ſo anordnen, wie es an meiner Hochzeit war. Es ſind Gottlob ſchon fünfzig Jahre verſtrichen, und ich weis alles noch ſo genau, als ob es erſt geſtern geſchehn wäre. Es iſt wahr, ſprach er zu Amalien, ſie ſehn viel ſchöner aus, als meine ſelige Frau an ihrem Brauttage ſah; aber ſie war viel beſſer angezogen. Er beſchrieb ihr mit der Freude eines Alten, dem das gefällt, was in ſeiner Jugend Mode geweſen, den ganzen Anzug ſeiner Frau, und ſie verſprach ihm, wenigſtens um den Kopf und den Hals einen Theil von dieſem Staate nachzuahmen. Sie that es auch, und in einem engen Leibchen und groſſen weiſſen Ermeln, drey- oder viermal mit Bande gebunden, und in Loken, die bis auf die Schultern hiengen, gefiel ſie ihm erſt recht wohl. Sein Sohn mußte ihm ſein Schikſal erzählen. Er weinte die bitterſten Thränen, wenn Steeley auf eine betrübte Begebenheit kam; und mitten unter den Thränen machte

er hier und da noch allerhand Anmerkungen. Er fuhr ihn z. Ex. bey dem Anfange ſeiner Geſchichte recht väterlich an, daß er den Geſandten verlaſſen hätte und ein Soldat geworden wäre. Bald darauf umarmte er ihn, daß er ſo rechtſchaffen an dem Grafen gehandelt hätte, als er auf dem Wege krank geworden. Da erkenne ich meinen Sohn, rief er. Gott weis es, ich hätte es eben ſo gemacht; das heißt ſeinen Freunden in der Noth dienen! Bey der Begebenheit mit dem Popen in Rußland machte er ihm keine Vorwürfe. Deine Liebe zur Wahrheit, ſprach er, iſt dir freylich übel bekommen, und ich wünſchte, es wäre nicht geſchehn; aber es iſt doch allemal beſſer, ſeine Meynung frey herauszuſagen, als mit einer niederträchtigen Furchtſamkeit zu reden. Ich ſehe dich, weil die Sache von der Religion hergekommen iſt, als einen Märtyrer an, und ich danke Gott für den Muth, den er dir gegeben hat. Bey den groſſen Dienſten, die der Graf Steeleyn in Siberien erwieſen, nahm er eine recht majeſtätiſche Mine an. Nun, ſprach er, das iſt Großmuth! mehr kan kein Freund an dem andern

thun. Ach Herr Graf, ſie haben noch ein redlicher Herz, als ich und mein Sohn. Ihnen habe ich meinen Sohn zu danken. Ja, in meinem ganzen Leben, noch in jenem Leben will ich ſie rühmen. Die Geſchichte der Liebe mit Amalien trug Steeley auf der Seite vor, wo er wußte, daß ſie ſeinen Vater am meiſten rühren würde. Er ließ alles Freundſchaft in ihrem Umgange ſeyn, und die Liebe nicht eher, als kurz vor der Abreiſe aus Moskau, entſtehen. Alles gefiel ihm, alles war ſchön an Amalien, und jemehr er aus der ganzen Erzählung ſchloß, daß Amalie vor ihrer Vermählung ſeinem Sohne keine vertrauliche Liebe erlaubt, deſto freudiger ward er, und deſto mehr Hochachtung bezeigte er ihr. Da die Erzählung geendiget war, umarmte er Amalien noch einmal. Ach, ſprach er, mein Sohn iſt ihrer nicht werth. Er verdient eine liebe Frau; aber wodurch hat er ſie verdient? Kommen ſie mit nach London, ich habe ein groſſes Haus, und es iſt in der ganzen Welt nicht beſſer, als in London. Was, fieng ſie an, als in London? und hier bey ihnen, fuhr er er lächelnd fort, und fragte mich,

ob ich ihn denn auch etliche Tage bey mir behalten, und mir ſeine Art zu leben, die nicht nach der Welt wäre, gefallen laſſen wollte. Er war wirklich bey allen ſeinen kleinen Fehlern ein rechter liebenswürdiger Mann, und die Aufrichtigkeit, mit der er ſolche begieng, machte ſie angenehm. Er war dreiſt, ohne die Höflichkeit zu beleidigen, und ſeine Vorürtheile waren entweder unſchuldig, oder doch dem Umgange nicht beſchwerlich. Wir begiengen dieſen und den folgenden Tag das Hochzeitfeſt nach ſeinem Plane. Er war auf die anſtändigſte Art munter, und wekte uns alle durch ſein Beyſpiel auf. Sein Leibſpruch war: man kan fromm und auch vergnügt ſeyn. Mein Sohn, ſprach er, hat mir viel bekümmerte Stunden gemacht, nun ſoll er mir freudige Tage machen. Er tanzte denſelben Abend bis um eilf Uhr, und war gegen R - - und den Grafen, und gegen ſeinen Sohn ſelbſt, ein Jüngling. Das heißt, fieng er an, recht ausgeſchweift. So ſpät bin ich ſeit vierzig Jahren nicht zu Bette gegangen. Aber iſt doch das Tanzen keine Sünde. Wenn ich nun auch dieſe Nacht ſtürbe, ſo würde mir

meine Freude doch nichts ſchaden. R = = fragte ihn bey dieſer Gelegenheit, wie er ſich denn bis in ſein hohes Alter ſo munter erhalten, und wodurch er die Furcht vor dem Tode beſiegt hätte, da er ihm nach ſeinen Jahren ſo nahe wäre. Daß ich noch ſo munter bin, ſprach er, das iſt eine Gabe von Gott und eine Wirkung eines ordentlichen Lebens, zu dem ich von den erſten Jahren an gewöhnt worden bin. Und warum ſollte ich mich vor dem Tode fürchten? Ich bin ein Kaufmann, ich habe meine Pflicht in Acht genommen, und Gott weis, daß ich niemand mit Willen um einen Pfenning betrogen habe. Ich bin gegen die Nothleidenden gütig geweſen, und Gott wird es auch gegen mich ſeyn. Die Welt hier iſt ſchön; aber jene wird noch beſſer ſeyn — Mußte man einen ſolchen Mann nicht lieben, der von Jugend auf mit dem Gewinn umgegangen war, und doch ein ſo edelmüthiges Herz hatte? Er bezeigte über das groſſe Vermögen, das Amalie beſaß, keine beſondere Freude. Mein Sohn, ſprach er, du haſt ein Glük mehr, als andre Leute; aber du haſt auch eine Laſt mehr, wenn du dein Glük recht gebrauchen willſt.

Nachdem er das Vergnügen eingeſammelt hatte, das ſich ein Vater in ſeinen Umſtänden wünſchen konnte: ſo waren alle unſre Bitten nicht vermögend, ihn von der Rükkehr in ſein Vaterland abzuhalten. Ich will in London ſterben, ſprach er, und bey meiner Frau begraben werden; laſſen ſie mich reiſen, ehe die See ſtürmiſch wird. Ich will ihnen meinen Sohn zurüklaſſen und zufrieden ſeyn, wenn er künftiges Jahr zu mir kömmt. Der junge Steeley wollte ſeinen Vater nicht allein reiſen laſſen, und ſich doch auch nicht von uns trennen. Mit einem Worte, wir entſchloſſen uns alle, Carolinen ausgenommen, ihn nach London zu begleiten und den Winter über da zu bleiben. Dieſes hatte der Alte gewünſcht, aber nicht das Herz gehabt, es uns anzumuthen. Ehe wir fortgiengen, ſtifteten wir noch ein gutes Werk. Wid, ſo hieß der junge Menſch, der ſeine Geliebte ehemals verlaſſen hatte, war völlig von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellt. Er wünſchte nichts, als ſeine Braut zu beſizen, und mit ſeinem Vater wieder ausgeſöhnt zu werden. Wir hatten an ihn geſchrieben; allein er wollte nichts

von ſeinem Sohne mehr wiſſen, und verſicherte uns, daß er ihn, ſo geringe ſein Vermögen wäre, doch ſchon enterbt hätte. Der junge Wid dauerte uns, und wir ſahen, daß er die Thorheit ſeiner Jugend in ſeinen männlichen Jahren wieder gut machen würde. Er hatte in Leiden bis in ſein ſiebenzehntes Jahr ſtudirt, und nachdem auf ſeines Vaters Willen in ein Comptoir gehn müſſen. Andreas war auf das erſte Wort willig, ihn in ſeine Handlung zu nehmen. Wir machten ihm eine kleine Hochzeit. Amalie ſtattete die Braut ſehr reichlich aus, und der alte Steeley und der Graf gaben ihm auch tauſend Thaler. Wir ſtrekten ihm überdies noch ein Capital in die Handlung vor, und meldeten alles dieſes ſeinem Vater, um ihn deſto eher zu gewinnen. Wir überlieſſen alſo Carolinen unſre Töchter und unſer Haus zur Aufſicht, und giengen zwölf Tage nach des alten Steeleys Ankunft zur See. Der Wind war uns ſo günſtig, daß wir in wenig Tagen nur noch etliche Meilen von London waren. Wir trafen ein Paquetboot an, und um eher am Lande zu ſeyn, ſezten wir uns in dieſes; allein

zu

zu unſerm Unglüke. Wir waren alle in dem Boote, bis auf den alten Chriſtian der Amalie. Dieſer wollte ſeinem Herrn die Chatoulle, in welcher der größte Theil von Amaliens Vermögen an Kleinodien und Golde war, von dem Schiffe zulangen. Steeley und ein Bedienter des Grafen griffen auch wirklich darnach; allein vergebens. Chriſtian, es mag nun ſeine Unvorſichtigkeit oder das Schwanken des Schiffes Schuld geweſen ſeyn, ließ vor unſern Augen die Chatoulle in die See fallen, und ſchoß in dem Augenblike, entweder aus Schreken, oder weil er ſich zu ſehr über Bord gehoben hatte, ſelbſt nach. Wir hatten alle Mühe, ihm das Leben zu retten, und ein Schaz von mehr als fünfzigtauſendThalern war in einem Augenblike verlohren. Bin ich ihnen, fieng endlich Amalie zu ihrem Manne an, noch ſo lieb als zuvor? Steeley betheurete es ihr mit einem heiligen Schwure, und nun war ſie zufrieden. Der alte Steeley, ſo wenig er das Geld liebte, konnte doch den Zufall nicht vergeſſen. Er hielt dem alten Chriſtian eine lange Strafpredigt. Endlich nahm er Amalien bey der Hand. Seyn ſie getroſt, ſprach er,

ich habe, Gottlob! ſo viel, daß ſie beide nach meinem Tode ohne Kummer mit einander werden leben können. Den armen Chriſtian koſtete dieſe Begebenheit dennoch das Leben. Er kam krank nach London, und ſtarb bald nach unſerer Ankunft. Amalie und Steeley hatten eine auſſerordenliche Liebe für dieſen Menſchen, und ſie lieſſen ihn den verurſachten Verluſt ſo wenig entgelten, daß ſie ihn vielmehr für ſeine Treue auf die großmüthigſte Art noch auf ſeinem Sterbebette belohnten. Sobald ſie vom Doktor hörten, daß wenig Hofnung zu ſeinem Aufkommen übrig wäre: ſo lieſſen ſie ihn in ein Zimmer neben dem ihrigen legen, um ihn recht ſichtbar zu überführen, daß ſie nicht auf ihn zürnten; denn dieſes war ſein Kummer. Kurz vor ſeinem Tode beſuchte ich ihn noch mit Amalien. Der alte Steeley kam auch und ſezte ſich vor das Bette des Kranken, um ihn ſterben zu ſehn. Er hat ein ſanftes Ende, fieng er zu uns an, und wenn es ſeyn müßte, ich wollte gleich mit ihm ſterben. Der Sterbende ſchien ſich noch einmal aufrichten zu wollen, und indem ſchoß ihm ein Strom von Blute aus dem Munde, und Chriſtian war tod. Bin

ich nicht erſchroken? rief der Alte zitternd. Wir wollten ihn in das andere Zimmer führen; allein er konnte ſich nicht aufrecht erhalten, und wir mußten ihn hineintragen laſſen. Laßt mir meinen Großvaterſtuhl bringen, fieng er an, in dieſem will ich ſterben, ich fühle mein Ende. Man brachte ihm den Stuhl, und er ließ ihn an das Fenſter, das nach dem Garten gieng, ſezen, damit er den Himmel anſehen könnte. Er hub ſeine Hände auf und bat uns, (wir waren alle zugegen) daß wir ihn nicht ſtören ſollten. Nachdem er ſein Gebet verrichtet, rief er ſeinen Sohn. Ich fühle es, ſprach er, daß ich bald ſterben werde. Der gute Chriſtian hat mich recht erſchrekt, aber wer kan dafür. Hier haſt du den Schlüſſel zu meinem Schreibtiſche. Gott ſegne dir und deiner Frau das Vermögen, das ich euch hinterlaſſe; es iſt kein Heller von unrechtmäßigem Gute dabey. Der Doktor, nach dem wir geſchikt hatten, kam, und öfnete ihm eine Ader, wozu der Alte anfangs gar nicht geneigt war. Doch es gieng kein Blut. Er ſchlug ihm eine an dem Fuſſe, und auch da kam keines. Sieht er, ſprach der Alte, daß ſeine Kunſt nichts hilft, wenn

Gott nicht will? Was hat er nunmehr für Hofnung? Keine, ſprach der Medicus. So gefällt er mir, war ſeine Antwort, wenn er aufrichtig redt. Bedienen ſie ſich, fuhr der Doktor fort, der guten Augenblike, wenn ſie noch einige Anſtalten zu treffen haben. Der Alte lächelte, als wenn ich in achtzig Jahren nicht Zeit genug gehabt hätte, die Anſtalten zu meinem Tode zu treffen. Gott, fuhr er fort, kan mich rufen wenn er will, ich bin fertig bis auf das Abſchiednehmen. Wo ſind meine Kinde und meine lieben Gäſte? Wir traten alle mit thränenden Augen vor ihn, und er nahm von einem jeden insbeſondre Abſchied. Ach, fieng er darauf an, wie ſchön wirds in jener Welt ſeyn! Ich freue mich recht darauf; und wen werde ich von ihnen am erſten da umarmen? – Es wird mir ganz dunkel vor den Augen, aber ſonſt iſt mir recht wohl, recht – Bey dieſen Worten überfiel ihn eine Ohnmacht, und bald darauf ſtarb er.

Der Anfang unſers Aufenthalts in London war alſo traurig, und das Geräuſche der Stadt und der Beſuch ward uns ſo beſchwerlich, daß wir uns gleich nach der Beerdigung entſchloſſen, den Reſt des Herbſts,

und den Winter ſelbſt auf Steeleys Landgute, das etliche Meilen von London war, zuzubringen.

Wir lebten daſelbſt ſechs Monate recht zufrieden und meiſtens einſam, auſſer daß wir zuweilen die Schweſter von der ehmaligen Braut unſers Steeleys, beſuchten, und wieder von ihr beſucht wurden. Sie war von ihrer ganzen Familie noch allein am Leben, und entſchloſſen, niemals zu heirathen. Niemand, als ſie, wußte, wer mein Gemahl war; denn die andern Nachbarn kannten ihn nicht anders, als unter dem Namen des Herrn von Löwenhoek. Dieſes Frauenzimmer, die nichts weniger als ſchön war, beſaß doch die liebenswürdigſten Eigenſchaften. Amalie, ſie, und ich, brachten manche Stunde bey der Gruft ihrer Schweſter zu, und ehrten ihr Andenken mit unſern Thränen.

Es war Frühling, und viele Familien aus London beſuchten nunmehr das Land. Das nächſte Gut an dem unſrigen gehörte dem Staatsſekretair Robert. Dieſer hatte mit Steeleyn ehmals in Oxford ſtudirt, und Steeley war ſehr begierig ihn nach ſo vielen Jahren einmal wieder zu ſehn. Er ſchrieb an ihn, ſobald

er hörte, daß er auf dem Landgute angekommen war, und bat um die Erlaubnis, daß er ihn nebſt ſeiner Frau und noch ein Paar guten Freunden beſuchen dürfte. Robert, der noch nicht gewußt hatte, daß Steeley wieder aus Moskau zurükgekommen war, ſchikte ihm den andern Tag eine Antwort voller Sehnſucht und Freundſchaft, und zugleich ſeinen eigenen Wagen. R - - war unpaß, und wir fuhren alſo ohne ihn zu Roberten, und kamen kurz vor der Mittagsmahlzeit an. Er empfieng uns mit vieler Höflichkeit, und Steeley präſentirte ihm meinen Gemahl unter ſeinem angenommenen Namen, als einen Freund, den er mit aus Siberien gebracht. Unſer Wirth, der ganz allein war, nöthigte uns ohne Verzug zur Tafel, damit er ungeſtört mit uns reden könnte. Wir hatten uns kaum niedergeſezt, und auſſer den Complimenten noch nichts geſprochen, als der Bediente des Staatsſekretairs hereintrat, und jemanden anmeldete, aber ſo ſachte, daß wir nichts als das Wort, Abgeſandter, verſtehen konnten. Müſſen wir denn geſtört werden? fieng Robert ganz zornig an, und eilte den Augenblik nebſt

dem Bedienten aus dem Zimmer. Wir blieben ſizen, und erwarteten mit größtem Verdruß den neuen Gaſt; aber o Himmel, was für ein Anblik war das für mich und den Grafen, als Robert den Prinzen von S** hereingeführt brachte! Wir ſprangen beide von der Tafel auf, und wußten nicht, ob wir in dem Zimmer bleiben ſollten. Der Prinz trat auf mich zu, als ob er ſeinen Augen nicht trauen wollte; indem ſah er den Grafen, und erſchrak, daß er blaß wurde. Robert merkte nichts von dieſem Geheimniſſe, und nöthigte den Prinzen und uns, die er ſeine Freunde nannte, an die Tafel. Der Prinz bedankte ſich und ſagte, daß er ſchon gefrühſtükt hätte, und nur gekommen wäre, ſich einige Stunden mit der Jagd zu vergnügen. Robert antwortete, daß er ihm Geſellſchaft leiſten wollte; allein er nahm es nicht an. Geben ſie mir ihren Jäger mit, ſprach er ganz zerſtreut; auf den Abend will ich gewiß ihr Gaſt ſeyn. Indem machte er uns allen ein Compliment, und Robert begleitete ihn. Ach, fieng mein Gemahl zu Steeleyn an, wo haben ſie uns hingeführt? Wie wird mirs und meiner Gemahlin er=

gehen? Das war der Prinz von S = =. Er wird in den Verrichtungen ſeines Königs hier ſeyn, und ich ich — Robert kam mit einer unruhigen Mine wieder. Ich weis nicht, ſprach er, warum der Prinz ſo beſtürzt war. Er muß jemanden von ihnen kennen, oder zu kennen ſich einbilden. Er fragte inſonderheit nach ihnen; (er meynte den Grafen) allein ich ſagte ihm, daß ich mit meinen Gäſten ſelbſt noch nicht bekannt wäre. Er iſt in den Angelegenheiten des Königs von Schweden ſeit kurzer Zeit hier, und wird vermuthlich bald wieder von hier zur Armee abgehn. Unſer Wirth ſchloß aus unſrer Beſtürzung auf ein Geheimnis, und bat, daß wir ihm die Sache entdeken ſollten, wenn ſie nicht von Wichtigkeit wäre. Ich will ihnen alles ſagen, fieng der Graf an, und zum voraus um ihren Schuz bitten, wenn ich ihn verdiene. Ich bin der Graf von G**. Mein Name wird ihnen durch mein Unglük vielleicht ſchon bekannt ſeyn. Ich bin vor zehn Jahren als ein ſchwediſcher Obriſter ſo unglüklich geweſen, daß mir das Leben durch das Kriegsrecht abgeſprochen worden iſt. Darauf erzählte er ihm das

übrige, und wie er zu ſeiner Sicherheit, als ein Gefangener der Ruſſen, den Namen Löwenhoek angenommen. Der Prinz, fuhr er fort, iſt mein Feind, und meine Verurtheilung iſt vielleicht eine Wirkung ſeiner Rache geweſen. Ich will ihnen die Urſache nicht ſagen, wodurch er bewogen worden, meinen Untergang zu ſuchen. Sie iſt ihm vielleicht nachtheiliger, als ſeine Rache ſelbſt. Ich ſchlieſſe aus ſeiner Beſtürzung, daß er mich für tod muß gehalten haben, und wer weis, ob nicht die Zeit ſeinen Haß gegen mich vertrieben hat. Bin ich, ſchloß er endlich, nicht ſo unſchuldig, als ich ihnen geſagt habe: ſo laſſe mich Gott noch durch die Verfolgung dieſes Prinzen ſterben. Unſer Wirth, dem das Blut vor edler Empfindung in das Geſichte trat, reichte dem Grafen die Hand. Bleiben ſie bey mir, ſprach er. Ich will all mein Anſehn bey Hofe zu ihrer Sicherheit anwenden, und wenn das nicht hilft, mein Leben. Verlaſſen ſie ſich auf mein Wort, ich bin ein ehrlicher Mañ. Ich will dem Prinzen in etlichen Stunden entgegenfahren und ihn zurückholen, und bey meiner Zurückkunft will ich ihnen ſagen, was ſie thun ſollen. Erzählen ſie

mir indeſſen alles, was zu ihrem Schikſale gehört, denn ich ſehe doch, daß wir izt nicht eſſen können. Wir thaten es. Ich bin ihr Freund, fieng Robert endlich an, mehr kan ich ihnen nicht ſagen; ich will es ihnen aber beweiſen. Er fuhr nunmehr dem Prinzen entgegen, und bat, daß wir uns bis zu ſeiner Zurükkunft in dem Garten aufhalten ſollten. Wir erwarteten ihn daſelbſt zwiſchen Furcht und Hofnung, und waren beynahe entſchloſſen, ohne ſeine Erlaubnis wieder zurükzukehren. Endlich ſahen wir ihn nebſt dem Prinzen in den Garten kommen, und mein ganzes Herz empörte ſich über dieſen Anblik. Der Prinz gieng gerade auf den Grafen zu, der die Augen niederſchlug, und umarmte ihn, nachdem er mir und Amalien ein Compliment gemacht. Ich bin ihr Freund, ſprach er, wenn ichs auch nicht immer geweſen bin, und ich wünſchte, daß ſie der meinige werden möchten. Wir haben ſie alle für tod gehalten. Ich weis, daß ihnen bey der Armee zu viel geſchehen iſt, und es kömmt auf ſie an, was ſie für eine Genugthuung fodern wollen. Keine, antwortete der Graf, als diejenige,

die ſie mir ſchon ertheilt haben, nämlich daß ich unſchuldig und der Gnade des Königs nicht unwerth bin. Sie ſind ihrer ſo werth, verſezte der Prinz, daß ich ihnen in ſeinem Namen zweyerley zum voraus verſpreche. Wollen ſie mit nach Schweden und zur Armee zurükkehren; ſo biete ich ihnen die Stelle eines Generals an. Dies wird die beſte Ehrenerklärung für das ſeyn, was ihnen als Oberſten Schuld gegeben worden iſt. Wollen ſie dies nicht: ſo bleiben ſie hier. Ich will es bey dem Könige ſo weit bringen, daß ſie als ſchwediſcher Envoye' bey meiner Abreiſe zurükbleiben ſollen. Sagen ſie ja, Herr Graf, damit ich das Vergnügen habe, ſie zu überzeugen, daß ich ſie hochſchäze, und das Vergangene wieder gutmachen will. Der Graf ſchlug beides aus. Ich bin zufrieden, ſprach er, daß ſie mein Freund ſind, und mich in die Gnade des Königs von neuem ſezen wollen; mehr verlange ich nicht. Sollte ich mich noch einmal in die groſſe Welt wagen, und glüklich ſeyn, um vielleicht wieder unglüklich zu werden? Ich will mein Leben ohne öffentliche Geſchäfte beſchlieſſen. Robert mengte ſich endlich in das Geſpräch,

und unſere Furcht vor dem Prinzen verminderte ſich. Es ſey nun, daß ſeine Rache geſättigt war, oder daß ihn ſein Gewiſſen gequält hatte: ſo bezeugte er den ganzen Abend eine auſſerordenliche Freude, daß der Graf noch lebte, den er ſo viele Jahre hindurch für tod gehalten hatte. Mein Gemahl that ſo großmüthig gegen ihn, als ob er nie von ihm wäre beleidigt worden. Der Prinz nahm noch denſelben Abend von uns Abſchied, weil er ſehr früh wieder zurük nach London wollte. Wenn ſie mein Freund ſind, ſprach er zum Grafen, ſo beſuchen ſie mich noch dieſe Woche, oder ich komme zu ihnen. Der Graf verſprach es ihm, allein er konnte ſein Wort nicht halten; die Zeit war da, daß ich ihn zum andern male verlieren ſollte. Denn in eben dieſer Nacht bekam er einen Anfall von einem Fieber. Wir eilten den andern Tag von unſerm großmüthigen Wirthe auf unſer Landgut zurük, und das Fieber ließ den armen Grafen kaum mehr aufdauern. Er wärd in wenig Tagen ſo entkräftet, daß er die Hofnung zum Leben aufgab. Ich kam bis in den neunten Tag weder Tag noch Nacht von ſeiner Seite, und

ſuchte mir ihn recht wider den Willen des Schikſals zu erhalten; ſo vollkommen liebte ich ihn noch. Drey Tage vor ſeinem Ende wünſchte er, daß ihn der Prinz beſuchen möchte. Wir lieſſens ihm eiligſt melden, und er wär den Tag darauf ſchon zugegen. Sehn ſie, ſprach der Graf, daß ich keine Gnade des Königs mehr nöthig habe? Ich will nur Abſchied von ihnen nehmen, und ſie und mich überzeugen, daß ich als ihr Freund ſterbe. Der Prinz wär ſo gerührt, und zugleich ſo beſchämt, daß er ihm wenig antworten konnte. Er blieb wohl eine halbe Stunde vor dem Bette ſizen, und drükte ihm die Hand, und fragte, ob er ihm denn mit nichts mehr dienen könnte, als mit ſeinem Mitleiden. Der Graf ward ſo ſchwach, daß er kaum mehr reden konnte, und bat den Prinzen, ihn zu verlaſſen. Der Prinz gieng mit gröſter Wehmuth fort, und wagte es nicht, von mir Abſchied zu nehmen. Den andern Tag kam der Graf aus einem tiefen Schlafe eine Stunde lang wieder zu ſich ſelber. Amalie, Steeley und R = =, der doch ſelbſt noch krank war, traten alle zu ihm. Bald, ſprach er zu mir, hätte ich euch nicht

wieder geſehn. Ach, meine Gemahlin, der Tod iſt nicht ſchwer; aber euch und meine Freunde zu verlaſſen, das iſt bitter. Ich ſterbe; und ihnen, mein lieber R = = überlaſſe ich meine Gemahlin. Er ſtarb auch an eben dem Tage. Ich will meinen Schmerz über ſeinen Tod nicht beſchreiben. Er war ein Beweis der zärtlichſten Liebe, und bis zur Ausſchweifung groß. Ich fand eine Wolluſt in meinen Thränen, die mich viele Wochen an keine Beruhigung denken ließ, und Amalie klagte mit mir, anſtatt daß ſie mich tröſten ſollte. R = = mußte die Zeit über das Bette hüten, und auch dieſes vermehrte meinen Schmerz. Steeley allein ſann auf meine Ruhe, und nöthigte mich, da die beſte Zeit des Jahrs verſtrichen war, mit ihm nach London zurükzukehren.

Das erſte, was mir da wieder begegnete, war ein Vorfall mit dem Prinzen. Er war im Begriffe von London wegzugehen, und wagte es in Roberts Geſellſchaft bey unſrer Ankunft mir die Condolenz abzuſtatten. Er wiederholte ſeinen Beſuch hinnen zween Tagen etliche male, und begehrte, daß ich ihm eine Bittſchrift an den König mitgeben und um die Erſe-

zung der eingezogenen Güter meines Gemahls anhalten ſollte. Ich gab ihm eine, blos um ihn nicht zu beleidigen. Noch an eben dem Tage erhielt ich einen Beſuch von dem Staatsſekretair. Ich will ihnen, fieng er nach etlichen Complimenten an, die Urſache meines Beſuchs kurz entdeken. Ich bin ein Abgeordneter des Prinzen, und ich weis nicht, ob ſie mich ohne Unwillen anhören werden. Wiſſen ſie, daß ihm ſeine Gemahlin vor etlichen Jahren geſtorben iſt? Er wünſcht, ſie als Gemahlin mit nach Schweden nehmen zu können, und es iſt nichts gewiſſer, als daß er ſie auf das äuſſerſte liebt. Mit einem Worte, er will durch mich erfahren, ob er hoffen darf, oder nicht. Nunmehr habe ich ihnen alles geſagt, und ſie dürfen ſich bey ihrer Antwort nicht den geringſten Zwang anthun. Steeley und Amalia und R -- waren zugegen, als er mir den Antrag that; und R -- erſchrak, als ob er mich ſchon verlohren hätte. Ich entſezte mich ſelbſt über die Verwegenheit des Prinzen, und antwortete dem Herrn Robert nichts als dieſes: Hier iſt mein Gemahl, und wies auf den Herrn R --.

In der That war er mir noch ſo ſchäzbar, daß ich ihn allen andern vorgezogen haben würde, wenn ich mich hätte entſchlieſſen können, mich wieder zu vermählen. Und vielleicht wäre ich, ſoll ich ſagen, zärtlich, oder ſchwach genug dazu geweſen, wenn er länger gelebt hätte. Er ſtarb bald darauf an ſeiner noch fortdauernden Krankheit, und die Betrübnis über ſeinen Verluſt überführte mich, wie ſehr ihn mein Herz noch geliebet hatte.

Gedrukt bey Brunner und Haller.

## Ordnung der Kupfer.

Der ſterbende Graf. . pag. 37.
Mariane iſt ihre Schweſter. . 83.
Marianens Selbſtmord. . 107.

Staatliche Bibliothek Bamberg

SBB013401971134

BUCHBINDEREI
SEB. GLAS
BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott,

Leben der schwedischen Gräfin von G Mit Kupfern

Bern 1769

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.233-d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720095-7
VD18 12278432-001